INSTITUTI BIBLICI BIBLIOTHECA PONTIFICII

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

48. JAHRGANG 11./12. HEFT FEBRUAR/MÄRZ 1938

VERLAG PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Der Glaube als seelische Haltung / Prof. Dr. Seelhammer, Trier . . . 309
Der Glaube als Licht / Prof. Dr. Backes, Trier 316
Die Sakramentalien / P. Beda Danser O. S. B., St. Ottilien 323
Patrozinien als Quellen Trierer Missionsgeschichte / Kpl. Kyll, Kottenheim 329
Durchsicht eines Buches / Prof. Dr. Pappert, Limburg 341
Die altkatholische Gemeinde Oberstein / Prorektor Schüller, Boppard . . . 347
Zur Siedlungsgeschichte des mittleren Moselandes durch die ersten christlichen Glaubensboten (Der hl. Castor) / Rektor I. Wagner, Lehmen . . . 350

Bücherbesprechungen:

Philosophie: Kühle, Tillmann / Josef Lenz, Trier 359
Kirchengeschichte: Schunk, Seppelt / Schuler, Trier 361

Aszese: Sierp, Walter, Maxsein, Antweiler, Baumann, Hatzfeld, Heimanns, Reinartz, Bremond, Krüger, Schwering, Lenhart, Wilk, Gossens, Menke, Metzler, Zimmermann, Schulte, Kindermann, Haibach, Bierbaum, Weigl, Stepkes, Penz, Wild, Krahl, Wiesnet, Ressel, Kastner, Nielen, Adam, Volmer, Adrian / P. Fuhrmann S. J., Trier 363

Seit über 50 Jahren

Meßweine

Deutsche und besonders:
Afrikaner Meßweine
der weißen Väter
C. & H. Müller
vereidigte Meßwein-Lieferanten
Plaße (Westf.) b. Kirchhundem
Verlangen Sie unsere ermäßigte Preisliste

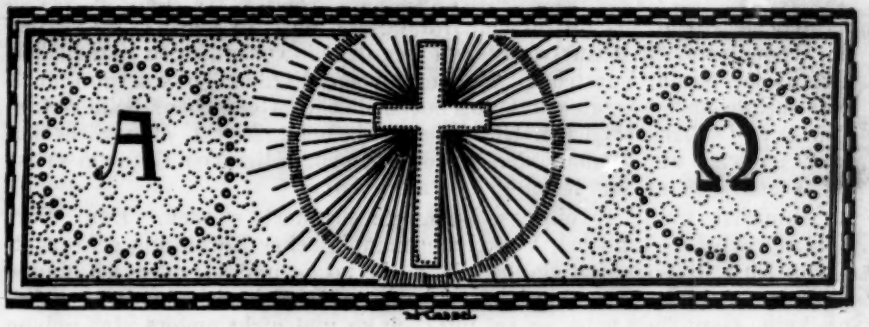
Für die Fastenzeit!

Des Heilands Kreuzweg

14 Kreuzwegbilder in Tiefdruck von Alfred Gottwald.
Mit einer Kreuzwegandacht von Willibrord Schlags.
Künstl. vornehme Ausstattg. 50 Pfg.
Durch jede Buchhandlung!
Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier

Kommunion-Feier

Kommunionandacht für Kinder, verfaßt von Mutter Huberta Schmitz, Ursuline.
16 Seiten Umfang Preis brosch. 30 Pfg.
Diese Kommunionandacht für Kinder weicht von denen in früher üblichem Stile weit ab. Es wird nicht so viel vorgebetet, vor allem nicht etwas, was dem Denken und Empfinden eines jungen Menschen nicht entspricht. Die Kinder feiern hier die hl. Messe mit dem Priester und haben regen Anteil an der Opferhandlung.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier



Der Glaube als seelische Haltung

Von Prof. Dr. Seelhammer, Trier.

Es ist charakteristisch für die neue Zeit, die wir erleben, daß sie den Willen so stark betont. Das ist der Gegenschwung zu der vergangenen Zeit, in der die ratio, der Verstand, alles galt. Der Rationalismus entspricht dem Wesen des Menschen nicht, die Zeit hat ihn widerlegt. Die Meinung, alles erklären und verstehen, alle Rätsel lösen und alle Geheimnisse enthüllen zu können, hat sich als trügerisch erwiesen. Die seelische und materielle Not konnte so nicht behoben werden, weil über der Analyse vielfach die Synthese vergessen, der Mensch in seiner Ganzheit nicht erfaßt wurde. Nun hat sich gezeigt, daß da, wo der berechnende Verstand allein keine Lösung sah, ein starker Wille einen Weg fand. Was Berechnung für unmöglich erklärt hatte, hat der Wille fertig gebracht. Solcher Wille ist beseelt von einem lebendigen Glauben. Er erweist seine lebenspendende Kraft, indem er Glauben und Vertrauen auch bei anderen entzündet. So erleben wir in unserer Zeit, daß viele Menschen mit einem tiefen Glauben einer Idee oder einem Menschen anhangen. Sie haben ein unbegrenztes Vertrauen, eine unerschütterliche Überzeugung. Das erscheint nicht selten mit einer fast religiösen Inbrunst als „Bekenntnis", d. h. mutiges Einstehen für die Überzeugung. Ihre seelische Haltung bekundet den Willen zu einem Werk und Vertrauen auf dessen Gelingen.

Dem gegenüber wird den Christen der Vorwurf gemacht, daß ihr religiöser Glaube etwas Starres, Unlebendiges sei und sich weitgehend in der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft erschöpfe ohne das Leben zu formen. Wenn zugegeben werden muß, daß das Leben vieler Christen diesen Vorwurf durchaus verdient, so legt das die Frage nahe, ob er auch grundsätzlich gegenüber dem christlichen Glauben berechtigt ist. Kann man auch von christlichem Glauben als von seelischer Haltung sprechen? Das soll in Kürze dargelegt werden.

Es braucht hier nicht eigens nachgewiesen zu werden, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen rein menschlichem Glauben und dem übernatürlichen „göttlichen" Glauben besteht. Der letzte setzt die übernatürliche Offenbarung voraus und enthält als Wesensbestandteil die über-

natürliche Gnade, sowohl für den Anfang als auch für den Verlauf. Aber die Gnade setzt die Natur voraus, sie benützt die vorhandenen natürlichen Kräfte der Seele, Verstehen, Wollen, Lieben, Fühlen, so daß nun auch eine weitgehende Übereinstimmung des seelischen Geschehens beim natürlichen und übernatürlichen Glaubensakt besteht. Macht man sich das klar, so wird ein Mensch, dem es mit seinem religiösen Glauben ernst ist, sehen, wie er ihn lebendig gestalten kann.

Zunächst muß an einiges Bekannte erinnert werden. Das Wort Glauben wird im täglichen Verkehr in mannigfacher Bedeutung gebraucht. Wenn ich z. B. sage: ich glaube, die Sache ist so und so; oder: ich glaube dies von meinem Freund gehört zu haben, so drücke ich damit aus, daß ich keine Gewißheit habe, es sei wirklich so und nicht anders. Ich nehme es an ohne überzeugende Gründe und lasse die Möglichkeit, mich zu irren, dabei bestehen, vielleicht, weil ich keinen großen Wert darauf lege. Es fehlt die Gewißheit, die Überzeugung, und so ist es dasselbe, als wenn ich sage: i c h m e i n e . . . .

Das Urteil über einen Menschen und sein Werk ist zuweilen sehr geteilt. Die einen stimmen ihm zu, die andern greifen ihn an und bringen Gründe gegen ihn vor, denen viele sich beugen. Sein Freund aber, der ihn gut kennt, erklärt ihm: trotz allem glaube ich an dich! Damit drückt er aus: 1. daß er die Überzeugung hat, sein Freund sei ehrlich und handele recht, 2. daß er selbst an dieser Überzeugung trotz mancher Gegengründe festhält. Dies letzte ist schon eine Willenshandlung. Wie kommt es, daß er so handelt? Er sieht zwar auch nicht alles ein, aber er hat Vertrauen zu seinem Freunde, und dieses ermöglicht es ihm, an ihm festzuhalten, zu ihm zu stehen. Es ist nicht ganz leicht zu erklären, warum man zu einem Menschen Vertrauen hat, zu dem andern nicht. Das gründet wohl auf einer Gemeinsamkeit zwischen den beiden. Diese kann in der leib-seelischen Natur ihren Grund haben, indem die beiden einander ähnlich sind oder sich wie zwei Pole entsprechen. So kommt es, daß man mitunter die Erfüllung eines Wunsches, einer Hoffnung instinktiv und zuversichtlich von jemand erwartet, weil dessen Wesen und Gebaren eine gewisse Sicherheit in dieser Richtung einflößt. Die Erfahrung der Zuverlässigkeit des andern ist natürlich geeignet, das Vertrauen und den Glauben an ihn zu bestärken. Die das Vertrauen begründende Gemeinsamkeit kann auch Liebe sein. Das bestätigt die Erfahrung: wen man liebt, dem vertraut man und dem glaubt man gern. Die Liebe macht ja nicht blind, sondern öffnet gleichsam vom Herzen her die Augen, daß sie mehr und tiefer sehen und verstehen. Wenn man nun zu jemand V e r t r a u e n hat, so ist dieser einem g l a u b w ü r d i g. Umgekehrt bestätigt die Erfahrung auch, daß man jemand nicht mehr glaubt, wenn er das Vertrauen mißbraucht oder enttäuscht hat. Es braucht nicht betont zu werden, daß Glauben nicht einfach dasselbe ist wie Vertrauen, aber ihre Beziehung und damit die Bedeutung des Vertrauens für den Glauben darf auch nicht übersehen werden. Im Glauben wird also eine seelische Gemeinschaft zwischen Personen hergestellt. Das festzuhalten, ist wichtig auch für den christlichen Glauben. Im Glauben nehme ich, auf den Mitteilenden vertrauend, den Inhalt der Mitteilung als wahr hin. Darum

heißt es auch: ich glaube an einen Menschen, aber: ich glaube eine Wahrheit. Vgl. im Credo: ich glaube an Gott ... ich glaube die Kirche, die Auferstehung, das ewige Leben.

Aus dem bisher Gesagten wird auch schon der Unterschied zwischen Glauben und Wissen deutlich. Wenn ich eine Tatsache selbst erfahren habe, so weiß ich sie. Habe ich eine Frage untersucht und studiert, so bilde ich mir ein Urteil auf Grund meiner eigenen Einsicht in die Zusammenhänge. Ich bin mir klar darüber, ich weiß jetzt, wie die Sache ist, weil ich mich auf meine Urteilsfähigkeit verlasse. Hier spricht nur der Verstand; ob ich das auch will, spielt keine Rolle. Es kann sogar sein, daß ich mit dem Verstand etwas anerkennen muß, was ich am liebsten abstreiten möchte, aber der Verstand zwingt mich zur Annahme. Das ist anders beim Glauben. Wenn ich etwas glaube, nehme ich es als wahr hin, ohne daß ich es selbst einsehe oder ausprobiert habe. Ich verlasse mich auf den andern, weil er mir glaubwürdig ist, und zwar um so rückhaltloser, je enger meine Beziehung zu ihm ist, je mehr er mir entspricht. Glaube ich einen Bericht, eine Mitteilung, so nehme ich dies als den Tatsachen entsprechend (wahr) an, obwohl ich es nicht selbst nachgeprüft habe. Entweder ist mir dies nicht möglich oder ich halte es nicht für nötig, weil die Person des Berichtenden mir ebensoviel — oder noch mehr — Sicherheit für die Richtigkeit bietet als die eigene Einsicht. Das ist noch in besonderem Maße der Fall, wenn die Person, die etwas berichtet, zugleich eine Autorität bedeutet, d. h. mit Recht eine Forderung stellen kann. Wir haben also hier eine Zustimmung des Verstandes zu etwas, das ihm nicht einleuchtet, das er nicht einsieht. Wie ist das möglich? Durch eine Anregung des Willens, der dem Verstande befiehlt, den Inhalt als wahr anzunehmen. Der eigentliche Beweggrund ist also nicht das Verlassen auf die eigene Einsicht, sondern das Vertrauen auf die Autorität des andern, die ich bejahe. Das aber ist Sache des Willens, der sich natürlich auch nicht blind entscheidet. Er hat Gründe, nach denen die Zustimmung zwar nicht notwendig = gezwungen erfolgt, aber vernünftigerweise gegeben werden kann. — Ich muß natürlich von der Glaubwürdigkeit des Zeugen überzeugt sein; wie diese Überzeugung gewonnen wurde, ist dabei zunächst nebensächlich. — So ist z. B. der Beweggrund des übernatürlichen Glaubens Gott, der Wahrhaftige. Daß die Kirche eine Wahrheit lehrt, ist nicht Beweggrund, sondern Richtschnur (regula) für den Glauben; die Kirche legt die Glaubenswahrheiten zur Annahme vor, und zwar verpflichtend.

Sodann ist notwendig, daß die Sache, die ich glauben soll, nicht ganz außerhalb meiner Interessen liegt, daß sie mich etwas angeht, für mich irgendwie bedeutsam ist. Der Gegenstand des Glaubens kann z. B. für mich eine wünschenswerte Bereicherung meines Wissens ausmachen oder eine Bedeutung für mein sittliches Verhalten haben. Jedenfalls erscheint er irgendwie als ein „Gut" für mich, und dadurch ist er geeignet, den Willen anzuregen, daß er den Verstand zur Annahme bewegt. Wenn wir sagen: glauben heißt, das für wahr halten, was ein anderer sagt, so ist darin das bisher Gesagte enthalten. Ich „halte etwas für wahr", wenn mein Verstand seine Zustimmung gibt ohne die Richtigkeit innerlich positiv

einzusehen, mit anderen Worten, wenn ich es als richtig annehmen w i l l. Das ist eine alltägliche Erfahrung, die schön zum Ausdruck kommt in dem bekannten Wort: Was man wünscht, das glaubt man gern. Umgekehrt bestätigt die Erfahrung ja auch, daß man zuweilen etwas nicht glaubt, weil man es nicht will, obwohl der Verstand zugeben muß, daß es so ist. Diese Beobachtung hat Nietzsche einmal treffend so ausgedrückt: „Das habe ich getan — sagt mein Gedächtnis; das kann ich nicht getan haben — sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach." (Jenseits von Gut und Böse Nr. 68.)

Bei diesem „Wollen" spielt auch das Gefühl eine große Rolle, wie es z. B. stark bei Jugendlichen und Frauen in Erscheinung tritt. Der heilige Augustinus hat also recht, man kann nicht glauben ohne zu wollen. Das ist aber nicht ein blinder Glaube, als ob ich etwas annähme, was der Vernunft widerspricht; so ist Glaube nicht möglich, vielmehr habe ich gute Gründe, mich zur Annahme zu entscheiden, und diese Gründe eben verbürgen mir, daß es nicht unsinnig ist zu glauben.

Es ist ein wichtiges Merkmal echten Glaubens, daß ich in der Zustimmung nicht schwanke, sondern der Richtigkeit gewiß und darum ruhig bin. So ist es ja bei jeder Überzeugung, denn diese ist nicht ein bloßes Verstandesurteil, sie sitzt tiefer: im Herzen; man spricht in der Psychologie von einer „erlebten Einsicht". Damit ist aber auch schon gesagt, daß eine Überzeugung nicht leicht geändert oder aufgegeben wird. Es kommt zuweilen schon im natürlichen Leben vor, daß jemand allen Versuchen, ihn von seiner Überzeugung abzubringen, antwortet: du kannst sagen und machen, was du willst, ich bleibe doch dabei. Diese Haltung ist noch mehr echter religiöser Glaubensüberzeugung eigen, die ja das Innerste und Heiligste betrifft; man läßt sich darin durch gar nichts irre machen und steht mit seiner Person und nötigenfalls mit seinem Leben dafür ein. Das „Fürwahrhalten" besagt ein standhaftes Festhalten an dem einmal Anerkannten — anerkennen ist bekanntlich mehr als ein Kennen, nämlich ein Bejahen mit dem Willen —. Ist nun zunächst der Glaube eine Entscheidung als Akt, so genügt das doch nicht. Die Entscheidung muß eigentlich jeden Tag neu vollzogen werden. So wird der Glaube zu einer dauernden Haltung, zu einer Gesinnung, d. h. „einer dauernden Geneigtheit, spezifisch ähnliche Akte dem gleichen Objekte gegenüber zu setzen" (G. Siegmund, Psychologie des Gottesglaubens. S. 203). Wir können den Glauben, vor allem den religiösen Glauben, eine seelische Haltung nennen, insofern er die Person gleichmäßig und dauernd auf ein Ziel einstellt. Er packt den Menschen im Innersten und bewirkt, daß sein gesamtes Verhalten in derselben Richtung beeinflußt wird. Man sieht das an einem Menschen, der ganz von einer Idee erfüllt ist: er kann sie gar nicht verbergen, sie kommt bei allem, was er tut, zum Durchbruch. So ist es auch, wenn der Glaube wirklich lebendige Überzeugung ist: er strömt seine Kraft in alles Tun aus. Echte religiöse Glaubenshaltung ist in besonderem Maße dadurch charakterisiert, daß sie endgültig und unwiderruflich ist und den ganzen Menschen erfaßt. — In dem treuen Festhalten an der Überzeugung spricht — unbewußt — die zuversichtliche Erwartung mit, daß der Inhalt der Überzeugung dem tiefsten Sehnen des Herzens

entspricht und dieses erfüllt. So entspringt aus ihr mit der Gewißheit und Ruhe auch tiefe Freude, denn sie bringt ja einen inneren Reichtum zum Bewußtsein. Im Glauben erfahre ich eine Bereicherung nicht nur meiner Kenntnis — durch die Mitteilung des andern —, sondern auch meiner Persönlichkeit — durch die vertrauensvolle Hingabe und Einordnung in eine Gemeinschaft. Und das läßt das Gefühl der Dankbarkeit aufquellen gegen den anderen, dem ich in gläubigem Vertrauen verbunden bin. So ist die Freude verständlich, die unser Herz zu erfüllen vermag, wenn wir des Inhalts unseres christlichen Glaubens und der Wirklichkeit unserer Beziehung zu dem persönlichen Gott und den anderen Gläubigen inne werden. Auf die Erfahrung, daß aus der Freude Lebenskraft erwächst, sei nur hingewiesen.

Glauben kann also nur, wer fähig und bereit ist zur Hingabe. Das setzt voraus, daß einer sich nicht für absolut, sich selbst genügend hält, m. a. W. daß er demütig ist. Das besagt: es weiß einer um seine Eigenart und seinen persönlichen Wert, aber er anerkennt zugleich auch seine Begrenztheit und seine Abhängigkeit von der Gemeinschaft, und im religiösen Glauben auch von Gott. Glauben kann nur, wem Selbstbescheidung und Ehrfurcht zu eigen ist, wer kindliche Gesinnung hat; denn dem Kinde ist es selbstverständlich, vertrauensvoll anzunehmen, was die Eltern oder sonst ihm Nahestehende sagen. Darum sagt Christus seinen Jüngern: „Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen." (Luc 18, 17.) Zum Glauben gehört aber auch ein hochgemuter Sinn, der bereit ist, zu seiner Entscheidung zu stehen. Den schönsten Ausdruck hat diese Haltung in dem Wort Mariens gefunden: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort" und in der Bestätigung durch Elisabeth: „Selig bist du, die du geglaubt hast, daß in Erfüllung gehen wird, was dir vom Herrn gesagt worden." (Luc 2, 37. 45.)

So ergibt sich, daß Glauben auch eine sittliche Haltung ist. Das zeigt noch eine weitere Erwägung. Wenn ich glaube, so wage ich etwas; ich setze alle Bedenken beiseite und vertraue auf die Richtigkeit. Ich habe eine innere Gewißheit und Sicherheit. Das ist aber nicht die Sicherheit dessen, der etwas schon fertig in der Hand hat, sondern die Haltung dessen, der zuversichtlich etwas unternimmt, das er noch nicht ausprobiert hat, von dessen Gelingen er aber fest überzeugt ist (z. B. ein Arzt vor einer Operation). Man sieht sofort, so handelt nicht ein unentschlossener, ängstlicher, zaghafter und ewig zweifelnder Mensch, sondern ein mutiger. Es gehört wirklich Mut zum Glauben. Der Inhalt des Glaubens ist allemal etwas, das ich nicht aus eigener Verstandeseinsicht kenne; das ist besonders deutlich im geoffenbarten Glauben. Es sind immer Dunkelheiten dabei. Infolgedessen ist der Verstand nicht gezwungen, zuzustimmen; er muß erst durch den Willen bewegt werden, ja zu sagen. Das ist mutig, aber nicht verwegen; denn es ist auch so viel Licht im Glauben, daß es nicht unvernünftig ist, zuzustimmen. Und daß ich nun glaube, das heißt, mich zur Annahme entscheide, ist die sittliche, d. h. vor dem Gewissen und vor Gott verantwortliche Tat. Echter Glaube ist in Wirklichkeit heldische Haltung. Deren Kennzeichen ist aber, daß sie nicht

ängstlich und kleinlich berechnet, sondern mutig ans Werk geht, in der Überzeugung: es wird gelingen. Heldentum ist Entschlossenheit, das Höchste zu wagen und trotz aller Schwierigkeiten auszuhalten. Solchen Glauben charakterisiert das Siegesbewußtsein, das ihn zur Überwindung aller Hindernisse befähigt. Lebendiger Glaube ist Lebenswille. Auch in diesem Sinn dürfen wir das Wort des heiligen Johannes verstehen: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube." (1 Joh 5, 4.) Das ist etwas anderes als Fanatismus; denn die diesem eigentümliche Unduldsamkeit und „Wut" scheint vielmehr auf eine innere Unruhe und Unsicherheit hinzudeuten. Wenn es heißt: im Glauben wagt man etwas, so kann man ihn deshalb doch nicht mit einem Lotteriespiel vergleichen, bei dem man über den Ausgang ungewiß ist. Im Glauben ist eben diese Ungewißheit ausgeschlossen. Der Zweifel ist schon das Gegenteil des Glaubens.

In der Einstellung zu Glauben und Vertrauen verrät ein Mensch auch etwas von seiner eigenen seelischen Artung; denn man beurteilt die andern unwillkürlich nach sich selbst. Ein großmütiger, selbstloser Mensch nimmt bei anderen gern dieselbe Gesinnung an. Wem nicht zu trauen ist, der ist auch leicht mißtrauisch. Wer unehrlich ist, wird gern auch bei anderen Unehrlichkeit vermuten. Im gewissen Sinne verrät man dadurch, was und wem man glaubt, was man selbst ist, wie hoch man sich selbst einschätzt. Wer also Gott glaubt, vor seinem Wort sich schweigend beugt, erniedrigt sich nicht. Darum ist es auch nicht richtig, zu sagen: es kommt nicht darauf an, w a s man glaubt, sondern d a ß man Glauben hat. Gewiß, der Glaubende ist grundsätzlich bejahend eingestellt, das ist ein Vorzug. Aber was er glaubt, muß auch seiner wert sein. Soll der Glaube sittliche Haltung und lebenformend sein, so muß auch sein Gegenstand eine wirkliche Bereicherung bedeuten, muß den Menschen emporbilden und so seinem Ziele näherbringen.

Wenn gesagt wurde, zum Glauben sei Bereitwilligkeit notwendig, so ist das nicht zu verwechseln mit Leichtgläubigkeit oder Vertrauensseligkeit. Diese letzte ist eine Urteilslosigkeit, die wahrhaftig nicht Tugend ist. Das gilt auch für den christlichen Glauben; allerdings nicht so, als ob wir die Glaubenswahrheiten, die unserer Einsicht sich entziehen, ablehnen dürften; denn das käme einer Leugnung der göttlichen Autorität gleich. Wir müssen uns über die Voraussetzungen für die Vernünftigkeit des Glaubens Rechenschaft geben. Wir dürfen und sollen uns um ein Verständnis der Glaubenswahrheiten bemühen; es verträgt sich aber auch mit der Glaubenswilligkeit, daß man gegenüber dem, was nicht zu den Glaubenswahrheiten gehört, ein nüchternes Urteil hat. Da also auch im göttlichen Glauben die menschliche Tätigkeit des Geistes nicht aufgehoben ist, so ist es möglich, daß Bedenken gegen den Glaubensinhalt entstehen. Das brauchen noch nicht immer Glaubenszweifel i. e. S. zu sein. Wenn jemand zweifelt, so ist er unentschlossen, er sieht mehrere Seiten und kann sich nicht für eine entscheiden. Er überlegt, aber kein Grund ist so einleuchtend, d a ß er zustimmen muß. Der Wille schwankt und legt sich nicht fest. Es fehlt die eigene Einsicht, aber auch das vertrauensvolle Sichverlassen auf die Autorität des anderen; der Zweifelnde ist im Grunde sich selbst

die letzte glaubwürdige Instanz; es ist ein Mangel des Willens, daß die Entscheidung und damit die Ruhe nicht zustande kommt. Wer so zweifelnd die Zustimmung in der Schwebe läßt, wo er vernünftgerweise berechtigt und verpflichtet wäre, sie zu geben, der versagt sie schon. Es fehlt also hier der Mut zur Entscheidung und die Hingabefähigkeit gegenüber einer Gemeinschaft. Der Zweifelnde erklärt indirekt, daß der Zeuge ihm nicht glaubwürdig ist. Das bedeutet für diesen eine Beleidigung, vorausgesetzt, daß nicht vernünftige Gründe zu solcher Zurückhaltung berechtigen oder mahnen. So verstehen wir auch, warum nach katholischer Lehre der freiwillige Glaubenszweifel Sünde ist: die Autorität des wahrhaftigen Gottes wird in Zweifel gezogen! — Von diesem Glaubenszweifel ist die „Glaubensschwierigkeit" zu unterscheiden; denn bei dieser halte ich grundsätzlich an der Zustimmung fest (ich glaube), aber es bleiben doch Fragen bestehen, die mich mit einer gewissen Unruhe erfüllen, weil der Verstand sie vorläufig schwer mit dem Glaubensinhalt vereinbaren kann. Das kann eintreten, wenn ich mit wirklichen oder angeblichen Forschungen der Wissenschaft bekannt werde, die mit den Glaubenswahrheiten nicht übereinstimmen. Die Menschlichkeiten in der Kirche können solche Bedenken hervorrufen. Zuweilen wird die eigene seelische Verfassung daran schuld sein. Das kann mitunter sehr quälend sein, zumal bei Menschen, die das Bedürfnis nach geistiger Klarheit haben, aber auch Gott ernsten Glauben entgegenbringen wollen. Die rechte seelische Haltung ist hier die: nicht die Augen verschließen und tun, als ob alles leicht verständlich wäre, aber auch nicht die Glaubenszustimmung von der eigenen Erkenntnis abhängig machen! Nach einem berühmten Wort des Kardinals Newman „machen tausend Schwierigkeiten nicht e i n e n Zweifel aus". Es ist auch noch nicht ohne weiteres ein Zeichen besonders hoher Glaubenstugend, wenn jemand keine Schwierigkeiten gegen den Glauben sieht. Aber man soll auch nicht gleich jemand für nicht mehr rechtgläubig oder gar ungläubig halten, der Probleme sieht und um deren Lösung sich bemüht. Diesem aber zeigt der hl. Augustinus den rechten Weg mit dem Wort: es gibt wohl eine Lösung, wenn ich sie auch nicht finde. Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Wer in den Schwierigkeiten um Klärung und tiefere Erfassung des Glaubens ringt, macht ihn so zum „erworbenen Besitz". Trotz Unruhe und Bedenken an seiner Zustimmung festhalten, und in einer Zeit, in der der Glaube keine irdischen Vorteile bietet, zu seinem Bekenntnis stehen, ist die Haltung des reifen, sittlich wertvollen Menschen. Darin bekundet sich Willensstärke, das Fundament der Treue. Und wenn jemand in seinem religiösen Glauben treu ist, so wird diese Treue auch auf die anderen Lebensgebiete ausstrahlen. Der wird treu und zuverlässig in allem sein.

A n m e r k u n g. Für weiteres Studium dieser Fragen sei auf folgende Bücher hingewiesen: Georg Siegmund, Psychologie des Gottesglaubens. Münster 1937. Daniel Feuling, Glaubensgewißheit und Glaubenszweifel. Beuron 1926. Fritz Tillmann, Die Verwirklichung der Nachfolge Christi. Band IV, 1 des Handbuches der katholischen Sittenlehre. Düsseldorf 1935. Romano Guardini, Vom Leben des Glaubens. Mainz 1935. Karl Adam, Glaube und Glaubenswissenschaft im Katholizismus. Rottenburg 1923. Josef Liener, Die Zukunft der Religion. 1. Band: Psychologie des Unglaubens. Innsbruck, Wien, München 1935.

Der Glaube als Licht

Von Prof. Dr. theol. Ignaz Backes, Trier.

Jak 1, 17 lesen wir: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk stammt von oben, steigt hernieder vom Vater der Lichter, bei dem es keinen Wechsel gibt und keinen Schatten von Veränderlichkeit." Das gilt auch von der Wahrheit. Wir erkennen sie denkend. Aber all unser Denken ist nur ein Nachdenken der ewigen Wahrheiten. Wir finden sie forschend, aber wir erfinden sie nicht. Was wahr ist, das ist es schon, ehe wir es denkend erfassen. Die Wahrheit ergreifen wir in uns, aber sie ist etwas über uns, nach dem wir uns richten müssen. Die Wahrheit ist letztlich Gott selbst. Denn nicht Gottes Wille setzt fest, was wahr ist, sondern Gottes Wesen ist Licht und Wahrheit.

Nicht wenige Menschen sind auf der Suche nach dem Lichte der Wahrheit und damit auf dem Wege zu Gott. Er ist ja das Licht, das jeden Menschen erleuchtet und über die Grenzen des Endlichen hin ihm leuchtet bis hinauf zu sich, dem Unendlichen und Unveränderlichen. Wir sind es gewohnt, Menschen, die ganz der Suche nach der Wahrheit leben, gottgläubig zu nennen. Aber wem glauben sie?

Vom christlichen Glauben sprechen wir erst, wenn der Mensch sein Ja gibt zu einer höheren Wahrheit, als sie menschlichem Denken zugänglich ist. Christgläubig ist nur der Mensch, der zustimmende Antwort gibt auf die Botschaft Christi. Vorbereitet wurde die Predigt Jesu durch Gottes Offenbarungen an die Urväter und Propheten; in die Welt hinausgetragen wurde sie durch die Apostel und ihre Nachfolger. (Vgl. Hebr 1, 1.) Die Botschaft Christi enthält keine Weltkenntnis, durch die wir zur Quelle aller Wahrheit, zu Gott, vorstoßen können und sollen. Sie ist Offenbarung, die Gott von sich gab, insofern er unser Heil ist. Die Heilsbotschaft läßt also unser Ziel vor uns aufleuchten. Sie erleuchtet uns auch über die Werke, die Gott selbst getan hat und noch vollführt, um uns zu sich zu führen. Die Offenbarung gibt uns Klarheit über uns selbst, indem sie uns sagt, daß wir von Gott sind als sein Bild und Gleichnis, und daß wir zu Gott gehen sollen, nicht in Gottgleichheit, sondern als Kinder Gottes, die als Kinder Erben sind und als Erben Anteil haben an dem unerschöpflichen Reichtum Gottes des Vaters.

Gerade das tiefste Geheimnis in der Botschaft Christi, das Geheimnis der hl. Dreieinigkeit, gibt uns das meiste Licht über Gott als unser Ziel. Denn dieses Geheimnis hat Christus uns nicht kundgetan, damit wir an ihm eine Kraftprobe unseres Glaubenswillens ablegen, sondern damit uns aufginge, wie groß und über alles menschliche Maß erhaben Gott als unser Heil vor uns steht. Im Lichte dieses Geheimnisses verstehen wir, daß kein Auge es gesehen und kein Ohr es gehört hat, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (1. Cor 2, 9). Dasselbe Geheimnis gießt strahlende Lichtfülle über Gottes Werke und Wege zu unserm Ziele aus. Gottes ewiger Sohn wurde Mensch. Denn nur als Gottessohn und Menschenkind konnte er den Auftrag des Vaters erfüllen, sich am Kreuze für das Heil der Menschen zu opfern. Er hat den Hl. Geist auf die Kirche,

seine Gründung, gesandt. Dieser wirkt jetzt in ihrem unfehlbaren Lehramt, in ihrem Priesteramt mit seinen Sakramenten und in ihrem königlichen Hirtenamt. Vater, Sohn und Geist wohnen und wirken zusammen in der Seele des Getauften, der in der Gemeinschaft der Heiligen steht. In der gnadenhaften Einwohnung Gottes besitzen wir ein Angeld und einen Vorgeschmack dessen, was uns erwartet[1].

Von dieser Offenbarung Gottes, die uns durch Christus zuteil geworden ist und uns klare Sicht auf unser Ziel und auf Gottes Wege zum Ziele gibt, müssen wir jegliche Privatoffenbarung scharf scheiden[2]. Christi Botschaft erging und ergeht an die ganze Menschheit, so daß um ihretwillen die Kirche katholisch ist. Gott kann darüber hinaus einzelnen noch besondere Offenbarungen geben. Aber diese sind nicht für die ganze Kirche und damit für die Menschheit bestimmt. Denn Gottes Wort ist durch Christus an die ganze Menschheit gerichtet worden; diese Offenbarung hat mit dem Tode des letzten Apostels ihren Abschluß gefunden. Christi Offenbarung bedarf keiner Ergänzung mehr. Es wird auch ihr keine für alle bestimmte Offenbarung hinzugefügt bis zum Tage der Wiederkunft des Herrn[3]. Jede inzwischen gegebene Offenbarung ist und bleibt Privatoffenbarung, die Gott für einen einzelnen Menschen oder einen kleinen Kreis gegeben hat. Der Privatoffenbarung fehlt notwendig der Auftrag, im Namen Gottes der Kirche des Glaubens das Wort Gottes zu verkünden. Ihr fehlt sehr oft sogar die Bezeugung durch Wundertaten Gottes. Daher verpflichtet Gott diejenigen, die keine Privatoffenbarung erhalten haben, nicht, der Privatoffenbarung Glauben zu schenken. Christi Offenbarung unterscheidet sich von jeglicher Privatoffenbarung auch nicht wenig durch ihren Inhalt. Privatoffenbarungen beziehen sich auf irgendeine Einzelheit aus dem Gesamtwerk der Schöpfung, Erlösung oder Heiligung und haben oft einen Spezialzweck oder eine Spezialandacht zum Gegenstand. Das Wort Christi spricht von dem universalen Heil aller Menschen und zeigt den für alle gültigen Weg.

Die an alle Menschen durch Christus ergangene Offenbarung Gottes finden wir vollständig, ohne Verbiegung und Abschwächung, in der kath. Kirche. Ihre Aufgabe als Kirche Christi ist, Gottes Offenbarung zu hüten und das Heil an alle Menschen heranzutragen. Dazu wurde ihr der Hl. Geist gesandt. Die Kirche kann vom Worte Gottes nichts ablassen. Sie kann auch nichts hinzufügen. Immer wieder mußte die Kirche falschen Lehren entgegentreten, die als göttliche Offenbarung ausgegeben wurden, ohne es

---

[1] Vgl. die Lehre von den göttl. Sendungen.

[2] Vgl. den ausführlichen Artikel „Privatoffenbarung" in Wetzer und Welte, Kirchenlexikon 10, 421 bis 428, den der bekannte Erforscher der Scholastik Ignatius Jeiler geschrieben hat.

[3] Eine Zusammenschau von Mt 5, 17; 28, 19; Jo 1, 16—17; 15, 26—27; 1 Cor 3, 11; Gal 3, 23—25; Rom 10, 4; 2 Tim 1, 13—14; 2, 2; 3, 14—15; Hebr 1, 1 ergibt, daß es sich hier um eine geoffenbarte Wahrheit handelt. Die Kirche hat stets die Glaubensregel mit der Lehre der Apostel gleichgesetzt und sich auch deshalb als apostolische bezeichnet; vgl. besonders Irenaeus adv. haer. und Tertullian de praescriptione. Die modernistische Auffassung vom Wachstum der Offenbarung ist verurteilt worden (Denz. 2051).

zu sein. Die Kirche kann wohl entfalten, was im Worte Gottes enthalten ist; sie kann und soll auslegen, was verborgen war. Aber ein Zusatz von außen her wäre eine Verfälschung ihrer Botschaft, die ja als Gottes Wahrheit, wie sie Christus verkündet hat, den Menschen vorgelegt wird. Die alle Menschen ansprechende Vorlage der christlichen Offenbarung macht die Kirche wahrhaft katholisch und einig, sichert die Verbindung mit den Aposteln und gibt der Tätigkeit der Kirche die Richtung auf das Heil und die Heiligung der Menschen. Als Hüterin der christlichen Offenbarung stellt sich die Kirche auch schützend vor die natürliche Offenbarung. Gerade das letzte allgemeine Konzil hat die Erkennbarkeit Gottes durch das natürliche Licht der Vernunft definiert.

Alle Privatoffenbarungen unterstehen restlos dem Urteil der Kirche. Die Kirche kann sie billigen. Aber das besagt nur, daß ihr Inhalt der christlichen Offenbarung, die der Kirche anvertraut ist, nicht widerstreitet, und daß folglich die Lektüre der angeblichen Privatoffenbarung geistlichen Nutzen bringen kann. Wenn die Kirche eine Privatoffenbarung billigt, gibt sie in der Regel damit noch kein Urteil ab, daß es sich wirklich um echte, übernatürliche Offenbarung Gottes handelt. Erst recht will die Kirche durch ihre Billigung die Gläubigen nicht verpflichten, den Inhalt der Privatoffenbarung als wahr hinzunehmen. Ja, kraft ihres Auftrages, den Menschen Christi Evangelium unverfälscht und unentstellt zu verkünden, kann sie das nicht einmal. In ihrer großen Sorge, die Gottesbotschaft des christlichen Glaubens rein zu bewahren und ihre Gläubigen vor jedem Irrtum in Sachen des Glaubens zu schützen, hat die Kirche daher ihren Gläubigen in CJC can. 1399 n. 5 die Lektüre aller Bücher und Broschüren verboten, die von neuen Erscheinungen, Offenbarungen, Visionen, Prophezeiungen und Wundern erzählen und keine kirchliche Druckerlaubnis haben. Auf losen Blättern derartiges zu vervielfältigen, heißt das Verbot der Kirche umgehen und illusorisch machen und ist daher durchaus unstatthaft.

Die Kirche stellt zuweilen mit unfehlbarer Sicherheit fest, daß irgend eine Lehre mit der göttlichen Offenbarung sich nicht vereinbaren läßt, oder auch, daß eine Folgerung aus geoffenbarten Wahrheiten richtig ist, obwohl Christus selbst diese Folgerung nicht verkündet bzw. die falsche Lehre nicht verworfen hat. Diese Tätigkeit der Kirche ist nicht zu verwechseln mit der Verkündigung der Offenbarungswahrheiten selbst; sie dient nur deren Schutze.

Die Vorlage der göttlichen Offenbarung durch die Kirche ist für uns von der größten Wichtigkeit. Der einzelne Mensch braucht nicht mühsam zu forschen, was Gott gesagt habe oder ihm zu sagen habe. Gemeinsam hören wir Gottes Wort in der Predigt der Kirche, denn als Gemeinschaft, nicht nur als einzelne stehen wir vor Gott. Die gemeinsame Verkündigung schafft gemeinsame Überzeugung. Die so entstehende Glaubenseinheit der Kirche besagt, daß alle dasselbe als göttliche Offenbarung annehmen. Das Kind, das zum ersten Male den Glaubensakt erweckt, und der Theologe, der mit der geschichtlichen Entfaltung der Offenbarung wohl vertraut ist, bejahen beide das ganze Gut der Offenbarung, so wie die Kirche es vorlegt. Wohl schaut der Theologe mehr Einzelheiten in

diesem kostbaren Schatze. Aber das Kind trägt ihn auch ganz in seiner Seele. Denn beide blicken im Glauben auf die Lichtfülle Gottes.

Die Kirche, die im Auftrag Christi und unter dem Beistand des Hl. Geistes die Offenbarung vorlegt, kann aber nicht den Glauben erzeugen. Nur Gott ergreift das Innerste unserer Seele. Nur er kann die Finsternis unseres Geistes durch das Licht seiner Wahrheit und Gnade erhellen. Die Botschaft der Kirche dringt an unser Ohr. Gottes Gnade dringt in unser Herz. Die Vorlage der Offenbarung durch die Kirche bleibt außen, wenn die Seele den Akt des göttlichen Glaubens erweckt. Der Glaube ist eine Schöpfung Gottes in uns, der zeugend die Überzeugung von der Wahrheit der Botschaft hervorruft. Wir haben den Glauben empfangen bei unserer Taufe. Kein Verdienst irgend eines Menschen, auch keines Heiligen, konnte uns den Glauben geben. Die Taufe war das von Christus eingesetzte Werkzeug zur Mitteilung des Glaubens. Die Glaubensgnade entzieht sich in der Taufe aller rein menschlichen Erfahrung und Erfühlung. Sie ist das Fundament und die Wurzel der Heiligung, die uns zuteil geworden ist, und bildet mit Hoffnung und Liebe das neue Leben, das wir in der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Hl. Geiste empfangen haben.

Dieses neue Leben hat sich in uns entfaltet. Sein Wachstum war bedingt von der Entfaltung unseres natürlichen Geisteslebens. Was ohne uns in der Taufe geschah, das wächst und trägt Frucht nicht ohne uns. In die Zeit, wo die Seele des Kindes anfängt, sich dem Lichte der Wahrheit entgegenzustrecken, muß auch die erste religiöse Unterweisung fallen. Das Kind hört im Elternhaus und Gotteshaus von den Wahrheiten der Offenbarung. Es lernt beten und die Gebote Gottes kennen und übt sich im Gehorsam gegen sie. Aber die religiösen Akte, deren das Kind fähig ist, müssen alle darauf ausgehen, den Akt des Glaubens (der Hoffnung und der Liebe) zu erwecken. Denn die Glaubensgnade schlummerte seit ihrer Eingießung bei der Taufe in der Seele, so wie auch die Vernunft des Kindes noch nicht wach war. Aus dem Zustand der Ruhe muß die Gnade in die lebendige Tat des Jasagens übergeführt werden. Dabei ist die Eigenart des Glaubensaktes wohl zu beachten. Wir rechnen den Glauben zu den göttlichen Tugenden. Das heißt zunächst: Der Glaube bezieht sich unmittelbar auf Gott, nicht etwa wie die Gerechtigkeit unmittelbar auf den Mitmenschen oder die Tapferkeit unmittelbar auf den tapferen Menschen selbst. Der Glaube bejaht das, was Gott über sich selbst ausgesagt hat, insofern er uns Ziel und Heil ist und er uns die Mittel zum Ziele bereitgestellt hat. Zu den göttlichen Tugenden zählen wir den Glauben auch und vor allem, weil Gott selbst das Motiv ist, weshalb wir ihm und an ihn glauben. Denn wir glauben das, was Gott gesagt hat, weil Gott wahrhaftig ist, nicht irren und nicht lügen kann. Gottes Wahrheit, d. h. also Gott selbst, ist somit der letze Grund, warum wir auf die Offenbarung mit dem Ja des Glaubens antworten. Göttlich ist der Glaube schließlich auch deshalb, weil Gottes Gnade allein ihn in uns erzeugen kann. So ist der Glaubensakt des Christen ganz von göttlichem Lichte umflossen und getragen.

Das Kind, das einen solchen Glaubensakt erwecken soll, bringt von

Natur aus die seelischen Vorbedingungen mit, die zum Glaubensakt erforderlich sind, vor allem Demut und Hingabewillen. In der Seele des Kindes arbeitet die Taufgnade in Verbindung mit dem von außen herangetragenen Wort der Offenbarung dahin, daß das Kind dem, was ihm von Gott und seinen Heilswerken gesagt worden ist, zustimmt, weil Gott wahrhaftig ist. Diese Zustimmung erfolgt durchaus frei; sie kann nicht erzwungen werden. Sie erfolgt mit der unfehlbaren Sicherheit, daß das wahr ist, dem es zustimmt. Diese Glaubensgewißheit ist ein Werk der göttlichen Gnade. Sie ist eine über alles andere hinausgehobene Sicherheit der Überzeugung, so daß der christgläubige Mensch eher jedes andere Zeugnis aus Menschen- oder Engelsmund in Zweifel zieht, als daß er an der Wahrheit dessen zweifelt, was Gott gesagt hat.

Der Gedanke, daß das, was Eltern, Priester und Lehrer dem Kinde von Gott sagen und als Gottes Botschaft verkünden, nicht von Gott sein könne, kommt dem Kinde zunächst nicht und kann ihm nicht kommen, solange sein Vertrauen in die Erzieher unerschüttert ist. Die Erschütterung tritt aber später ein. Sie wird hervorgerufen durch die Wahrnehmung von Fehlern bei den Erziehern, durch die Widersprüche, die zwischen den Aussagen verschiedener Erzieher entdeckt werden, und durch die eigene kritische Vernunft. Genügte dem Kinde zuerst das Wort der Eltern, so bietet dieses allein dem heranwachsenden Menschen nicht mehr genügende Sicherheit, um das Urteil fällen zu können: Die von gläubigen Eltern und Priestern verkündete Lehre der Kirche ist wirklich Botschaft Gottes. Die Überzeugung, daß in der Glaubensverkündigung der Kirche, wie sie durch Eltern und Priester vorgelegt wird, es sich wirklich um Gottes Wort handelt, darf nicht mit der Überzeugung verwechselt werden, daß das wahr ist, was Gott gesagt hat, weil er der wahrhaftige Gott ist. Beide Überzeugungen müssen vorhanden sein, wenn der Christ einen Akt des göttlichen und katholischen Glaubens erwecken soll. Freilich wendet sich der Glaube als Akt auch auf die Kirche zurück und bejaht sie als Werk des Hl. Geistes gemäß der Offenbarung Gottes. Aber es kann bei einem Menschen die Bereitschaft vorhanden sein, alles zu bejahen, was Gott gesagt hat und es um seinetwillen zu bejahen, und dennoch kann die Sicherheit entschwinden, daß das, was er bisher als Gottes Offenbarung angenommen hat, es auch wirklich sei. In dieser seelischen Lage ist der Mensch berechtigt und verpflichtet, sich nach Gründen umzusehen, die ihm jetzt ein sicheres Urteil geben, daß er bisher wirklich Gottes Wort gehört hat. Gerade in der reifenden Jugend sind Glaubensschwierigkeiten, die keine Glaubenszweifel sind, nicht selten. Daher muß der Religionsunterricht darauf Rücksicht nehmen.

Auch der erwachsene Mensch kann nicht den Akt des göttlichen und katholischen Glaubens erwecken, wenn er nicht die dem Glauben vorgängige Überzeugung hat, daß er in der Predigt der Kirche wirklich Gottes Wort vernimmt. Die Gründe, die ihn zu dieser Überzeugung führen, sind nicht bei allen Menschen dieselben und brauchen es auch nicht zu sein, wofern es nur Gründe sind, die dem einzelnen genügen. Für viele genügt es, im Glauben sich vereint zu sehen mit so zahlreichen Helden und Heiligen und so vielen großen Denkern. Für andere sind die gewaltigen

Leistungen der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart die genügende Grundlage ihres Urteils über die Kirche als Verkünderin göttlicher Offenbarung. Bei andern können es die unbesiegte Kraft der Kirche in ihrem äußeren Bestand und ihre Unversehrtheit in der Bewahrung der stets gleichen, unveränderlichen Lehre sein. Wieder andere sind imstande, den wissenschaftlichen Nachweis zu führen, daß wirklich Christus von Gott gesandt wurde, eine Kirche gegründet hat, und daß diese Kirche an ihren Kennzeichen sich nur erweisen läßt als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Bei einer andern Gruppe von Menschen kann die unentrinnbare Folgerichtigkeit, zwischen der Kirche und dem Atheismus zu wählen, der Grund sein, warum sie die sichere Überzeugung haben, aus der Hand der Kirche Gottes Offenbarung entgegenzunehmen[4]. Wie immer die Gründe sein mögen, die aus ihnen sich ergebende Sicherheit muß vorhanden sein. Unser Glaube ist kein Fanatismus, der aus Eigenwilligkeit oder Selbstsucht sich für irgendeine Lehre entscheidet, sondern ein vernünftiger Gehorsam gegenüber der Urwahrheit. Daher müssen sich die dem Glauben vorangehenden Überzeugungen auch rechtfertigen lassen.

Da heute gerade die Kirche und ihre göttliche Sendung so stark angegriffen wird, muß besonderer Wert auf die Rechenschaft gelegt werden, die unsere Vernunft fordert, um die Lehre der Kirche als Gottes Wort anzusehen. Den sich aus der Zeitlage ergebenden Schwierigkeiten dürfen wir nicht aus dem Wege gehen. Wo Schwierigkeiten intellektueller Art bestehen, da helfen keine frommen Sprüchlein, sondern nur eine objektive Darbietung auf der einen und eine ruhige Überlegung, begleitet von Gebet, auf der andern Seite. Einem erwachsenden oder erwachsenen Menschen darf man nicht zumuten, daß er seinen Eltern und Vorfahren blindlings glaubt. Etwas anderes ist der Akt des Gehorsams, der einen Befehl ausführt, dessen Bedeutung nicht verstanden wird. Etwas anderes ist das Urteil, daß man vernünftig handelt, wenn man aus der Hand der Kirche die Offenbarung Gottes entgegennimmt.

Freilich ist dieses sichere Urteil noch kein Glaubensakt. Denn im göttlichen Glauben wird der Mensch zu Gott selbst durch seine Gnade emporgehoben, um mit einer alle menschliche Gewißheit übersteigenden gnadenhaften Sicherheit ihm auf sein Wort hin das Ja der Zustimmung zu geben. Wie die in der Taufe geschenkte Glaubensgnade durch den Akt des Glaubens gewissermaßen lebendig wird, so muß aus den Akten des Glaubens die Gesinnung des Glaubens sich ergeben. Das geschieht, wenn wir den Glaubensakt häufig erwecken. Er soll daher zum täglichen Gebet gehören. Nur wenn wir immer wieder den persönlichen Anschluß an Gottes Wahrheit durch das Ja des Glaubens suchen, sind wir gewappnet gegen die Gefahren, die uns von einer ungläubigen Umwelt drohen. Weil wir aber die Glaubenszustimmung nur in der Leuchtkraft der göttlichen Gnade geben können, niemals aus uns allein, so müssen wir uns auch dessen oft erinnern. Wir tun es, wenn wir für unsern Glauben danken und Gott bitten, er möge in uns dieses Licht bewahren und mehren (Vgl. Kol 1, 9 bis 12). Zugleich üben Dank und Bitte einen wohltätigen

[4] Newman.

Einfluß auf unsern Willen aus, so daß er leichter bereit ist, die Glaubenslehre als Wahrheit und Leuchte für das Leben anzuerkennen.

Bei der Erhaltung und Vertiefung unseres Glaubens hat auch unser Denken eine Aufgabe zu erfüllen. So hell Gottes Offenbarung leuchtet, so bleibt sie doch für unser Denken immer mit einem gewissen Dunkel behaftet. Gott „wohnt in unzugänglichem Lichte" (1. Tim 6, 16). Falsch ist die Einstellung des Rationalismus, der nur das als wahr hinzunehmen bereit ist, was von unserem Denken restlos aufgelöst und vollständig begriffen werden kann. Schon im natürlichen Bereiche läßt sich eine solche Geisteshaltung nicht durchführen. Erst recht ist sie unerträglich gegenüber den Offenbarungen, die Gottes Güte uns mitgeteilt hat. Es kann sich für uns also nur um ein Denken handeln, das den Glauben voraussetzt, und um eine Weisheit, die sich mit dem Glauben verbindet (Eph 1, 17 bis 19; 4, 12 bis 15). Die unserem Glauben entsprechende Haltung hat ihren klassischen Ausdruck in dem von Anselm im Anschluß an Augustinus geprägten Programmwort der theologischen Wissenschaft gefunden: Credo ut intelligam.

Die Wissenschaft und Weisheit des Glaubens geht nicht darauf aus, die Neugier zu befriedigen und stets neue unlösbare Fragen, die für unser Heil ganz belanglos sind, aufzuwerfen. Darin hat die Theologie des ausgehenden Mittelalters und haben auch manche Theologen der Folgezeit allzuviel getan. Gegen eine solche Wissenschaft, die sich in Spitzfindigkeiten gefällt und das Ziel aller Glaubenswissenschaft aus dem Auge verliert, wenden sich die Worte der Nachfolge Christi im 3. Kapitel des I. Buches und bleiben in Geltung. Besonders die Lehre von den Engeln hat manche unfruchtbare Erörterungen über sich ergehen lassen müssen.

Aufgabe der Theologie als Wissenschaft und Weisheit des Glaubens ist vielmehr, zuerst und zumeist uns in Erinnerung zu bringen, daß all unser Sprechen über Gott und seine Heilstaten nicht mehr ist als das Stammeln eines unmündigen Kindes. „Von drei Personen sprechen wir in Gott ..., um nicht schweigen zu müssen", schreibt Augustinus in De trinitate (5, 9). Wir müssen uns also immer wieder auf die Analogie besinnen, die für unsere Begriffe gilt, wenn sie auf Gott und seine Heilswerke angewandt werden. Die sich mit dem Gegner auseinandersetzende positive Beweisführung, daß es sich im Einzelfall wirklich um eine Offenbarungslehre mit einem bestimmten Sinngehalt handelt, gibt dem gläubigen Menschen die Leichtigkeit, zwischen wahren und falschen Lehren, göttlichen und menschlichen Wahrheiten, kirchlichen und privaten Ansichten zu unterscheiden. Gerade unter diesem Gesichtspunkt verdient die Laiendogmatik von Junglas eine Empfehlung. Eine andere Aufgabe des gläubigen Denkens ist, bei allen Einzellehren immer wieder das Auge des Geistes auf die Grundlehren von Gott dem Schöpfer und Erlöser, von der Heiligung und Vollendung hinzulenken, dadurch die inneren Zusammenhänge der Glaubenswahrheiten unter sich aufzuzeigen und den Blick für das Wesentliche zu schärfen. Des weiteren muß die Theologie die Bedeutung der Glaubenslehren für das sittliche Leben herausstellen und vor allem in der praktischen Theologie die Möglichkeiten aufweisen, wie ein christliches Leben verwirklicht werden kann und muß.

Wenn auch theologisches Wissen für den Gläubigen an sich nicht heilsnotwendig ist, so kann dennoch durch die geistige Lage der Zeit und die religiöse bzw. unreligiöse Umwelt ein den Umständen entsprechendes größeres oder geringeres Maß von Theologie auch für den Laien notwendig werden. Wer wollte aber leugnen, daß wir uns heute in einer solchen Lage vorfinden! Anderseits enthalten unser Gebetbuch und unser Katechismus nicht nur Glaubenswahrheiten, sondern auch Theologie. Grundsätzlich und gänzlich das Denken im Glauben abzulehnen, ist schon aus diesen Gründen nicht angängig, ganz abgesehen davon, daß der Mensch eine Einheit ist und das Denken in den Dienst des Glaubens stellen will.

Zu der täglichen Erneuerung des Glaubensaktes und dem Gebet um Bewahrung und Mehrung des Glaubens, zu der Vertiefung des Glaubens durch das Denken aus dem Glauben, muß letztlich die Lebensgestaltung nach der Richtschnur des Glaubens hinzutreten, damit wir nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben als „Kinder des Lichtes" (Joh 8, 12; Eph 5, 8).

Die Sakramentalien

Von P. Beda Danzer O. S. B., St. Ottilien, Oberbay.

Erfreulicherweise wird in jüngster Zeit auch dem religiösen Brauchtum wieder erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Zum religiösen, besser gesagt zum kirchlichen Brauchtum gehören in erster Linie die Sakramentalien. Ihr Gebrauch, besonders jener der Benediktionen, hat einen ungewöhnlich starken Rückgang zu verzeichnen. Nicht bloß die Furcht, sich als Katholiken zu bezeichnen, auch hygienische Gründe (Weihwasser) und direkte Bekämpfung (Segnung des Brautbettes, Hervorsegnung der Mutter nach der Geburt) sind die Hauptgründe einer solchen bedauerlichen Ablehnung. Die allgemein beklagte Unkenntnis und Gedankenlosigkeit, ja Gleichgültigkeit in religiösen Dingen tritt fördernd noch dazu. Bei dem erstaunlichen Reichtum, der umfassenden Wirksamkeit und dem hohen Alter dieser Sakramentalien ist diese Haltung noch bedauerlicher und fordert erhöhte Wachsamkeit. Gewiß handelt es sich hier nicht um heilsnotwendige Übungen, aber, wo Leben und nicht bloß Vegetieren ist oder sein soll, darf man nicht fragen, was unbedingt notwendig ist, sondern was fördert.

Was sind Sakramentalien? Adolph Franz in seinem Werke „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter"[1] gibt folgende Begriffsbestimmung: Die Sakramentalien, früher sacramenta minora genannt, sind sichtbare religiöse Zeichen, welche in den Elementen (Gebet, Beschwörung, Name Jesu, Kreuz) von Christus, in ihrer konkreten Bestimmung aber von der Kirche direkt oder indirekt (Tatsache des Gebrauches) eingesetzt sind zu Kultuszwecken, zur Abwehr dämonischer Einflüsse und zur Förderung des geistigen und leiblichen Wohles der Gläubigen. Die begriffliche Unterscheidung von Sakramenten und Sakramentalien findet sich

[1] I. 13.

erstmals beim Pariser Erzbischof Wilhelm von Auvergne in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Thomas von Aquin hat diese Bezeichnung aufgenommen,[2] aber er hat die unterscheidenden Merkmale schärfer herausgestellt: Die Sakramente sind von Christus eingesetzt, sind heilsnotwendig und vermitteln die Gnade, und zwar ex opere operato. Das trifft aber für die Sakramentalien nicht zu, die nur ex opere operantis eine moralische Wirksamkeit auf Grund der Gebete der Kirche beanspruchen können. Das hebt das kirchliche Rechtsbuch, das im 8. Titel des dritten Buches von den Sakramentalien handelt, in can. 1144 scharf hervor: „Sakramentalien sind Sachen oder Handlungen, vermittelst welcher die Kirche ... durch ihr eigenes Gebet hauptsächlich geistliche Hilfen erlangen will." Der andächtige Gebrauch der Sakramentalien ist also Ausfluß der Frömmigkeit und wirkt fördernd auf sie ein. So nehmen die Sakramentalien eine bedeutsame Stellung in der Heilsordnung ein, weil sie, die Benediktionen leb- und vernunftloser Dinge nicht ausgeschlossen, den Weg zum Himmel erleichtern und Schutz gegen teuflische Einflüsse bieten.

Gott hat im Alten Bunde schon Sakramentalien eingesetzt, z. B. die eherne Schlange, den Stab Aarons u. a. Unser Exorzismus (Mt 9. 24), die Kindersegnung (Mt 19. 13), die Hausweihe (Mt 10. 12), Salbung mit Öl (Mk 6. 13) u. a. gehen auf den Heiland zurück. Das Weihwasser, das Kreuzzeichen bzw. die Segnung mit dem Zeichen des Kreuzes sind uralter kirchlicher Brauch. Von dem geweihten Brot der alten Kirche bis zur Benediktion des Dynamo oder einer Funkstation oder des Bergsteigergerätes unserer Tage hat die Kirche[3] im Laufe der Jahrhunderte ungezählte Sakramentalien geschaffen, die zum Teil heute noch in Gebrauch sind wie der Blasiussegen, zum Teil außer Übung gekommen sind wie die Stephansminne, der Agathawein usw. Ein Blick in irgend ein Rituale oder Benediktionale genügt, um uns zu zeigen, wie die Kirche mit dem Volke und seinen Nöten aber auch seinen kleinen Freuden verbunden ist und alles dem großen Daseinszweck: Ehre Gottes und Heil des Menschen unterzuordnen weiß.

Man unterscheidet zwei, bzw. drei, wenn wir mit dem C. j. c.[4] den Exorzismus einbeziehen, große Gruppen von Sakramentalien geheiligte Gegenstände und heilige Handlungen: Benediktionen und Konsekrationen, die wieder auf Personen und Sachen Anwendung finden können. Die mittelalterliche Kirche hat nach Hugo von St. Viktor († 1141), der sich zuerst mit den Sakramentalien beschäftigte, nicht bloß die eigentlichen Sakramente, sondern auch eine große Zahl religiöser Zeremonien, die offiziell von der Kirche oder privatim von den Gläubigen vollzogen wurden, ebenfalls als Sakramentalien oder mit Bellarmin als „Zeremonien" bezeichnet.

Die Wirkungen der Sakramentalien sind dreifach: Ehre Gottes und seiner Heiligen; Abwehr schädlicher Einflüsse und Heil des Menschen und der zu ihm in Beziehungen stehenden Dinge. Der erste Zweck muß

[2] 3 a, qu. 65, a. 1 ad 8 und I. 2, q. 108, a. 2 ad 2.
[3] Vgl. can. 1145.
[4] can. 1151—1153.

selbstverständlich immer und überall erreicht werden. Ein Sakramentale könnte darum nicht wirksam sein, wenn die Behebung des betreffenden Übels u. ä. nicht im Willen Gottes läge. Gott hat ja auch die Erhörung von Bittgebeten, die zeitliche Dinge betreffen, nur bedingt versprochen und die Kirche nimmt in ihrem Rechte[5] und in nicht wenigen Benediktionsformeln auf diese Tatsache ausdrücklich Bezug. Die Ehre, die Gott aus dem Gebrauch eines Sakramentale erwächst, ist erheblich größer als jene aus einem Privatgebet oder einer religiösen Übung einer Einzelperson. Gott nimmt nämlich bei den Bittgebeten der Sakramentalien nicht auf den Einzelnen Rücksicht, sondern auf die Kirche, die der mystische Leib Jesu Christi ist, so daß letzten Endes es Christus selber ist, der betet und bittet. Hierin allein liegt der unschätzbare Vorteil des Sakramentale, daß es Träger des Gebetes und des Segens der Kirche und des in ihr fortlebenden Christus ist. Dieses Bewußtsein ist so stark in der Kirche, daß sie z. B. beim Exorzismus sich direkt an den bösen Geist wendet mit dem Befehle, aus der Seele zu weichen. Eine Anzahl von Sakramentalien haben außerdem noch den Zweck, bestimmten Heiligen eine besondere Ehre zu erweisen, so z. B. der Maurussegen, das Ignatiuswasser, die Fenchelweihe am Feste des heiligen Aegidius, die Nelkenweihe in Rom an der Vigil von Johannes Baptista usw.

Abwehr dämonischer Einwirkungen ist vielleicht die häufigste Intention beim Gebrauch von Sakramentalien. Über „die Nachstellungen des bösen Feindes" ist wiederholt in verschiedenen Zeitschriften geschrieben worden, z. B. Linzer Quart. Sch. 1936, 374 ff. Der Einfluß des Teufels auf die Natur und vorab auf die Menschen kann nicht in Abrede gestellt werden, er kann aber auch nicht übertrieben werden. Man halte sich doch vor Augen, daß dem Luzifer und seinem Anhang bei seinem Sturze nur die übernatürlichen Auszeichnungen genommen worden sind, daß er aber die natürlichen Kräfte, wie sie einem reinen Geiste zukommen, behalten hat und daß er sie in seinem Hasse gegen Gott, den er nicht treffen kann, voll gegen die Menschen und die Dinge um den Menschen auswertet. Die Leugnung dieser Tatsache wäre sündhafter Unglaube.[6] Die Exorzismen der Kirche, angefangen vom sogenannten „großen" bis herab zu den einzelnen bei den verschiedenen Weihen, bestätigen nur den Glauben der Kirche, daß Satan Menschen und Tiere und alle Kräfte der Natur sich als Werkzeuge dienstbar macht, um denen zu schaden, die Christi Bild in ihrer Seele tragen. Darum hat Christus auch „denen, die an mich glauben" (Mk 16. 17), Macht wider den bösen Feind und seine Manifestationen verliehen. Die Apostelgeschichte (16. 18) und vor allem die Väter[7] beweisen, wie die ersten Christen von der Macht Satans durchdrungen waren und wie sie gegen dieselbe vor allem das Kreuzzeichen zur Abwehr gebrauchten. Wie man in manchen anderen Dingen wieder zum alten Brauch zurückkehrt, so dürften wir auch in dieser Hinsicht den modernen Aufkläricht fahren lassen und uns und all das unsrige, ja die ganze Natur, die ja durch Adams Sünde auch in den Fluch hinein-

[5] can. 1144: „effectus praesertim spirituales".
[6] Scheeben, Dogmatik, II. 681.
[7] Vgl. Menne-Ackermann, Die Sakramentalien, S. 95 ff.

gezogen worden ist, oft durch das heilige Kreuzzeichen und die Sakramentalien der Kirche unter den besonderen Schutz Gottes stellen. Wir sündigen und geben so dem Teufel Macht, Menschen und Dinge gegen uns zu gebrauchen. Darum sollten wir sie aber auch durch die Sakramentalien wieder entsündigen und der Macht Satans entziehen.

Die dritte Wirkung der Sakramentalien ist die Heiligung von Menschen und Dingen. Das Mittelalter hat einigen Sakramentalien wie dem Weihwasser, dem geweihten Öle u. a. sogar sündentilgende Kraft zugeschrieben, was aber von der Kirche verworfen worden ist. Wenn der heilige Basilius einmal vom Kreuzzeichen schreibt: „Das Zeichen des heiligen Kreuzes ist ein Werkzeug der Heiligung geworden für alle Gläubigen", so gilt das von allen Sakramentalien, und das um so mehr, weil sie ja fast ausschließlich mit dem Kreuzzeichen und Weihwasser verbunden sind. Rein äußerlich werden durch die Sakramentalien Personen und Sachen aus dem Bereiche des Weltlichen herausgenommen und in besonderer Weise unter den Schutz Gottes gestellt.[8] Innerlich aber bewirkt der gläubige und vertrauensvolle Gebrauch dieser Segnungen ein Hinneigen zu Gott, eine größere Bereitwilligkeit zur Meidung der Sünde, durch die letzten Endes alles Elend stammt, und eine vermehrte Bereitschaft zum Dienste Gottes. Geweihte Dinge wie Öl, Asche, Feuer usw. werden ebenfalls aus dem natürlichen Bereich herausgehoben und erhalten durch das Gebet und den Segen der Kirche übernatürliche Kraft, werden Träger des Segens der Kirche. Deshalb können sie um Christi willen Schutz bieten gegen natürliche und übernatürliche (teuflische) Einwirkungen, die die natürliche Entwicklung und Wirkung der Dinge hindern. So wird durch die Sakramentalien die unter der Sünde „seufzende Schöpfung" (Röm 8. 19) bis zu einem gewissen Grade dem Fluche entzogen und der endlichen Verklärung („ein neuer Himmel und eine neue Erde" Geh. Off. 21, 1) schon hier näher geführt werden.

Wie soll nun der Seelsorger sich zu den Sakramentalien, zum religiösen und kirchlichen Brauchtum stellen? Karl Maier hat in seiner „Dorfseelsorge"[9] diese Frage in einem eigenen (9.) Kapitel (S. 163—181) mit feinem Verständnis behandelt. Dafür zeugt beispielshalber die treffliche Unterscheidung (S. 169) zwischen städtischem Volksaberglauben, der „eine bewußte Abkehr von der christlichen Religion" ist, und bäuerlichem Volksaberglauben, der für den Bauern mehr ein „Notbehelf", eine Art Übertragen des Kirchlichen in das Heimisch-bäuerliche darstellt. „Die bäuerlichen religiösen Bräuche" wertet Maier als „scharfgeschnittene Ausdrucksformen seines (des Bauers) gläubigen Sinnes, seines urwüchsigen Kirchenlebens.... Sie sind keine leeren, nichtssagenden Spielereien, kein schwächlicher Wildwuchs, sie sind nicht künstlich gezüchtete und dem Bauerntum von außen her aufgezwungene Übungen... Unser heutiges bäuerliches Brauchtum ist echtes, wahres Volksgut. Das bedenke der Dorfpfarrer, wenn er ihm in der Seelsorge begegnet".[10] Diese Stellungnahme gilt erst recht bei den rein religiösen Segnungen und Gewohn-

[8] Vgl. can. 1150.
[9] Freiburg Br., Herder 1937.
[10] S. 173.

heiten. Der Geistliche muß des Brauchtums im weiten Sinne sich väterlich-liebevoll annehmen, es treu hüten und sorgsam pflegen, ja unter Umständen erstorbenes Brauchtum wieder zu neuem Leben führen, wenn es dessen wert erscheint. Maier führt hier ein Beispiel an, wo ein Dorfgeistlicher die seit zweihundert Jahren in der Pfarrei erloschene Roßweihe wieder einführte.[11] „Warum sollte er nicht wie früher das Vieh des Bauern segnen, warum nicht die Biene, die Saatfrucht, die Speisen, warum nicht die Kranken? Warum sollte er den Leuten nicht wieder den Wettersegen lieb und wert machen und ihn vor allem bei Gewittern (und drohendem Hagelschlag) geben?".[12] Letzteres wäre für die Stadt noch notwendiger als für das Land. Der Städter glaubt des Wettersegens entbehren zu können; denn schlimmsten Falles gibt es nur etliche zerbrochene Fensterscheiben. Da wäre doch daran zu erinnern, daß wir auch religiös eine Gemeinschaft sind und daß Gott bei Erhörung der Gebete nicht an Gemeindegrenzen und Kirchturminteressen gebunden ist.

Mehr noch wie auf dem Lande soll der Stadtgeistliche es sich angelegen sein lassen, das religiöse Brauchtum, im weitesten Sinne genommen, zu pflegen. Der städtische Mensch lebt in viel größerer Gefahr, im Betrieb und in der Hast des Alltags noch den letzten Rest religiösen Sinnes zu verlieren und zu der Meinung zu kommen: Christ ist man am Sonntag und Arbeiter die Woche hindurch. Gottesdienst und Leben, die Gottverbundenheit in ihrer Totalität braucht auch dem Städter nicht verloren zu gehen. Er hat die Kirche näher als der Bauer, er sollte gemäß seiner größeren geistigen Regsamkeit mehr in und mit der Kirche leben. Elternsegen, Familienweihe, Kindersegnung usw., das sind alles Übungen, die dem Städter so gut wie dem Bauern stehen. Die „Schildwache" (Basel) 1931/2 brachte S. 79 eine ansprechende Schilderung des Elternsegens, den in diesem Falle jeden Morgen und Abend der Vater, ein gewöhnlicher Arbeiter, auch den erwachsenen Kindern noch gab, in dem er ihnen mit Weihwasser das heilige Kreuz auf Stirne, Mund und Brust zeichnete und dabei sprach: „Es segne dich der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist und behüte dich vor allen Gefahren der Seele und des Leibes und bewahre deine Seele zum ewigen Leben! Amen." Selbst wenn die Kinder in der Ferne weilten, gab er ihnen diesen Segen. Wenn alle Eltern ihre Hände öfter zum Segnen heben würden, brauchten wir nicht so sehr um die Kinder zu bangen. Im Saargebiet ist es heute noch Brauch, daß vor Beginn des Zuges des Primizianten zur Kirche die Mutter dem vor ihr knienden Priestersohn nochmals den mütterlichen Segen in voller Öffentlichkeit in der eben bezeichneten Weise gibt. Darauf empfängt sie allein von ihm den ersten öffentlichen Primizsegen dieses Tages. Ein eindrucksvolles Sakramentale. Das gegenseitig sich segnen war in der alten Kirche schon üblich, wofür uns die Regel des heiligen Benedikt einen Beleg bietet.[13] Noch heute grüßt man sich in seinen Klöstern mit „Benedicite!" (Segne mich!), gleichviel ob man einem Priester oder Laien begegnet, und erhält die Antwort: „Deus" (Gott möge dich segnen, der in

[11] S. 177.
[12] S. 177.
[13] c. 53, 63, 71.

mir wohnt!). Beim heiligen Augustin lesen wir: „Ihr wisset, meine Brüder, wenn man vor Arbeitern vorüber geht, so ist es Sitte, daß man sagt: Gott segne euch!" Insbesondere der Segen des Priesters war im Altertum bei den Gläubigen, ja sogar bei den Ungläubigen außerordentlich begehrt. Der heilige Einsiedler Antonius, der gelehrte Beda der Ehrwürdige, die Kaiserin Eudoxia, der oströmische Kaiser Justinian begehrten oft von den niedrigsten Kirchendienern den heiligen Segen. Eudoxia erbat sich in ihrer Schwangerschaft den Segen zweier Bischöfe. Heute ist dieser kirchliche Segen völlig in Vergessenheit geraten und es ist erfreulich, daß die liturgische Bewegung ihm wieder zu neuem Leben verhelfen will (Bibel und Liturgie VII, 1932/3 S. 167). Der ländliche Seelsorger, der seine Pfarrkinder alle persönlich kennt, würde wohl allen Müttern einen wertvollen Trost für die schwere Stunde bieten, wenn er von sich aus ihnen diesen Segen gäbe. Nicht bloß Gläubige, selbst die Sarazenen hatten soviel Vertrauen auf den Priestersegen, daß sie ihn häufig vom heiligen Hilarion erbaten; zum heiligen Severin, dem Apostel Norikums, wie zum heiligen Chrysostomus kamen barbarische Stämme, um den Segen zu erhalten. Es wäre nur zu wünschen, daß alle Priester von ihrer Segensgewalt eine recht hohe Auffassung hätten und sie recht oft benützten. Niemand hindert den Pfarrer, privatim den kleinen oder großen Exorzismus als Abendgebet für seine Pfarrkinder zu verrichten oder ihnen nach dem eben erwähnten Beispiel den Abendsegen zu geben. Nie sollte bei einem Krankenbesuch, sei es bei einem Laien oder einem Geistlichen, der Krankensegen aus Scheu unterbleiben. Auch gebildete und nicht oder kaum praktizierende Christen bedürfen desselben. Von diesem Standpunkte aus begrüßen wir es, daß die Liturgische Bewegung die uralte, heute völlig vergessene Kindersegnung wieder zu neuem Leben erwecken will.[14] Dasselbe gilt von der kirchlichen Verlobungsfeier[15] und für das Eintreten für die Muttersegnung nach der Geburt, die an sich in der Pfarrkirche stattfinden sollte.[16] Man sieht, es sind beachtenswerte Ansätze zu einer umfangreicheren Heranziehung der Sakramentalien in der Seelsorge vorhanden, die nicht Erfolg gehabt hätten, lebte nicht im Volke ein stilles Bedürfnis nach diesen verschütteten Heilsquellen.

Freilich muß auch zugestanden werden, daß es nicht die alleinige Schuld des Seelsorgeklerus ist, der wahrlich nicht nach neuen Aufgaben zu schreien braucht, wenn die Sakramentalien so stark aus dem Blickfeld unseres Christenvolkes geschwunden sind. Im Unterricht und in den Büchern über Liturgie werden die hervorstechenden Sakramentalien im Laufe des Kirchenjahres wie Aschenweihe, Palmweihe usw., gewürdigt, das andere fällt unter den Tisch, obwohl es nicht bloß Brosamen, sondern Stücke bekömmlichen Hausbrotes sind. In der Pastoral, auch in den trefflichen, in letzter Zeit erschienenen Büchern, geht man über unseren Gegenstand, weil auf oder jenseits der Grenzlinie liegend, mit ruhigem Gewissen hinweg (Maier, Dorfseelsorge ist als rühmliche Ausnahme schon gewürdigt worden). In der Homiletik und Katechetik ist

[14] Bibel und Liturgie IX, 1934/5, S. 459.
[15] Ebenda X, 1935/6, S. 455.
[16] Ebenda S. 171.

es nicht viel besser. Man muß auf den ehrwürdigen Zöllner (Katechetische Predigten) oder gar auf Menne (Katechetischer Unterricht), also in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückgehen, um Stoff und Vorlagen für Predigt und Katechese über die Sakramentalien zu erhalten. Von kleineren, vereinzelten Versuchen der letzten Jahre kann als nicht ausreichend abgesehen werden. Studienrat v. Lassaulx hat im westdeutschen Rundfunk am 14. Dezember 1930 einen in Bibel und Liturgie (1930/1, V., S. 493 wiedergegebenen, sprachlich vorbildlichen, inhaltlich für unsere Zwecke nicht berechneten und auch nicht ausreichenden Vortrag gehalten, der ein Beweis dafür ist, daß in weiteren Kreisen für diesen Gegenstand Interesse vorhanden ist. „Die Seelsorge" (XIV., 1936 7) hat in zwei Beiträgen (S. 443 u. 446) schüchtern auch auf die Sakramentalien als Mittel zur Reform der kirchlichen Feiern bzw. als Mindestprogramm liturgischer Erneuerung hingewiesen. Unseres Wissens erwägen seit etwa einem halben Jahre auch zwei Verlage die Herausgabe von eigenen Predigten über kirchliches Brauchtum und Sakramentalien. In den Predigtzeitschriften spürt man dagegen so viel wie nichts von diesem Hauch. Der Grund für diese Erscheinung ist einleuchtend; denn Predigten dieser Art sollen nicht nur der Erbauung dienen, sie müssen auch auf ausreichenden liturgiegeschichtlichen Studien und Kenntnissen auf dem Gebiete des Brauchtums aufgebaut sein. Ja es wird sogar die Frage erwogen werden müssen, ob man bei der Herausgabe solcher Predigten nicht erst in einer geschichtlichen Vorbemerkung das ganze Material, soweit erhältlich, bietet, z. B. beim Kirchweihritus, und dann erst eine skizzierte oder ausgearbeitete Predigt bringt. So kann der Seelsorger, dem weder Zeit noch Quellen zu solchen Vorarbeiten zur Verfügung stehen, nach Bedürfnis nehmen oder auslassen, wie es eben seine Verhältnisse erfordern. Ganz besonders dürften sich derartige Stoffe für die neue Volkskatechese eignen. Dessen aber darf der Seelsorger gewiß sein, daß er mit solchen Versuchen stets aufnahmebereite und dankbare Herzen finden wird. Von den Sakramentalien führt der Weg zu den Sakramenten und zum Mittelpunkt unseres Glaubens und Lebens, zu Jesus Christus, dem Könige, dem alle leben.

Patrozinien als Quellen Trierer Missionsgeschichte.

Von Kaplan Nikolaus Kyll, Kottenheim.

Aufschlußreicher als Martin ist für die Trierer Missionsgeschichte das Patrozinium des hl. Maximin. Steht dieser Heilige doch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Stadt Trier. Dort hat er im vierten Jahrhundert als eine kraftvolle Persönlichkeit den Trierer Bischofsstuhl innegehabt[1]. Nach der Trierer Tradition ist dies gewesen in den Jahren 330 bis 347. Nach der Vita wurde er in der Johanniskirche beigesetzt. In Wirklichkeit bestattete man ihn auf dem christlichen Friedhof, der östlich einem

[1] Seine Vita in MG. SS. rer. Merov. III 71 bis 82. — AA. SS. Maii VII 21 bis 25. Vgl. weiter Winheller, Die vorkarolingischen Bischöfe von Trier, Bonn 1935, 10 bis 27 und die dort angeführte Literatur.

römisch-heidnischen Gräberfeld angegliedert war, in einem Grabgewölbe, wie sie noch heute auf dem Friedhof von St. Matthias zu finden sind. Dort wird über oder in der Nähe seiner Grabstätte noch in römischer Zeit eine Kirchenanlage entstanden sein. Diese christliche Kultstätte der spätrömischen Zeit bleibt in fränkischer Zeit von der gleichen Anziehungskraft. Im sechsten Jahrhundert gehört die Maximinkirche zu den besuchtesten Heiligtümern der Moselstadt. Gregor von Tours bezeugt sie[2] und kennt die basilica oder das templum s. Maximini mit der Krypta, die den Sarg des hl. Bischofs barg. Magnerich erscheint als Wallfahrer an seinem Grabe. Im Bunde mit Eucharius erscheint Maximin als der Schutzherr der Stadt gegen feindliche Dämonen. Für das Jahr 643 ist die Maximinkirche bezeugt durch das Testament des Diakons Grimo[3]. Von diesem Heiligtume geht Name und Verehrung des hl. Bischofs ins Land und trotz räumlicher und zeitlicher Ferne bleibt immer die Bindung an das Heiligengrab. Seine Patrozinien sind uns deshalb unmittelbare Zeugnisse trierischer Einflüsse. Frühe Bewidmungen von Kirchen auf seinen Namen vermögen Orte und Wege Trierer Missionsbestrebungen heute noch uns ahnen zu lassen.

Das Patrozinium des hl. Maximin ist zahlenmäßig recht häufig vertreten. Der größte Teil der Maximinbewidmungen findet sich im Gebiete des heutigen Bistums Trier, der Diözesen Luxemburg, Metz, Verdun, Toul, Limburg, also in dem Raume der alten Trierer Kirchenprovinz. Vereinzelt liegen noch einige Kirchen des Heiligen in der Kölner Diözese und im Elsaß. Rein räumlich gesehen ergeben sie ein interessantes Bild trierischen Einflusses im Rahmen der alten Erzdiözese nach seinen westlichen Suffraganbistümern[4].

Schon die Ortsnamen der Maximinkirchen zeigen und geben dem Patrozinium eine frühe Stellung. Wie bei den Martinskirchen gehören sie fast ohne Ausnahme der vorgermanischen Zeit oder der Epoche der Landnahme und ihrer Aufbauzeit an. Ortsnamen der späteren Zeit fehlen fast ganz. Zudem haftet das Patrozinium überwiegend an alten Pfarrkirchen und damit sind diese Kirchen wieder als frühe Gründungen erwiesen. Räumlich ist eine Lagerung in den alten naturgegebenen und von jeher bevorzugten Siedlungsräumen zu konstatieren. Eine beachtliche Zahl von sieben Maximinkirchen liegt in den offenen Landschaften der Westeifel zwischen Sauer-Our und Kyll, Pickließem als einzige liegt im Kalkgebiet jenseits der Kyll im Rahmen der Großpfarrei Speicher. Dann ziehen sich Maximinkirchen dem Moseltal entlang bis zu seiner Mündung, um an der Untermosel in das alte Siedlungsgebiet des Maifeldes überzugreifen. An der Saar liegt ein Patrozinium des Trierer Bischofs in Pachten und Bedersdorf. Abseits liegt Antweiler a. d. Ahr. Beachten wir weiter die Häufung der Maximinkirchen im Gebiete der alten Wohnräume, die um

[2] MG. SS. rer. Merov. I 731. 733. 806. 807.

[3] MRUB I Nr. 6 S. 7. — Levison, Das Testament des Diakons Grimo — Adalgisel vom Jahre 643: Trier. Zeitschr. 7 (1932) 69 bis 86. — LUB Nr. 4 S. 3.

[4] Eine Zusammenstellung der Maximinpatrozinien gibt Hau, Maximin und seine Verehrung, Saarbrücken 1934.

Diedenhofen und Metz liegen; eine gleiche Erscheinung, die dem Gutland, dem südlichen Teile des Luxemburger Landes, zu eigen ist.

Die meisten Bewidmungen nach dem hl. Maximin verdanken ihr Entstehen dem Einfluß der großen Abtei, die durch Grab und Namen dem Heiligen verpflichtet ist. Manche Maximinkirche der Eifel und Luxemburgs erweist sich als eine abteiliche Kirchengründung, die ihr des Heiligen Namen schon als besitzanzeigende Signatur abteilichen Besitztums mitgab. Der nördliche Teil der Westeifel kennt nur eine Maximinkirche in Rommersheim. Die Rivalität der 721 gegründeten Prümer Abtei drängt den anfänglich größeren Einfluß Triers immer mehr nach Süden ab. Es fehlen die grundherrlichen Beziehungen und damit auch die Maximinkirchen. Dagegen im Kreise Bitburg sind seine Patrozinien häufiger. Man kann eine zweifache Schicht der Maximinpatrozinien feststellen. Eine jüngere Schicht, die bedingt ist in dem großen Güterbesitz der Abtei St. Maximin und etwa dem neunten bis elften Jahrhundert angehören dürfte. Beachtlicher erweist sich für unsere Untersuchung eine ältere Schicht, die nicht in grundherrlichen Beziehungen begründet ist und vor 800 anzusetzen ist. Sie werden von uns als Patrozinien angesprochen, die missionsgeschichtliche Bedeutung in sich bergen und als Stützpunkte einer von Trier geförderten Christianisierung Geltung haben dürften. Im folgenden wollen wir einige Beispiele aufzeigen.

Ein Maximinpatrozinium, das in frühe Zeit hineinführt, besitzt die Kirche in Pachten. Diese Pfarrei erscheint als solche um 950 unter den Pfarreien, die nach Mettlach wallfahren[5]. Das zeigt schon eine alte Pfarrgründung an. Bodenfunde ergeben dies als sichere Tatsache. Bei Abbruch der alten Kirche wurden Gräber mit fränkischen Schmucksachen gefunden, umstellt mit römischen Steindenkmälern. Noch in vorfränkische Zeit führt als bedeutsames Zeugnis ein christlicher Grabstein, den Keune der Endzeit der Römerherrschaft zuweist. Pachten ist in spätrömischer Zeit ein Straßenkastell und man kann dort mit einer Seelsorgestation für diese Zeit rechnen. Dieser Ansicht scheint auch Keune zuzustimmen, wenn er unter Berufung auf Anthes[6] meint, „gleich vielen Kastellen besitzt Pachten eine Kirche von sehr alter Gründung". Diese Meinung erhärtet er aus dem Patrozinium des Bischofs Maximin[7]. Neuerdings hat auch Gose für Pachten eine noch in römische Zeit fallende Maximinkirche wahrscheinlich gemacht und sich ebenfalls auf das Patrozinium neben anderen Beobachtungen berufen. Es besteht kein Bedenken nach Prüfung der Funde, in Pachten für spätrömische Ausgänge ein christliches Oratorium anzunehmen und damit das Maximinpatrozinium als ein frühes Trierer Missionspatrozinium zu sichern.

Gose hat bereits aufmerksam gemacht und gewarnt, den Fall einer christlichen Kultstätte in Pachten auf andere Kastellorte zu verallgemeinern. Allzu leicht wäre man geneigt, die Maximinkirche bei dem Römerkastell Bitburg ohne weiteres in gleiche Zeit zu setzen. Die Kirche lag

[5] MRUB I Nr. 550 S. 609.
[6] X. Bericht d. Röm.-Germ. Komm. 1917, 162.
[7] Keune a. a. O. 329.

südlich des Kastells an der Straßengabel der Römerstraßen Bitburg—Trier und Bitburg—Echternach. Die Kirche wird bereits in der Taxa generalis von 1330 nicht mehr genannt und findet in dem ausführlichen Visitationsbericht von 1570 keine Erwähnung. Dagegen erscheint sie 1227 als Besitztum der Abtei St. Maximin und hatte als Tochterkirchen Rittersdorf und das heute verschwundene Evene, war also eine Mutterkirche. Rittersdorf wird wenige Jahre später in der Taxa als Pfarrkirche genannt, während St. Maximin fehlt. Die Annahme von Marx, die auch Wackenroder sich zu eigen macht, daß Rittersdorf vor 1050 Pfarrsitz war, dann aber bis Anfang des dreizehnten Jahrhunderts St. Maximin-Bitburg Pfarrort wurde und Ende dieses Jahrhunderts Rittersdorf seine alten Rechte sich wieder aneignete, ist nicht tragbar. Ein solcher Wechsel der Pfarrkirche ist für diese Zeit nicht anzunehmen und als alte Mutterkirche bleibt St. Maximin bestehen. Allein die exponierte Lage der Kirche als einsame Feldkirche außerhalb des Kastells, an dem Schnittpunkt von zwei wichtigen Straßen, als religiöser Mittelpunkt einer w und nw gelagerten Pfarrei spricht für ihr hohes Alter. Ein noch größerer Pfarrverband, in Abhängigkeit von dieser Feldkirche, ist von uns für frühere Zeit vermutet worden. Für eine frühfränkische Kirche spricht überzeugend das fränkische Rittersdorf mit seinem ausgedehnten Gräberfeld. Seine „Bestattungen beginnen Ende des 5. Jahrhunderts und stellen den Ausgang an die ausgehende römische Zeit her". Trotz dieser Bedeutsamkeit in germanischer Landnahmezeit gehört es pfarrechtlich zu Bitburg-St. Maximin. Wegen seiner peripheren Lage am Ostrande des ausgedehnten Pfarrbezirkes liegt es verkehrsmäßig denkbar ungünstig, aber gerade deshalb ist diese frühe Seelsorgestation als missionarisches Zentrum für das platte Land wahrscheinlich. Für Friedrich ist bei der raschen Verbindung Trier—Bitburg die Kultstätte des hl. Maximin vor dem Südtore der Stadt für nachrömisch-fränkische Zeit eine begründete Annahme[8], zum mindesten ist sie als vorkarolingisch anzusprechen. Die Maximinkirche bei Bitburg darf man ansehen als eine wichtige Seelsorgestation für nw gelegene Orte in merowingischer Zeit, von der vermutlich im siebten bis achten Jahrhundert sich ein Sprengel entfernterer Orte mit einem neuen pfarrlichen Mittelpunkt in Bickendorf lostrennte. Eine Zuweisung in römische Zeit wie bei Pachten ist nicht ausgeschlossen, aber einstweilen nicht gerechtfertigt und bei dem Siedlungsbild des Bitburger Landes ziemlich unwahrscheinlich (Tempelbenützung bis zur Zeit der Landnahme).

In merowingische Zeit geht auch die Maximinkirche in Kyllburg. Eine Feste Kiliburg erscheint bereits vor 800 in einer Schenkungsurkunde an die Abtei Prüm[9]. 893 liegen im Bereich des Prümer Hofbezirkes Ettelendorf zwei Kirchen, von denen nach dem Kommentar des Caesarius von 1222 die eine in Kyllburg liegt . . . una ecclesia sita est iuxta Malbergh in monte qui appellatur kileburgh et est bona matrix ecclesia[10]. Die Bezeichnung als Mutterkirche — matrix ecclesia — gibt ihr an und für sich schon ein hohes Alter. Bedeutsam ist ferner die Lage auf einem Berge

[8] BJ 131 (1926) 98. Vgl. Steinhausen SK 424.
[9] MRUB Nr. 13 S. 16. [10] MRUB I S. 150.

in einer Burganlage, in der Nähe einer Gerichtsstätte — iuxta malbergh. Dopsch sieht in solchen alten Malstätten Vororte der Gaue, die „nach Einführung des Christentums vielfach den Mittelpunkt der neuen Kirchengemeinden (Pfarrsprengel)" bildeten[11]. Auch Pfleger bestätigt den Zusammenhang zwischen Malstätten und alten Pfarrgemeinden[12]. In der Maximinkirche in Kyllburg ist der Mittelpunkt einer frühen Pfarrgemeinde gefunden, die den nördlichen Anschluß an die Großpfarrei Speicher darstellt und Orte außerhalb des Landmauerbezirkes umfaßt. Bei Kyllburg ist die Furt einer alten Straße anzunehmen, die in fränkischer Zeit in dieser Burg eine Sicherung erhielt. An diesem wichtigen Straßenpunkt haben sich die Missionare in der Maximinkirche einen Stützpunkt ihrer Tätigkeit geschaffen.

Von großer Bedeutung ergibt sich für frühe Zeit die Maximinkirche von Rommersheim, Kr. Prüm. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zeigt sich ein Hin- und Herschwanken des Patroziniums zwischen Maximin und Hubertus[13]. Eindeutig ist doch die Stellung Maximins als ursprüngliches und Hauptpatrozinium. Rommersheim ist eine der ältesten Kirchen der Westeifel. Schon 893 kennt sie das Prümer Urbar[14] und 1063 wurde bereits ein Neubau durch Bischof Eberhard von Trier eingeweiht[15]. Die 893 genannte Kirche stand bereits länger oder hatte eine Vorgängerin. Rommersheim war eine Großpfarrei und galt bis ins sechzehnte Jahrhundert als die Mutterkirche der später sehr umfangreichen Pfarreien Wetteldorf und Olzheim, wie aus einem in diesem Jahrhundert geführten Prozeß hervorgeht. Im Bezirk dieser Großpfarrei wurde 721 die Abtei Prüm gegründet — in cuius (sc. Rommersheim) terminum ipsum monasterium s. Salvatoris est fundatum[16]. Damit ist für 721 die Pfarrei Rommersheim erwiesen. Auch nach der Erstarkung der Pfarrei behielt Rommersheim die alte Vormachtstellung bei. 861 erhielt die Abtei für Rommersheim das Markt- und Münzrecht von Lothar I., während dem Flecken Prüm erst 1016 das Marktrecht gegeben wurde. Weitere Gründe zeigen die bedeutsame Rolle, die Rommersheim damals spielte. Gelegen im alten Siedlungsgelände, mit einem Ortsnamen, der in die Zeit der germanischen Landnahme zeigt, ist dieser Ort in der frühfränkischen Zeit das bedeutendste Dorf der Prümer Gegend. Es ist Kern und Zelle des Karosgaues, eines Untergaues des großen Bedgaues, dessen Vorhandensein durch Fund eines Grenzsteines bei Neidenbach bereits für römische Zeit erwiesen ist. Wichtig ist, daß im nahen Walde Blaslo und später in Rommersheim selbst der Gerichtshof für die Prümer Besitzungen des Karosgaues tagte. Hier gilt mit Recht die Beobachtung von Dopsch von einem Zusammenhang alter Gerichtsstätten und frühen christlichen Stationen, die wir bereits bei Kyllburg als Beweis für das hohe Alter der Pfarrei anführen konnten. Die Maximinkirche in Rommersheim, dem

[11] Dopsch, Grundlagen der europäischen Kulturentw. II 397.
[12] Arch. f. els. Kirchengesch. 4 (1929) 46.
[13] Heydinger 363. — Oster, Waxweiler-Prüm 178.
[14] MRUB I S. 156.
[15] MRUB I Nr. 356 S. 413.
[16] MRUB I Nr. 16 S. 20. — LUB I Nr. 26 S. 29.

Vorort des Karosgaues, ist bei der Christianisierung bestimmt die erste und wichtigste Kirchengründung dieser Gegend gewesen. Sie wird im sechsten Jahrhundert anzusetzen sein. Sie darf angesprochen werden als Kernpunkt dortiger Missionierung, die durch dieses Patrozinium als eine Mission gezeichnet ist, deren Sendung von Trier erfolgte. Von Fall zu Fall erweist sich so das Maximinpatrozinium in seiner älteren Schicht immer mehr als ein wertvolles Zeugnis für die Missionsgeschichte des Trierer Landes.

Das trifft auch zu für die Maximinpatrozinien an der Untermosel und im Maifeld. An der Mosel stehen alte Kirchen auf den Namen des Heiligen in Klotten und Lütz. In ersterem Orte erscheint er 1004 als Nebenpatron zu Petrus[17]. Hier stand vor 800 eine königliche Eigenkirche, die 814 von Ludwig dem Frommen als eine Schenkung seiner Vorfahren an das Kloster Malmedy-Stablo bestätigt wurde. Die alten Patrozinien Petrus und Maximin treffen hier zusammen, jedoch seit 1569 geht nur mehr von Maximin die Rede. In Klotten scheinen wir einen wichtigen religiösen Mittelpunkt der Bekehrungszeit vor uns zu haben, dessen Einflußsphäre sich weit in die Eifel erstreckte. Noch im Mittelalter klang das auf in der großen Ausdehnung der Pfarrei, zu der ursprünglich die jetzigen Pfarreien Hambuch, Kaifenheim, Illerich, Landkern und wahrscheinlich auch Urschmitt gehörten.

In die Berge des Hunsrücks erstreckte sich in weitem Umfange die Maximinpfarrei von Lütz. Zu ihr gehörten bis in die Neuzeit die jetzige Pfarrei Dommershausen mit Eversbausen, die Pfarrei Lieg und die großen Filialen Lahr und Zilshausen mit Petershausen. Wichtig ist die alte Abhängigkeit vom Trierer Dom, die uns im Mittelalter nur wirtschaftlich erfaßbar ist, aber darüber hinaus für frühe Zeiten Bindungen missionarischer Art nach der Bischofsstadt andeuten dürfte.

Im alten Trierer Missionsgebiet des Maifeldes liegen Kirchen mit Maximinpatrozinien in Ettringen, Gappenach und Nickenich. Letzteres erscheint als eine alte Kirchengründung. 1069 wird eine Maximinkirche in Nickenich als Besitz des Bischofs von Toul durch Papst Alexander II. bestätigt und schon im vierzehnten Jahrhundert hatte sie sich den hl. Arnulfus als neues Patrozinium erkoren. Trotz eines fränkischen Friedhofs christlichen Charakters ist dieses Maximinpatrozinium nicht der frühen missionsgeschichtlichen Gruppe zuzurechnen; denn der Tenor der Urkunde von 1069 erzeigt es als eine grundherrliche Kirche, deren Gründung ins zehnte, wenn nicht schon ins neunte Jahrhundert fallen wird. Es hat mehr kulturgeschichtliche Bedeutung und zeigt im Bunde mit den anderen Maximinpatrozinien des Maifeldes an, daß alter Trierer missionarischer Einfluß, der durch Orte wie Münstermaifeld, Ochtendung und Fraukirch genügend gekennzeichnet ist, in der Folgezeit nicht abriß. In diesen Patrozinien klingen auf kirchenpolitische Tendenzen der Trierer Erzbischöfe um diese Gebiete an Mosel und Rhein.

Nun zu den Maximinpatrozinien im Westen der ehemaligen Erzdiözese Trier. Im Luxemburger Lande und im Maasgebiet handelt es sich an-

[17] MRR I S. 329. de Lorenzi II 180.

scheinend um Bewidmungen, die im Wirtschaftsbesitz der Abtei St. Maximin begründet sind. Dagegen im Raume der altbesiedelten Gegenden um Metz und Diedenhofen liegt eine verhältnismäßig starke Gruppe von Maximinkirchen, die neben grundherrlicher Bindung zur Abtei sich vereinzelt als frühe Patrozinien entpuppen und für Lothringen in der Zeit der Christianisierung nach Trier zeigen. Auffallend und beachtenswert ist die Tatsache, daß allein in der Stadt Metz sich drei Maximinkirchen nachweisen lassen: die Maximinkirche in der Rue Marzelle, die Kapelle s. Maximin-aux-Vignes vor dem Deutschen Tor außerhalb der Stadt und die Kapelle s. Maximin in Ban s. Martin. Für unsere Arbeit scheiden aus die Maximinkirche in der Rue Marzelle und in Ban s. Martin. Sie können beansprucht werden als bemerkenswertes Zeugnis Trierer Einflusses nach den westlichen Gebieten seiner Erzdiözese. Die dritte Maximinkirche lag, wie der Name schon verrät, außerhalb der Stadt in den Weinbergen. Sie war eine einsam gelegene Feldkirche, ein Fall ähnlich wie St. Maximin bei Bitburg. Mit der Maximinpfarrkirche in der Marzellenstraße ist sie genannt in einem Stationsverzeichnis aus dem achten Jahrhundert[18]. Trotz dieser Lage außerhalb der Stadt war sie am Samstag in der zweiten Fastenwoche Stationskirche[19] und noch im elften Jahrhundert ging nach einem Metzer Prozessionale am Dienstag in der Bittwoche die Prozession nach s. Maximin-aux-Vignes[20]. 1552 war diese Kapelle des Trierer Bischofs verschwunden[21]. In dieser Maximinkirche in vineis dürfen wir eine frühe Seelsorgestation der Missionierungszeit erblicken für ein bäuerliches Hinterland um die Stadt. Ihre abseitige Lage hat ihr später Vernachlässigung und Untergang gebracht, das gleiche Schicksal wie es Bitburg-St. Maximin erfuhr.

In frühe Zeit zeigt eine weitere Lothringer Maximinkirche in Hackenberg bei Diedenhofen. Die Kirche liegt auch hier abseits der Siedlungen, als einsame Feldkirche auf dem Hackenberge. Heute ist es nur mehr eine bescheidene Filialkapelle der Pfarrei Bidlingen, während es einstmals selbst der Pfarrmittelpunkt war für einen ausgedehnten Bezirk mit den Orten Bidlingen, Büdingen, Klein-Breisdorf, Elsingen, Hellingen und Weckringen[22]. Hackambergh war um 950 unter den Pfarreien, die nach Mettlach wallfahren mußten[23]. Hier stand sicher in merowingischer Zeit eine ländliche Seelsorgestation, deren Entstehen auf Grund des Patroziniums Trierer Initiative zuzuschreiben ist. Spätere Zeit mit anderen Belangen haben dieser Kirche ihre wichtige Stellung genommen. Seelsorgerliche Notwendigkeiten erwiesen sich wiederum stärker und fordernder als Gründe der Pietät.

---

[18] Th. Klauser und Bour, Un document du IX siècle. Notes sur l'ancien liturgie de Metz et sur ses églises antérieures à l'an mille, Metz 1929. — Th. Klauser, Eine Stationsliste der Metzer Kirche aus dem achten Jahrhundert, wahrscheinlich ein Werk Chrodegangs: Sonderdruck aus Ephemerides Liturgicae 44 (1930), Heft 3.

[19] J. Pelt, Études sur la Cathédrale de Metz, La Liturgie I, Metz 1937, 28 u. 33 not. 17.

[20] Pelt a. a. O. 144.

[21] Pelt a. a. O. 22 not. 17.

[22] Fabricius V 2, 104.

[23] MRUB I Nr. 550 S. 610.

Ob in der Maximinkirche in Blanche-Eglise eine frühe Seelsorgestation steckt, ist zu vermuten. Der Ortsname verrät hier eine alleinstehende Kirche, die einer um diese Kirchenanlage entstehenden Siedlung den Namen gab. Ein immerhin wertvoller Hinweis für eine alte Kirchengründung, ähnlich der Martinskirche zu Merzkirchen.

Gleiche Lage als Feldkirchen und damit gleiche Stellung in der Frühzeit haben die beiden Maximinkirchen des Elsaß in Gemar und Niederehnheim. Bei Gemar, an einer Römerstraße, eine Maximinkirche, die 1183 als „Veltchirichen" bezeichnet wird und im dreizehnten Jahrhundert als „Schmaßmannskirche" (Dialektform von Maximin) erscheint. Sie wurde im Zuge der französischen Revolution 1797 abgebrochen und 1824 durch einen bescheidenen Kapellenbau ersetzt. Die einstige Bedeutung dieser Maximinkirche ist längstens auf die Pfarrkirche in Gemar übergegangen. Als ursprüngliche Pfarrkirche erweist sich eindeutig die Maximinkirche vor dem Ort. Der Name Feldkirche verrät in sich schon hier eine „öffentliche Seelsorgekirche, die in einem leicht zugänglichen Mittelpunkte von umliegenden Siedlungen errichtet war"[24]. Heute noch ist der 29. Mai, der Festtag des Heiligen, Termin von zahlreichen Wallfahrten zu seinem Heiligtume. Betont ist die Wallfahrt in ihrer Bedeutsamkeit durch einen Jahrmarkt, der seit altersher gehalten wird. Für die einstige zentrale Stellung der Feldkirche spricht die völkische Zusammensetzung der Wallfahrer. Neben vielen deutschstämmigen Elsässern kommen zahlreiche „Welsche". Sie besitzen ein eigenes Volksleben und sprechen einen eigenen Dialekt. Ganz abgeschlossen wohnen sie in den Schluchten des Kaysertales, ohne Verkehr mit den alemannischen Nachbarn. Alles Anzeichen für eine alte wichtige christliche Kultstätte als einstiges missionarisches Zentrum der Umgegend.

Dasselbe gilt für das zweite Maximinheiligtum des Elsaß, die verschwundene Feldkirche des hl. Maximin bei Niederehnheim, deren Patrozinium auf die heutige Pfarrkirche übergegangen ist. Pfleger sieht in der sagenumwobenen Feldkirche zu Niederehnheim eine Urpfarrei für die Siedlungen des Ried: Meistratzheim, Krautergesheim und Hindisheim, die dann zu Anfang des achten Jahrhunderts von dem vom Kloster Moyenmoutiers gegründeten Priorat übernommen wurde. Mit Hertzog stimmt er überein, „daß diese Feldkirche vor der Niederlassung der Benediktiner von Moyenmoutiers bestanden hat". „Feldkirchen ... dürfen wir ohne Bedenken als freie Landkirchen oder genossenschaftliche Kirchengründungen, somit als Urpfarreien betrachten"[25]. Letzteres gibt uns wichtige Handreichung. Missionsbestrebungen der fränkischen Zeit, die durch das Patrozinium des hl. Maximin in ihren Ausgängen und Bindungen mit der Stadt Trier verknüpft sind, greifen über den Rahmen des Trierer Landes und gelangen auf verkehrswichtigen Straßen ins Elsaß. Eine Tatsache, die geeignet ist, für fränkische Zeit Trier als wichtiges Missionszentrum erscheinen zu lassen.

Gegenüber einer lokalen Gebundenheit des Maximinpatroziniums an das Heiligengrab in Trier, ist das Patrozinium des hl. Petrus ein gemein-

[24] Pfleger a. a. O. 31. [25] Pfleger a. a. O. 54.

katholisches für alle Länder und Zeiten. Die Verbundenheit zwischen den katholischen Gotteshäusern und dem Apostelgrab in der Ewigen Stadt als Zeichen der Einheit der Kirche kommt gerade in diesem Patrozinium sinnfällig zum Ausdruck. Trotz seiner Gültigkeit und Beliebtheit zu allen Zeiten ist eine ältere Schicht von Patrozinien auch hier festzustellen und für frühe Zeiten heimischen Christentums charakteristisch. Ist jedoch jeder Glaubensbote im Geiste der Apostolizität der Kirche in seiner Lehrverkündigung als apostolischer Gesandter zu betrachten. Diese Auffassung ist gerade dem Mittelalter zu eigen. Von dieser Idee in etwa beeindruckt, stempeln die Trierer Legenden, die um die Namen der drei ersten Bischöfe Eucharius, Valerius und Maternus kreisen, diese zu Schülern des hl. Petrus. Im gleichen Sinne nennt auch der hl. Bonifatius sich einen Schüler des hl. Petrus.

Von solchen Gedankengängen wurden die Glaubensboten bestimmt, einen Teil ihrer Kirchengründungen mit dem Namen des hl. Petrus zu bewidmen. So verbirgt sich in älteren Petruskirchen ein Stück heimischer Missionsgeschichte. Im Trierer Lande erhalten sie noch eine örtliche Kräftigung durch das Petruspatrozinium des Trierer Domes. Von vorneherein scheiden für unsere Untersuchung aus die Sonderfeste des Heiligen, wie Petri Kettenfeier und Stuhlfeier, da sie erst späteren Zeiten entstammen.

Der Trierer Dom hat seit seinen ältesten Tagen seinen Patron sich im hl. Petrus erkoren. Die Bedeutung des römischen Kernes, der heute noch im Bauwerk des Domes bestimmend mitwirkt, hat im Laufe der Jahrhunderte manche Deutung herbeigeführt[26]. Aber „eine vollkommen befriedigende Deutung des römischen Gebäudes ist noch nicht gefunden"[27]. Heute überwiegt die Meinung, in diesem Bau von Anfang an ein kirchliches Gebäude zu erblicken. „Sicher noch vor der Zerstörung durch die Franken erfolgte, wenn der römische Bau nicht von vornherein als Kirche erbaut war, seine Einrichtung für den christlichen Gottesdienst"[28]. Durch diesen römischen Dombau erweist sich das Petruspatrozinium für unsere Gegend als eine Kirchenbewidmung der Frühzeit.

Schon bei der Behandlung des Martinspatroziniums vermuteten wir bei der auffallenden Häufung von Martinskirchen um die Peterskirche zu Welschbillig in der Bewidmung nach dem Apostel ein frühes Zeugnis ländlichen Christentums, älter als das der Martinspatrozinien. Wenn der Kreis der Martinskirchen im Trierer Lande etwa um 600 anhebt, zeigt dann manches Patrozinium des hl. Petrus noch früher, wohl ins sechste Jahrhundert und ist dann ein wichtiges Zeugnis heimischer Christianisierung. Glücklich kommt uns da zu Hilfe die geschichtliche Überlieferung. Die älteste Dorfkirche des Trierer Landes, die urkundlich bezeugt wird, ist eine Peterskirche. Es handelt sich um die Kirche in Temmels an der Obermosel, Kr. Saarburg. Sie erscheint 634 im Testamente des Grimo als eine grundherrliche Eigenkirche, die er mit reichlichen Schenkungen

[26] N. Irsch, Der Dom zu Trier, Düsseldorf 1931, 65 ff.
[27] Irsch a. a. O. 74.
[28] Irsch a. a. O. 74.

bedenkt[29]. Ausdrücklich nennt die Urkunde hier eine Kirche mit dem Patrozinium des hl. Petrus: de villa vero Tamaltio ... tertiam vero portionem basilica domni Petri ibidem constructa, oder an anderer Stelle ... basilica domni Petri Tamaltio sita. Hier haben wir den fast einzigartigen Fall, neben der frühen Erwähnung einer Dorfkirche, noch die gleichzeitige Angabe des Patroziniums. Immer ist in den nachfolgenden Jahrhunderten der hl. Petrus Schutzheiliger der Kirche zu Temmels geblieben. Dieser Einzelfall zeigt eine bemerkenswerte Permanenz des Patroziniums und ihm kann eine relative Allgemeingültigkeit zugesprochen werden.

Als eine Kirche, die der merowingischen Zeit zuzusprechen ist, darf die Peterskirche in Ehrang erwähnt werden. Neben den zahlreichen Spuren der Besiedlung aus römischen Tagen spricht der dort ausgegrabene fränkische Reihenfriedhof für das Alter der Ortschaft, das auch im vorgermanischen Ortsnamen aufklingt. Der Frankenfriedhof hat die Forschung mit einem christlichen Grabstein beschenkt, der späterem Frankengrab als Deckel diente und von Hettner der frühmerowingischen Zeit zugewiesen wird[30]. Da „der Nachweis von Spuren eines christlichen Friedhofes das gleichzeitige Vorhandensein eines christlichen Gebäudes mit amtierenden Priestern in der Nähe des Friedhofs bedingt"[31], ist in Ehrang für das sechste Jahrhundert ein christliches Oratorium anzusetzen. Urkundlich erscheint eine Kirche in Ehrang zum ersten Male 973 und geht aus erzbischöflichem Besitz an das Kloster St. Maria ad martyres in Trier über[32]. Laut Visitationsbericht von 1570 gilt der hl. Petrus als Patron, während eine Urkunde von 1214 von der Mutter Gottes als Kirchenpatronin spricht[33]. Dies ist nicht einem Wechsel des Patroziniums zuzuschreiben, sondern neben der allerseligsten Jungfrau wird von Anfang an der hl. Petrus als Patron gestanden haben. Diese frühmerowingische ‚Urpfarrei' wurde im Norden von einer gleich frühen Seelsorgestation begrenzt, die auch dem hl. Petrus bewidmet ist, nämlich Welschbillig.

Dort zeigen Ortsname und Siedlungsbild von frühen Tagen bis zur germanischen Landnahme auf engem Raume eine wichtige Niederlassung. Der Patron Petrus deutet auf eine frühe Kirche hin, die Marx als Sitz einer Großpfarrei schon für die Zeit vor 750 wahrscheinlich macht[34]. Volle Aufmerksamkeit erheischt der Frankenfriedhof im heutigen Ortsbilde, etwa 100 bis 150 m östlich der alten Kirchstelle. Das alles zeigt für Welschbillig, das Steinhausen auch für die Zeit der fränkischen Landnahme als Verwaltungszentrum des Landmauerbezirkes für möglich hält[35], die Mög-

[29] Levison, Das Testament des Diakons Adalgisel-Grimo vom Jahre 634: Trier. Zeitschr. 7 (1932) 69 ff. MRUB I Nr. 6 S. 5/8.

[30] Steindenkmäler Nr. 323 S. 141. Wackenroder, Landkr. Trier 91.

[31] Friedrich in BJ 131 (1926) 21.

[32] MRUB I Nr. 244 S. 300. Diese Urkunde ist nach Wackenroder eine Fälschung des 12. Jahrh., doch glaubt er im Hinblick auf das Petruspatrozinium in der Ehranger Kirche einen alten Besitz des Trierer Erzbischofs zu sehen, der vor 1030 an das genannte Marienkloster kam: Ldkr. Trier 92.

[33] MRUB III Nr. 20 S. 24.

[34] Gesch. d. Pfarr. I 88.

[35] SK 543.

lichkeit einer frühmerowingischen Kirche an, als deren Patron 1395 der Apostel Petrus genannt wird. Wir haben im Hinblick auf Steinhausen, der den Kern dieser Großpfarrei ursprünglich als merowingisch-karolingisches Königsgut ansieht und später durch Schenkungen in kirchliche Hände gelangt, in Welschbillig eine Pfarrei vermutet, deren Schwergewicht im südlichen Teile des Landmauerberings lag. Sie bliebe dann betont im Raume zwischen Kyll und der alten Römerstraße Trier—Bitburg. Im Hinblick auf Bitburg-St. Peter, das wir als frühe Pfarrei für den nördlichen Teil des Landmauerberings auf dem rechten Kyllufer vermuteten, und Speicher, das mit großer Wahrscheinlichkeit als alte Großpfarrei für die Gebiete der Landmauer der linken Kyllseite gelten darf, können wir im Raume der Landmauer als wahrscheinlich in seiner Gesamtheit königliches Gut, diese drei Pfarreien ansetzen als frühe Seelsorgestationen der dort siedelnden Bevölkerung.

Gerade Bitburg erweist sich als eine sehr wichtige Station missionarischer Tätigkeit. Drei Kirchen, die bestimmt der fränkischen Zeit angehören. Davon greifen St. Maximin und St. Peter weit ins umliegende Land hinein. Die St.-Peters-Kirche, die 1030 als Mutterkirche erscheint[36] mit den Dörfern Mötsch (in der Nähe fränkischer Königshof) und Masholder, das 981 noch als königliche Eigenkirche bestätigt ist[37], ist mit Recht als frühfränkische Kirche zu vermuten. Älteres Christentum in Bitburg wird man gefühlsmäßig bejahen, einstweilen fehlen jedoch eindeutige geschichtliche Beweise.

Als alten seelsorglichen und pfarrlichen Mittelpunkt glaubten wir schon oben die Peterskirche in Altbettingen a. d. Prüm ausmachen zu dürfen. In der Tat sprechen neben dem Patrozinium auch die anderen Kriterien dafür. Die Lage in altem Siedlungsgelände und auf römischen Bauresten ist immerhin beachtlich. Wichtiger ist der Fund von fränkischen und mittelalterlichen Scherben auf dem Friedhof um die alte Kirche. Sie bezeugen hier eine Kirchensiedlung fränkischer Zeit. Der Ort hat schon früh seine kirchliche Stellung verloren. Es ist die Frage, ob man überhaupt von einem Ort reden darf. Man möchte denken an eine Feldkirche, bei der einige Häuser lagen. In der Taxa generalis um 1330 erscheint die Kirche bereits als de V e t e r i Bettinga[38], desgleichen in Urkunden von 1342 und 1343[39]. Bei der Visitation von 1570 hatte die Pfarrei Altbettingen noch zwölf Kommunikanten[40], dagegen war 1650 die Kirche ganz preisgegeben. Hier darf man für fränkische Zeit einen pfarrlichen Mittelpunkt annehmen für den Raum der heutigen Pfarreien Bettingen, Oberweis, Outscheid, Baustert und der alten Pfarreien Stockem und Peffingen. Ob nach jenseits des Bedhardwaldes Beziehungen zu Dockendorf bestanden, ist immerhin annehmbar.

Ein weiteres Petruspatrozinium erhärtet eine frühe kirchliche Anlage

[36] MRUB I Nr. 302 S. 354.
[37] MRUB I Nr. 255 S. 311.
[38] Trier. Arch. VIII 15.
[39] Sauerland, Vatikanische Regesten III Nr. 226 S. 91. Nr. 456 S. 178.
[40] Heydinger a. a. O. 315.

in Neumagen. Dieses Kastell konstantinischer Zeit besitzt in einem christlichen Grabstein ein gewichtiges Zeugnis christlicher Bevölkerungskreise für spätrömische Jahrzehnte. Das spätrömische Oratorium, das man in Neumagen annehmen kann, ist nicht als Vorgängerin der heutigen Pfarrkirche zu sehen. Sie ist zu suchen an der Stelle der heutigen Peterskapelle, die dem Erzbischof Boemund als dem Erbauer der Petrusburg in Neumagen zugeschrieben wird. Beweis ist schon der alte Begräbnisplatz um die Peterskapelle. Auf diesem alten Friedhof ist auch die ursprüngliche Kirchenanlage zu suchen, als deren Patron aus der Boemundischen Petrusburg sich für damals vielleicht schon der Apostel Petrus ergibt. Petruspatrozinium erweist sich hier als ein Wegweiser Trierischer Missionierung römisch-merowingischer Zeit.

Als Sitz einer merowingischen Großpfarrei ergibt sich die Kirchenanlage auf dem Petersberge bei Kaimt a. d. Mosel. Diese Kirche wurde im Mittelalter Sitz eines Dekanates, das später mit der Verlegung des Pfarrsitzes nach Zell wanderte. 1142 stand die Kirche noch auf dem Petersberge, dessen Name uns Zeuge des Apostelpatroziniums ist. Als Filialen mit Kapellen werden damals genannt die heutigen Pfarrdörfer Pünderich, Kaimt, Zell, Merl und ein Dorf Curey (Vorort von Zell). Erzbischof Hillin weihte 1157 eine neue Pfarrkirche auf dem Petersberge zu Ehren der Mutter Gottes. Seit dieser Zeit wurde die Bedeutung der Peterskirche immer mehr zurückgedrängt und der Dekanatssitz nach Zell verlegt. Auch hier das Schicksal so mancher Kirche. Seelsorgerliche Notwendigkeiten der Pastorierung verlangen oft andere Kirchplätze als die Bedingungen missionarischen Aufbaues, als dessen Stütze die Peterskirche auf dem Kaimter Berge anzusehen ist.

Ähnlich geht die Entwicklung der alten Peterskirche auf dem Berge zwischen Kröv und Kinheim, die heute noch in der Gemarkungslage „Petersweinberg" weiterlebt. Die karolingische Zeit besitzt in Kröv zwei königliche Eigenkirchen. Die Remigiuskirche, die um 860 Lothar der Abtei Echternach schenkt. Sie erscheint später stets im Besitz von Echternach. Pfarrkirche ist sie schon im fünfzehnten Jahrhundert, was Grabsteine dieser Zeit beweisen. Ursprüngliche Pfarrkirche ist sie nicht, sondern die Peterskirche. In einer Schenkungsurkunde von 862 geht sie aus den Händen Lothars II. an Malmedy-Stablo über. Das mit ihr verbundene Zehntrecht gibt ihr damals die Stellung einer Pfarrkirche. Schon das Petruspatrozinium läßt ein höheres Alter vermuten als bei der Remigiuskirche. Dann wieviel Beweiskraft liegt in der Lage der Kirche. Allein, auf einem Berge, muß sie später bei der Weiterentwicklung des Pfarrsystems diese zentrale Stellung einbüßen und abgeben. Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts war sie nur mehr eine Kapelle mit einem Frühmesser, 1793 wurde an paar Festtagen noch in ihr Gottesdienst gehalten, bis sie 1801 der Spitzhacke zum Opfer fiel. Der Friedhof ist heute noch erkennbar und der Patron lebt im Gemarkungsnamen der umliegenden Weinberge fort. Die Peterskirche als „vielleicht die ursprüngliche und älteste Pfarrkirche des Kröver Reiches"[41], erweist sich als ein frühes seelsorgerliches

[41] de Lorenzi I 682.

Zentrum, dessen Patrozinium nach Trier als Ausgangspunkt seiner Christianität deutet.

Genug der Beispiele für das Petruspatrozinium. Man könnte noch hinweisen auf die Peterskirchen in Merzig, Andernach, Remagen, Roth a. d. Sauer und Dalheim bei Mondorf, Luxbg.

Abschließend dürfen wir die Feststellung treffen, daß eine umsichtige und systematische Durcharbeitung der ‚alten' Patrozinien manche wertvollen und anregenden Ergebnisse und Fingerzeige geben wird. Keineswegs liegen sie abseitig von den Resultaten anderer Geschichtsquellen. Vielmehr ergibt sich nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung eine Übereinstimmung mit dem Zeugnis der Archäologie und der literarischen Überlieferung.

Durchsicht eines Buches

Von Prof. Dr. Wilhelm Pappert, Limburg (Lahn).

Mit Dekret des Sanctum Officium vom 22. Januar 1938 wurde „Der Katholizismus sein Stirb und Werde, von katholischen Theologen und Laien", herausgegeben von Gustav Mensching, Direktor des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Bonn, Leipzig 1937, auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die folgenden Ausführungen wollen sich nicht mit den Einzelheiten des Buches kritisch auseinandersetzen, sondern es nur für den Seelsorger kurz charakterisieren, um den Blick zu schärfen für manche Grenzgefährdungen, die ihm auch sonst gelegentlich im katholischen Geistesleben begegnen mögen.

Endergebnisse.

Am deutlichsten wird die Tendenz der Schrift, wenn man zunächst die Endergebnisse ins Auge faßt, zu der die Verfasser kommen; „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen".

Wir begegnen da allen Begriffen des Glaubensbekenntnisses; aber diese Begriffe werden unter Beibehaltung der alten Worte umgedeutet; sie sind immer „anders" zu verstehen, als sie bisher verstanden wurden. Wie sie aber nun zu verstehen sind, ist dabei allerdings oft schwer zu erkennen. Einige Proben:

Da lesen wir von der Trinität: „Im schlichten Evangelium" steht „nichts" von der ganzen katholischen Trinitätslehre. Es „ist die Frohbotschaft vom Vater" (S. 132). „Jesus will den Vater offenbaren und das bedeutet nichts anderes (!), als daß er ihnen (den Jüngern) den Geist des Vaters, den Heiligen Geist, der zugleich sein Geist ist, vermitteln wird" (S. 132).

„Der kirchlichen Formel von der „Dreiperson in einem Gott" wird einzig der Wert zuerkannt, das „Bewußtsein im Gläubigen" wachzuhalten, „daß das Wesen Gottes jenseits aller Menschenvernunft liegt, daß Gott zu groß ist, um begriffen zu werden" (S. 131). „Und wo ein Mensch angesichts der Grenzenlosigkeit und Größe der Schöpfung ergriffen ist von der Erhabenheit und Unendlichkeit Gottes,

wo er das zugleich erschreckende und anziehende Geheimnis des Dreimalheiligen auch in der ‚Stimme' seines Gewissens erfährt und anerkennt, sich in seinem ganzen Dasein geborgen und getragen fühlt durch eine über alles Menschliche und Irdische hinausreichende und doch in die Welt sich — inbesondere durch den ‚Sohn' — hineinschenkende und sich selbst erschließende Macht, da besitzt er (bereits!?) jenen Glauben an das Gottgeheimnis, daß die Theologen mit der Formel von der Dreipersönlichkeit Gottes unvollkommen andeuten, selbst wenn er von dieser Formel nichts weiß und nichts versteht oder nicht einmal etwas davon wissen will" (S. 134).

Man beachte dabei noch, daß das Wort „Sohn" in Anführungsstrichen steht, und man vergegenwärtige sich auch, daß das Wort „Glauben" auch seinerseits nicht etwa einfach im Sinne des Katechismus zu verstehen ist.

Wer ist dieser „Sohn" in Anführungszeichen? Davon wird gesagt: „ Die katholische Theologie betrachtet das Dogma von der Gottheit Christi geradezu als das Schibboleth des Glaubens... wer nicht daran glaubt, hat kein Recht, sich Christ zu nennen. Wo letzteres mit einem gewissen Fanatismus betont wird, klammert man sich vielfach an eine lehrhafte Formel und versperrt dadurch vielen Menschen der Gegenwart, insbesondere Ringenden, den Zugang zu dem letzten Sinn dieses Geheimnisses" (S. 134). „Der Sinn des Terminus, ‚Gottheit Christi', läßt sich ... umschreiben, indem man von der Gottheit in Christus spricht ...." (S. 135). — „An die ‚Gottheit Jesu' g l a u b e n, würde also im Sinne des N. T. nicht die theoretische Annahme einer dogmatischen Formel, etwa der hypostatischen Union heißen, sondern: die in ihm sichtbar gewordene Liebestat Gottes dankbar und gehorsam annehmen und seine Forderungen im rechten Tun und Lieben vollziehen" (S. 131).

Diese ganz geringen Textproben müssen leider hier genügen. Sie zeigen, wie jedes Wort in neuem Sinne umgedeutet wird, so daß der unbefangene Leser, der unwillkürlich katholisch denkt, nicht immer sofort die Umwertung und Verfälschung der Begriffe merken wird.

Kürzer zusammenfassend noch einige Beispiele dieser R e l i g i o n s p h i l o s o p h i e d e r A n f ü h r u n g s s t r i c h e:

Der H e i l i g e G e i s t ist natürlich nicht die göttliche Person so, wie wir es verstehen. Wenn man die betreffenden Stellen durchschaut, so scheint mit diesem Worte die subjektiv erlebte Kenntnis Jesu und namentlich das im Menschengeist intensiv erlebte Vaterverhältnis Gottes zum Menschen als der „Geist", der heilige, gemeint zu sein (S. 132 ff, 176).

Die S c h ö p f u n g wird nicht als Creatio ex nihilo gefaßt; sondern die dogmatische Formulierung „Erschaffen aus Nichts" weist nur auf „ein transzendentes Geheimnis" hin, das „der Mensch erlebt", „wenn ihn das Bewußtsein völliger Abhängigkeit von einer unbekannten Macht überkommt" (S. 140—141). Der Idee der Schöpfung „entspricht das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl", „das Bewußtsein der Ohnmacht"; der Idee der Welterhaltung dasjenige „des Geborgenseins" (S. 141).

Das W u n d e r als ein Geschehen außerhalb der Naturgesetze wird natürlich in dieser Form nicht anerkannt (S. 142). Wunderglaube ist weiter nichts, als „ein ganz konkret und warm gefühlter Vorsehungsglaube" (S. 143).

S ü n d e und E r b s ü n d e (S. 147 ff.) werden selbstverständlich auch nicht in katholischem Sinne genommen. So kann z. B. die Erzählung vom Sündenfall der Stammeltern „nicht als zeitliches Geschehen der Vergan-

genheit verstanden" werden, sondern ist nur eine symbolische Andeutung der „Verwurzelung der Erbsünde in der metaphysischen (!) Struktur der Menschen" (S. 150).

Von der Erlösung heißt es u. a.: „Unsittlich (!) bleiben alle Vorstellungen von der Erlösung, die an irgend einen Vergeltungsgedanken anknüpfen, auch dann, wenn man statt Vergeltung ‚Genugtuung' (Satisfaktion) sagt" (S. 152).

Den Begriffen Reue und Wiedergeburt (S. 158 ff.) ergeht es natürlich nicht besser.

Die Auferstehung Jesu sei zwar von den Jüngern nach den „Denk- und Anschauungsformen des damaligen jüdischen Weltbildes" als eine leibliche aufgefaßt worden; sie ist aber nur als eine zeitbedingte Einkleidung der religiösen Idee der Auferstehung anzusehen, die für die Verfasser darin zu liegen scheint, daß nach dem Tode Jesu sein „Geist" (wohl sein religiöses Erleben?) zu einem in der Kirche fortzeugenden Prinzip entbunden wurde (S. 166 ff.). Vielleicht ist das auch der Sinn, daß Jesus nach seinem Tode zum „Pneuma" geworden ist (S. 170).

Bei der Eucharistie wird natürlich die Transsubstantiationslehre abgelehnt. Das Brotbrechen Jesu erscheint so ungefähr als weiter nichts denn eine symbolische Handlung, in der Jesus seiner Erwartung der einstigen Vollendung seiner Gemeinschaft Ausdruck gibt (S. 170 ff.).

Der Begriff der Kirche, die natürlich ja nicht auch „Rechtskirche" sein darf, soll hier übergangen werden. Hingewiesen sei nur noch darauf, daß die Wiederkunft Christi „nicht in die zeitliche Ebene" zu verlegen sei; die „zeitliche Nähe der Parusie" sei nur die „Ausdrucksform und Versinnbildung einer tieferen ‚Nähe' des Gottesreiches" (S. 189). In diesem Sinne sind wir denn auch der Parusie heute nicht näher als vor 1900 Jahren (S. 189).

Schon diese wenigen Proben zeigen das völlige Verlassen der katholischen Glaubenslehre; man könnte das ganze katholische Glaubensbekenntnis durchgehen und würde wohl nichts finden, was ungeändert bestehen bleiben könnte.

Das System.

Welches ist nun der gewählte Ausgangsstandpunkt, aus dem solche Folgerungen erfließen?

Man proklamiert zunächst die „Eigenständigkeit der Wertsphären" (S. 43)). Die religiöse Sphäre erscheint als bloßes Erleben, das grundsätzlich „irrational" gesehen wird. Aus dem „Lebenskontakt mit dem Meister" „erfolgt unberechenbar ohne eigne Mitwirkung" das Entspringen religiöser Gewißheit (S. 8).

Wäre aber damit nun nicht die echte Religion auf die Erstempfänger eingeschränkt? Man antwortet: Die Mehrzahl der Menschen ist „religiös unproduktiv" (S. 9); für sie müssen „die konkreten Mittel und religiösen Minima gelten". Diese konkreten Mittel sieht man in der Konfession, der „ein ganzes System von Riten und Begriffen dient, in dem ein Minimum von religiösem Leben möglichst sicher eingefangen wird" (S. 9).

Nach dem Sinne der Verfasser sollen diese Riten und Dogmen dazu dienen, irgendwie das religiöse Urerlebnis des Meisters in irgend einer Form und in irgendeinem Grade dem Menschen der verschiedenen Zeiten wachzurufen. Darin und in weiter nichts dürfte wohl der Wert von „Dogmen" und Riten nach der Anschauung des Buches zu suchen sein. Darum ist es schließlich auch gleich, ob man in der Form des evangelischen oder in der Form des katholischen Bekenntnisses etwas von dem religiösen Urerlebnis des Christentums erfaßt.

Und so ist es nicht zu verwundern, daß Mensching selbst und mit ihm wohl die katholischen Autoren sich die Begegnung der Konfessionen auf dem Boden des so verstandenen „religiösen Lebens" denken und nicht „in der isolierten Sphäre theoretischer und dogmatischer Lehrformulierungen" (S. 12). Die Dogmen können bei diesem System natürlich nicht „als verpflichtende Lehrmeinungen" angesehen werden.

Daß alles dies dem römisch-katholischen Glauben glatt entgegensteht, liegt klar zu Tage; die Indizierung des Buches braucht darum nicht zu verwundern.

Die Fundamente.

Recht und Notwendigkeit zu dem versuchten Neubau leitet das Buch zunächst aus der modernen Religionsphilosophie ab, zu der es sich ausdrücklich bekennt (S. 43); ausdrücklich werden Volkelt, Scholz, Wobbermin, Otto und Scheler genannt.

Dem Katholizismus macht man zum Vorwurf, daß er sich „auf das Mittelalter festlegt" und „die scholastische Philosophie in sein Dogmengebäude" aufgenommen habe (S. 17); der „christlichen Theologie" sei es „zum Verhängnis" geworden, daß sie „ihre Begriffe der antiken Philosophie entnommen" habe (S. 50); nach den sieben Jahrhunderten seit den Tagen der Fürsten der Scholastik habe der menschliche Geist nun endlich „bestimmte kardinale Einsichten gewonnen, die zum eisernen Bestand des heutigen philosophischen Bewußtseins" gehörten, die „darum niemals wieder preisgegeben werden können"; sie „stehen" aber „in einem unversöhnlichen Gegensatz zur Scholastik" (S. 17).

Als weiteres Fundament erscheint das, was man als moderne Geschichtswissenschaft ansieht (S. 17).

Im übrigen begegnet man bei der Behandlung von Einzelfragen in dem Buche den bekannten modernen exegetischen, dogmenhistorischen oder allgemein philosophischen Argumenten gegen die katholische Auffassung, wie sie jedem, der den heutigen theologischen Studiengang vollständig hinter sich hat, vertraut und geläufig sind.

Der Standort.

So bringt das Buch im Wesentlichen eigentlich nichts Neues. Es folgt vielmehr mit geringen Modifikationen der bekannten modernistischen Denkweise, wie sie in Rosenstock-Wittigs „Alter der Kirche" noch einmal zum Ausdruck gekommen ist.

Wenn man dabei z. B. (S. 117) glaubt, dem Agnostizismus der früheren modernistischen Prägung zu entgehen, so wird man doch den

Agnostizismus als solchen im Endeffekt nicht vermeiden können, da von diesem bei der Verlegung des Religiösen in das Irrationale schließlich doch nicht mehr loszukommen sein wird.

Nicht ganz verständlich ist, warum man sich (S. 115 ff.) des längeren bemüht, die Anwendbarkeit der Enzyklika gegen den Modernismus auf das eigene System zu verneinen, wo doch z. B. mehrfach offen erklärt wird, daß man in bezug auf die wissenschaftliche Sicherstellung der Existenz des religiösen Gegenstandes (S. 26, 45, 49, 50 und 117) bewußt von dem päpstlichen Rundschreiben abweicht, also tatsächlich doch die eigene Meinung über die Lehrautorität Roms stellt. —

Der Standort des Buches ist also letzten Endes mit der gewählten Annahme der modernen Religionsphilosophie gegeben, im Gegensatz zu der von der Kirche anerkannten Philosophia perennis. —

Zum Wahrheitserweis der eigenen Position hätte darum das Buch vor allem zunächst in der Ebene des rein Philosophischen anzutreten; denn ob die Scholastik oder die moderne Philosophie recht hat, das ist die im voraus zu lösende Grundfrage.

Diese Grundfrage wird aber nicht angefaßt, sondern man setzt einfach voraus, daß die moderne Philosophie, speziell in der aus ihr folgenden Religionsphilosophie und von ihr inspirierten Geschichtswissenschaft, richtig sei. —

Der Standort der Schrift in der Geistesgeschichte ist also mehr oder weniger der des heutigen Vitalismus. Mit dem Vitalismus teilt sie darum in der Geistesgeschichte dessen Ort, der als die Periode des verzweifelten, aber unzulänglichen Versuches anzusehen ist, mit Hilfe der willentlichen Anerkennung von Gegebenheiten aus dem Skeptizismus der Vorperiode herauszukommen.

Eindruckskraft.

Die Eindruckskraft des Buches auf Katholiken reicht darum soweit, als das außerkatholische Philosophieren der Gegenwart in katholische Kreise eingedrungen ist. Man betrachtet in dem Buche denn als Boden, auf dem man erfolgreich die gepflegten Ideen glaubt säen zu können, die liturgische Bewegung (S. 6), vertraut auf manche „Ringende und Suchende besonders unter der jungen Generation", welche die Gedanken des Buches verarbeiten würden, was man zum Teil schon erfahren habe, auch auf die Stimmung „katholischer Laien", die „an der Kirche leiden, weil sie unbefriedigt sind durch die Art und Weise, in der manche Vertreter der Kirche, Priester und Bischöfe, den Zeitbedürfnissen begegnen" (S. 11).

So zitiert man zu seinen Gunsten verschiedentlich Stimmen aus den genannten Kreisen; im Kapitel von der „Mündigkeitserklärung und Sendung der katholischen Laien" z. B. wird der Standpunkt E. Michels eingenommen, wie dessen einst indizierte Schrift „Politik aus dem Glauben" und seine neueren Bücher ihn vertreten[1]. Man knüpft an manche Schlag-

[1] Im Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung" v. 20. 2. 1938 „versteht" der Katholik E. Michel „Gegenmaßnahmen gegen die Gefahr" des Buches für die „unmündigen Kreise"; er selbst spricht sich offen trotz der Indizierung zu dessen Gunsten aus; offenbar aus Mündigkeit.

worte und Ressentiments an; so an eine gewisse Abneigung gegen das „Rationale", welche das Geistesleben unserer heutigen Zeit infolge der Verzweiflung am Finden der Wahrheit weithin beherrscht und auch in manche katholische Kreise einbrach. Ebenso ist ja aus verwandtem Grunde bei manchen Zirkeln das falsche Entgegenstellen von „Leben" und „Intellekt" und von „Form und Leben" Mode. Auch ein in der Jugend von gewissen Führenden übersteigertes Mißtrauen gegen das Traditionelle wird miteingespannt, wie auch die Abneigung gegenüber der vermeintlich übertriebenen „Abschließungstendenz" im Katholizismus, gegen das im „Alter der Kirche" öfters genannte „Ghetto", herangezogen wird.

Der heute vorhandenen Neigung zu subjektivistischer Ethik und Ungebundenheit kommt man offen entgegen, indem man als unveräußerliche Errungenschaft des neuzeitlichen Geistes (S. 78) die sittliche Autonomie der „Heteronomie" des „Kirchensystems" gegenüberstellt (S. 78). Man operiert natürlich auch mit den angeblichen Einstellungen des Frühchristentums, das ja auch sonst in katholischen Kreisen immer wieder einmal gegen bestehende Einrichtungen oder Anordnungen mobilisiert wird.

Im Kapitel von der Eucharistie benutzt man die von manchen Liturgisten geschaffene Animosität gegen die Verehrung des gegenwärtigen Sakramentes.

Bei der Ablehnung des bisherigen Reue- und Erlösungsbegriffes kommt natürlich auch das Zeitgefühl heutiger Menschen, die sich nichts eingestehen wollen, zur Geltung; bei dem Kapitel „Wunder" hinwiederum die alte rationalistische Abneigung, sich vor überweltlichen Tatsachen zu beugen, ebenso wie man im Kapitel von der Kirche die in manchen Teilen der Jugendbewegung gelegentlich aufgetauchte falsche Autoritätsauffassung (vgl. „Theol. Prakt. Quartalschrift", Linz 1937 S. 262 ff.) anklingen läßt, um dem „Pneumatiker" auf Kosten der Jurisdiktionsträger einen Vorsprung in der Kirche zu sichern.

Für den Praktiker.

Der Praktiker weiß, daß die Kirche nach außen zu kämpfen hat und sieht nun erstaunt, daß man zu gleicher Zeit noch innerhalb der Kirche Kampfstellungen bezieht, die um das Wesen des Christentums gehen; er möchte sich deshalb verwundern. Allein die Geschichte, schon des von außen hart verfolgten Christentums der Apostelzeit lehrt, daß zu gleicher Zeit von innen Lehrmeinungen verfochten wurden, die das Glaubensgut selbst von Grund auf zerstört hätten. Es ist also kein Grund zur Verwunderung.

Es ist aber Grund zu prüfender Umschau. Hierzu dient die Tatsache der Schrift Menschings und der „katholischen Theologen und Laien" als Fanal, der zu genauerem Ins-Auge-Fassen mancher Erscheinungen und zur Überprüfung der eignen Tätigkeit veranlassen mag.

Bei Vorträgen und Konferenzen und im katholischen Schrifttum wird darauf zu achten sein, daß man sich klarer, durchsichtiger Diktion befleißigt, nicht zu leicht und ungesichtet sich der Ausdrücke und des Wortschatzes der Moderne bedient.

Schon Leo XIII. und später die Enzyklika „Pascendi“ warnen vor einem Stil, der „pravae novitati studens“ genannt zu werden verdient. Immer wird es „Pneumatiker“, Schwarmgeister, geben, die sich allzusehr in „zeitnaher“ Redeweise gefallen. Meist sind es diejenigen, die nicht gerade viel Neigung und Veranlagung besitzen, in der harten Begriffsschulung den Dingen auf den Grund zu gehen, sich in unklaren Geistreicheleien gefallen und, mehr emotional begabt, Eindruck auf ungeschulte und gefühlsempfängliche Jugend zu machen verstehen.

Namentlich sind Anbiederungsversuche solcher Richtung bei der akademischen und auch der theologischen Jugend, zu deren unbestelltem Bildner man sich machen möchte, im Auge zu behalten. Ist nicht zuweilen unter der Marke liturgischer Erziehung dogmatisch-sittliche Umbildung versucht worden?

Der Seelsorger selbst tut gut, auf all die Schlagworte der Zeit zu achten (eine ganze Reihe dieser Schlagworte bringt schon dieser unser Buchbericht), sie erst einmal einzeln selber für sich auf ihren zulässigen und unzulässigen Gehalt zu prüfen.

Er wird die Schriften, in denen die Geistigkeit der Zeit sich äußert, kennenlernen, um den Kontakt mit dem umgebenden Geistesleben zu wahren, dabei aber ständig auch auf dem Wissensgebäude, das er vom Studium der katholischen Philosophie und Theologie mitbringt, weiterarbeiten und sich vertiefen. —

Ob nicht auch mangelndes tieferes Eindringen in die kirchliche Wissenschaft Mitursache gewesen sein mag, daß die theologischen Verfasser des Buches glaubten, eine Anleihe bei der Moderne zu machen, um der Kirche zu Hilfe zu kommen?

Vielleicht hätte auch schon die einfache, teilnehmende Arbeit an dem Volk mit seinen tatsächlichen Nöten und Schicksalen davor bewahren können, sich einer die Wirklichkeiten der Offenbarung so verflüchtigenden Theorie anzuvertrauen.

Die altkatholische Gemeinde Oberstein

Von Prorektor a. D. Andreas Schüller, Boppard.

Es gab in der Diözese Trier drei altkatholische Gemeinden (Koblenz, Boppard, Oberstein) und eine altkatholische Pfarrei (die „altkatholische Pfarrei an der Saar“, mit dem Sitz Altsaarbrücken). Im Jahre 1880 war die Seelenzahl der Altkatholiken bereits auf ein Drittel durch Wegzug, Austritt, Heirat und Todesfälle zusammengeschmolzen. Im Anfang des Jahres 1880 gab es in Oberstein 200 altkatholische Seelen, 94 selbständige, großjährige Männer; den Religionsunterricht besuchten sechs Knaben und zwei Mädchen. So in einem Bericht über die altkatholischen Gemeinden zu Anfang des Jahres 1880[1].

Zu Oberstein im oldenburgischen Birkenfeld wurde im Jahre 1873 ein altkatholischer Verein (Gemeinde) gegründet. Auch in der Stadt

[1] Altkath. Amtsblatt.

Birkenfeld faßten die Altkatholiken Fuß. Am 16. Februar gaben 20 Männer dem katholischen Kirchenvorstande folgende Erklärung ab[2]: „Die Unterzeichneten erklären hiermit dem wohllöblichen katholischen Kirchenvorstand, daß sie aus der hiesigen katholischen Gemeinde austreten und unter sich eine altkatholische Gemeinde bilden. Damit behalten sie sich ihr Mitbenutzungsrecht an hiesiger Kirche sowie ihre Rechte an dem gesamten Vermögen der hiesigen katholischen Kirche ausdrücklich vor" ... „Von den 20 waren vier protestantisch und unterschrieben für ihre katholischen Frauen; neun waren katholisch, aber verheiratet mit protestantischer Kindererziehung, also schon aus der Kirche ausgeschlossen; nur bei vier war die Familie katholisch. Von diesen erklärte einer nach acht Jahren, er verstehe von der Sache nichts, könne nicht lesen und sei getäuscht worden. Die andern starben versöhnt mit der Kirche. Von der altkatholischen Gemeinde verlautet weiter nichts mehr."

Während der Birkenfelder Verein sich nicht halten konnte, harrte der Obersteiner länger aus; ihm schlossen sich die Birkenfelder Altkatholiken an. Von dieser Obersteiner Gemeinde schreibt v. Schulte 1887[3]: „Die einzige Gemeinde Oberstein im oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld harrt treu aus; durch Tod und Auswanderung ist sie allmählich auf 62 herabgesunken."

Die Seelsorge wurde anfangs (seit 1873) durch den abgefallenen Jesuiten Dominikus Duren von Zweibrücken und Kaiserslautern aus, dann von Saarbrücken aus durch Duren und Jaskowski besorgt. Eine einzige Firmung fand in Oberstein durch Bischof Reinkens im Jahre 1875 statt. Wir besitzen darüber glücklicherweise einen Bericht aus altkatholischer Feder[4]: „Auch in Oberstein, dem letzten Orte, wo unser Bischof im südlichen Deutschland auf seiner Firmungsreise verweilte, fand er herzliche Aufnahme. Die Firmung selbst fand Montag, den 21. Juni (1875), in dem durch schöne Sagen verherrlichten dichtgefüllten (jetzt evangelischen) Kirchlein im Felsen statt. An dem nachfolgenden Festessen beteiligten sich außer hiesigen Altkatholiken auch manche Freunde der Bewegung. Allgemeine Erbitterung unter der aufgeklärten Bevölkerung hat es hervorgerufen, daß einige rohe Burschen den festlichen Empfang durch Gelächter und Rufe wie „Nieder mit R(einkens)" zu stören suchten. Eine Tatuntersuchung ist bereits eingeleitet und einer der Schuldigen, ein Ortsfremder, vom Ortsvorstande ausgewiesen worden ... Eine Art Genugtuung erfuhr der Bischof bei seiner Abreise am Montagabend. Mit dem gleichen Zuge passierte nämlich der preußische Cultusminister Dr. Falk den Bahnhof. Derselbe lud sogleich den Bischof ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen, und so verließen die beiden wackeren Streiter gegen Ultramontanismus und römische Herrschsucht gemeinschaftlich unter Hochrufen und Böllersalven unsere Stadt."

Im Jahre 1880 wird die Gesamtzahl der Altkatholiken des Obersteiner Bezirkes mit 200 angegeben, davon waren 94 volljährige, selbständige

[2] H. Reitz, Aus der Geschichte der katholischen Pfarrei Birkenfeld, Trier, 1911, S. 96.

[3] v. Schulte, Der Altkatholizismus, Gießen 1887, 597.

[4] Deutscher Merkur, 3. Juli 1875.

Männer. Im Jahre 1881 fanden in Oberstein zwei Taufen und zwei Erstkommunionen statt. Acht Kinder besuchten den Religionsunterricht. Für die Aufhebung des Zölibatgesetzes stimmte 1878 der Abgeordnete für das Birkenfelder Land.

Vom Staate erhielt die Altkatholische Gemeinde keine Zuwendungen. Die Synodal-Repräsentanz bewilligte ihr 1883 700 Mk.[5]

Die Seelenzahl in der oldenburgischen Gemeinde betrug 1874: 160, 1875: 193, 1876: 240, 1878: 247, 1879: 200, 1880: 200, 1881: 153, 1882: 144, 1883: 141.

Vorsteher der altkatholischen Gemeinde Oberstein war Ferdinand Freischlag[6]. Es heißt, „daß im Jahre 1883 keine Copulationen und keine Taufen vorgenommen wurden, auch wird wegen Mangels an Cassenbestand hier kein altkatholischer Gottesdienst abgehalten." 1884 war nur eine Taufe, sonst nichts, 1885 nur ein Begräbnis, sonst nichts. 1887 fand keine kirchliche Handlung statt; es war kein Geld vorhanden, den Geistlichen, der in St. Johann wohnt, kommen zu lassen. 1888 bis 1890 keinerlei kirchliche Handlung von unserm Geistlichen, der in Saarbrücken wohnt. Die Taufen, Beerdigungen usw. hat Herr Pfarrer Bonnet (evangelisch) hier bereitwilligst vorgenommen. Öfter heißt es: keine kirchlichen Handlungen. 1892 erwachsen dem Pfarrer zu große Unkosten durch Beerdigungen usw. Diese wurden durch die beiden evangelischen Pfarrer vorgenommen. Im Februar 1895 heißt es, daß ein Vorstand nicht mehr besteht und die Gemeinde in Auflösung begriffen ist.

Gehen wir zum Anfang der kurzen Bewegung (1873 bis 1895) zurück[7]. Die Obersteiner Altkatholiken haben sich zu einer Gemeinde konstituiert und sich dem Zentralkomitee der Pfälzer Altkatholiken angeschlossen; Pfarrer Kühne zu Kaiserslautern besorgte einstweilen (vor dem Exjesuiten Dominikus Duren) den Gottesdienst. Die Obersteiner Altkatholiken richteten ein Gesuch an die Regierung um Mitbenutzung der kath. Kirche und Teilnahme am Kirchenvermögen. Der Bürgermeister von Oberstein schickte das Gesuch der Obersteiner Altkatholiken zunächst an den katholischen Ortspfarrer Theodor Blum um Äußerung; dieser bemerkte nur, keiner der Petenten habe bisher über eine Trennung von der katholischen Kirchengemeinde eine Erklärung abgegeben. Der Provinziallandtag zu Birkenfeld erteilte der Obersteiner altkatholischen Gemeinde die staatliche Anerkennung und die Teilnahme am katholischen Kirchenvermögen, der Hauptlandtag aber erkannte Oberstein nicht als eine besondere Kirchengemeinde an, wohl aber wies er die Ortsbehörde an, von den Altkatholiken keine Kirchensteuer zu erheben.

Aus der kurzen Geschichte dieser kleinen altkatholischen Gemeinde ersieht man, daß die evangelische Landeskirche einen Hauptgewinn davontrug.

---

[5] Bericht über die altkatholischen Gemeinschaften Deutschlands (1883).

[6] Acta der Großherzoglichen Regierung, Commission der kath. Kirche zu Birkenfeld. Statistische Nachrichten 1878 II 1 Nr. 3. Alle kommenden Nachrichten stammen aus diesem Aktenstück.

[7] Acta der Großherzoglichen Regierung Oldenburg. Commission für die kath. Kirchenangelegenheiten. Die Altkatholiken. I 1, Nr. 24.

Zur Siedlungsgeschichte des mittleren Mosellandes durch die ersten christlichen Glaubensboten

Von J. Wagner, Rektor in Lehmen.

A. Der hl. Castor.

Wo uns die Archäologie, literarische Überlieferung und Patrociniengeschichte bezüglich der Einführung des Christentums im alten Niederstift Trier im Stiche lassen, gibt es immerhin noch ein anderes Gebiet, das ebenfalls in etwa zur Aufhellung dieser teilweise noch so dunklen Vorzeit beitragen kann und einige Beachtung verdient, nämlich die Siedlungsgeschichte, soweit hierbei aus den Ortsnamen Schlüsse gezogen werden können. In seiner neuerdings erschienenen „Archäologischen Siedlungskunde des Trierer Landes" bringt Steinhausen eine Menge Literatur und auch Eigenes über die Wichtigkeit der Ortsnamenforschung; allein er selbst behandelt nur das Trierer Oberstift, und die übrigen von ihm genannten Autoren meist nur die römischen und vorrömischen Ortsnamen; keiner aber denkt daran, die Namen der spätrömischen Zeit auch auf die Neusiedlungen der christlichen Glaubensboten zurückzuführen. Und doch dürfen gerade diese als ein sehr wichtiges Moment in der Siedlungsgeschichte nicht außer acht gelassen werden.

Als erste Glaubensboten für die Mittelmosel kommen der hl. Lubentius, der hl. Castor und der hl. Martinus mit seinen Schülern und Gefährten in Betracht. Im Nachfolgenden sei zunächst die Tätigkeit des hl. Castor ins Auge gefaßt. Lubentius, der sich die Untermosel und hier das heutige Kobern als Missionsstation erwählt, fand dort, namentlich infolge der dreihundertjährigen starken militärischen Besatzung und wegen des nahen Koblenz, schon so viele Christen vor, daß ihm nur noch die Einführung geordneter Seelsorgsverhältnisse oblag. Da er bald wieder von seinem Bischof zu einer Reise nach Poitiers abberufen wurde[1], blieb er nicht lange in Kobern, sondern wanderte auch nach seiner Rückkehr sofort über den Rhein lahnaufwärts bis Dietkirchen. Außer Kobern ist ihm nur die 1103 zum erstenmal urkundlich erwähnte Pfarrkirche in Kell bei Andernach geweiht[2].

Über den hl. Castor wissen wir urkundlich leider so gut wie gar nichts. Die einzige Nachricht aus dem 9. Jahrhundert über seine Übertragung von Karden nach Koblenz habe ich bereits früher besprochen[3]. Mit Sicherheit wissen wir weder das Jahr seiner Geburt noch seines Todes; doch wird die Zeit seiner Tätigkeit an der Mosel allgemein in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts gesetzt. Über seine Siedlungs- und Missionstätigkeit können wir nur Schlüsse ziehen aus der Tradition, den Patrocinien und den Ortsnamen.

1. Nach der Tradition soll er der Sohn einer vornehmen Familie aus Aquitanien in Frankreich gewesen und unter dem hl. Bischof Maxi-

[1] Mohr, Die Heiligen der Diözese Trier, S. 304.

[2] Beyers Ukb I, 466.

[3] Vgl. Juniheft des P. b. 1937, S. 70. — Monum. Germ. hist. Script. II, 603 und Analecta Bollandiana I, 1882, S. 119.

minus nach Trier gekommen sein. Dieser habe ihn zum Priester geweiht, und hierauf habe er sich an die Mosel nach Karden begeben und hier in einer Höhle als Einsiedler gelebt. Zahlreiche Jünger schlossen sich ihm an, die er auf den Weg der Vollkommenheit führte. In der Mitte des 4. Jahrhunderts an der Mittel- und Untermosel wirkend, soll er um das Jahr 379 gestorben sein. Sein Grab in Karden geriet infolge der Völkerwanderung und der Hunneneinfälle in Vergessenheit, wurde jedoch auf wunderbare Weise dem Priester Martius offenbart, und dieser machte dem damals regierenden Bischof Weomad Mitteilung. Um 790 erhob letzterer den Leib des Heiligen und setzte ihn unter großer Feierlichkeit in der Kardener Kirche des hl. Paulinus bei[4]. Im Jahre 836 wurde dieser Leib sodann in die vom Bischof Hetti neuerbaute Castorkirche in Koblenz übertragen[5].

So ist die Legende vom hl. Castor in vielen klösterlichen Handschriften des Mittelalters niedergelegt, von denen sich mehrere in der Stadtbibliothek zu Trier befinden.

2. Was die Patrocinien betrifft, so sind außer der St.-Castor-Kirche in Koblenz noch acht andere Kirchen an der Mittelmosel dem hl. Castor geweiht, nämlich Karden, Mörsdorf, Forst, Kehrig, Weiler, Miesenheim, Lehmen und Macken. In Karden existiert eine Castorkirche erst seit der Gründung des dortigen Castorstiftes um das Jahr 1100[6]. Die Pfarrei Mörsdorf ist uralt und gehörte bis 1103 zur Kirche St. Stephan in Mainz; 1103 kam sie durch Tausch an das Kloster Ravengiersburg[7]. — Auch die Kirche in Forst ist alt; das Stift Karden besaß hier nur den Zehnten in der Pfarrei, nicht die Kirche. — Dasselbe gilt von der alten Pfarrei Kehrig, wo das Stift später auch die Investitur der Pfarrstelle, jedoch nicht die Kirche besaß. — Die Kirche in Weiler kam 1103 mit Mörsdorf an das Kloster Ravengiersburg. — Die uralten Kirchen in Lehmen und Macken erhielt das Stift Karden erst um 1190, nachdem es in beiden Kirchen vorher nur die Investitur besessen hatte. Beide Kirchen bestanden schon mehrere Jahrhunderte vor der Gründung des Kardener Stiftes[8]. — Die Pfarrkirche in Miesenheim ist von dem Koblenzer Castorstift erbaut worden; auch sie bestand längst vor dem Castorstift in Karden[9].

Hieraus ist zu ersehen, daß keine der sieben andern Castorkirchen (außer Karden und Koblenz) von dem Stift Karden erbaut, und keine dieser schon uralten Pfarreien von Karden aus gegründet sein kann. Man könnte einwenden, daß diese schon lange bestehenden und später an das Stift Karden gekommenen Kirchen auf des Stiftes Veranlassung den hl. Castor zum Patron angenommen hätten. Dem ist jedoch nicht so. Das

[4] Görz, MRR I, Nr. 350.

[5] A. a. O. I Nr. 508.

[6] Eine frühere Datierung ist schon deshalb unrichtig, weil die erste Urkunde über das Stift erst aus dem Jahre 1121 datiert. MRR I, Nr. 1723. Vorher standen hier eine Paulinus- und eine Martinskirche. MRR I, Nr. 47.

[7] Beyers Ukb I, 466.

[8] MRUkb I, 456 und II 67. — Vgl. Juniheft des P. b., S. 71.

[9] de Lorenzi II, 119.

Stift hat keine einzige der ihm später angehörenden alten Kirchen (wie jene in Beltheim, Müden, Pommern, Buch, Roth und Treis) veranlaßt, ihren alten Patron aufzugeben. Selbst in der Umgebung von Koblenz und in den zum Koblenzer Castorstift gehörenden Pfarreien hat sich keine einzige Kirche veranlaßt gesehen, aus Anlaß des Baues der Castorkirche oder der Gründung des Castorstiftes den hl. Castor als Patron anzunehmen. So ergibt sich aus dem Gesagten, daß die Verehrung des hl. Castor an der Mittelmosel viel älter ist als das Stift Karden, und daß, auf Grund der genauen Begrenztheit dieses Gebietes, hier in der Tat ein Glaubensbote Castor gewirkt haben muß, der nach seinem Tode eine so hohe Verehrung genoß, daß die von seinen Gefährten gegründeten Kirchen ihn als Schutzpatron erhielten. Obwohl man, wie Herr Kaplan Kyll mit Recht hervorhebt[10], in der Ausdeutung der Patrocinien sehr vorsichtig sein muß, so lassen sich doch die hier angeführten Tatsachen als Beweis für die Existenz eines hl. Castor und zwar als des ersten Glaubensboten dieser Gegend sehr wohl geltend machen.

Noch ein Wort über das Archidiakonat Karden. Auch dieses ist bedeutend älter als das Stift. Schon im 4. Jahrhundert entstanden die Archidiakonate[11], und die beiden ältesten nach demjenigen in Trier sind die Archidiakonate von Dietkirchen und Karden gewesen[12], entstanden also bei den Kirchen des hl. Lubentius und des hl. Castor. Durchaus nicht unmöglich erscheint es, daß schon der hl. Castor wegen seiner erfolgreichen Tätigkeit vom Bischof von Trier zum ersten Archidiakon für den neubekehrten Bezirk ernannt wurde. „Um 906 war die Mehrzahl der Archidiakonate eingerichtet[13]."

3. Noch interessantere Aufschlüsse über die Missionstätigkeit der ersten Glaubensboten und deren Siedlungen aber geben uns die Ortsnamen dieses Bezirkes. Aus ihnen können wir mit ziemlicher Gewißheit ersehen, wie weit die Tätigkeit des hl. Castor und seiner Gefährten reichte; es ist das Gebiet der Mosel entlang von Lonnig und Kobern bis zum Kochemer Krampen, in der Eifel von Mayen bis Ochtendung, und auf dem Hunsrück von Castellaun bis Kirchberg. Die Namen der vom hl. Castor und seinen Gefährten gegründeten Gemeinden sind nämlich fast alle spanischen Ursprungs und müssen als Siedlungen einer Gruppe von Glaubensboten angesprochen werden. Der Mosel entlang finden sich folgende spanische Ortsnamen: 1. Cardona[14], 2. Palentia[15], 3. Saragossa[16], 4. Alcona[17] oder Alagon, 5. Lemona[18], 6. Pomar[19], 7. Vallavieja[20], 8. Ethingranja[21], — nach der Eifel zu die Namen: 9. Fosca[22], 10. Magina[23], 11. Alisinza[24], 12. Mondonedo[25],

[10] P. b. Jan. 1938, S. 288.
[11] Marx jr., Gesch. der Pfarreien I, S. 12.
[12] MRUB II, CXLVII und CL.
[13] Marx jr. I, S. 16—18.
[14] Karden.
[15] Pellenz.
[16] Sardingas. [17] Alken. [18] Lehmen. [19] Pommern. [20] Valwig. [21] Ediger.
[22] Forst. [23] Mayen. [24] Allenz. [25] Möntenich.

13. Lasierra[26], 14. Cantofoso[27], 15. Wirfoso[28], 16. Dunfoso[29], 17. Ruesta[30], 18. Villanoje oder Vellocino[31], 19. Lonja[32], 20. Pleita[33], 21. Cobro[34] oder Gobierno; — auf dem Hunsrück: 22. Morés[35], 23. Castellon[36], 24. Denso[37], 25. Costancia[38], 26. Machon[39]. Auf dem Maifeld klingen auch die Namen Rieden (Rueda), Rüber (Ribeira), Polch (Pola) u. a., als ob sie aus dem Spanischen stammten; dennoch ist es zweifelhaft, ob sie als Ableitungen spanischer Worte gelten dürfen[40]. Wegen dieser vielen spanischen Ortsnamen ist die Annahme, des hl. Castor Heimat sei Spanien gewesen, durchaus begründet. Wie aber dieser Heilige an die Mosel kommen konnte, habe ich bereits früher des näheren dargelegt. Hier möchte ich noch beifügen 1. daß Spanien längst vor Gallien christlich geworden war und schon auf der Synode von Elvira (306) sich 19 spanische Bischöfe eingefunden hatten; 2. daß seit Kaiser Konstantin dem Gr. Trier die Hauptstadt von Spanien, Gallien und Britannien war; 3. daß hier seit 336 der berühmte und vielverfolgte Bischof Athanasius weilte. Die damalige berühmte Trierer Theologenschule zog manche jungen Leute auch aus Spanien an, die sich als Landsleute hier in Freundschaft zusammenschlossen, dem Dienste Gottes und der Bekehrung des heidnischen Landvolkes widmen wollten, nachdem sie an den geweihten Stätten der unzähligen Trierer Märtyrer gelobt, so wie jene, wenn nötig, auch ihr Blut und Leben Gott zum Opfer zu bringen. —

Schon die ersten christlichen Missionare an der Mosel machten es klugerweise genau so, wie noch heute unsere Glaubensboten in Asien und Afrika. Und wie gehen diese vor? Als erste Missionsstation im Heidenlande wählen sie sich eine geschützte, oder, soweit möglich, auch durch Militär gesicherte Stelle aus. Sobald sie dann diesen Ort und seine Umgebung für das Christentum gewonnen haben, wandert einer der Missionare (oder auch deren mehrere) nach einer neuen, weiter im Innern des Landes gelegenen und von ihnen für geeignet gehaltenen Station. Dorthin nehmen sie einige der schon christlich gewordenen Familien und jungen Leute aus der ersten Station mit, errichten ein Kirchlein und Wohnungen für die Mitgekommenen, und die neue Siedlung und Missionsstation ist fertig. Sie erhält einen Namen, und nun beginnen die Missionare ihre Tätigkeit hier von neuem. Sobald sie auch hier und in der Umgegend eine Anzahl neuer Christen gewonnen haben, nehmen sie diese, besonders wenn sie um ihres Glaubens willen von den Heiden verfolgt werden, in ihre Missionsstation oder auch in eine weitere, bereits neugegründete Siedlung auf.

Genau so machten es der hl. Castor und seine Gefährten. Als erste Station erwählte er sich den Platz an der Mosel, wo heute Treis und Karden liegt. Treis (= tres viae) hatte seinen Namen von den drei

[26] Lasserg.
[27] Kennfus.
[28] Wirfus. [29] Dünfus. [30] Ruitsch. [31] Welling. [32] Lonnig. [33] Plaidt. [34] Kobern.
[35] Mörsdorf. [36] Kastellaun. [37] Denzen. [38] Kostenz. [39] Macken.
[40] Rüber heißt in der ältesten Urkunde von 964 (Ukb I, 276) Runeri (riveris) und dürfte römischen Ursprungs sein.

Wegen, die als römische Straßen 1. der Mosel entlang, 2. nach der Eifel und 3. auf den Hunsrück führten; es war dies also ein für die Missionare sehr geeigneter Platz. Hier bestand schon seit langem eine römische Militärstation und in Treis eine größere Niederlassung. Die Offiziere der römischen Stationen erhielten in deren Nähe gewöhnlich etwas Landbesitz, wo sie sich in einem Tale oder einem nahegelegenen Walde schöne Villen erbauten. Auf beiden Seiten der Mosel sind bei Treis die Überreste solcher römischen Villen gefunden worden[41], auf der linken auch ein Steinsarg mit einer lateinischen Inschrift[42]. Diese letztere stammt aus der besten römischen Zeit, also mindestens aus dem 4. Jahrhundert und scheint wegen des Wortes „sanctissimae", das darin vorkommt, sogar christlichen Ursprungs zu sein.

Auf der linken Moselseite erbaute sich St. Castor in dieser seiner ersten Siedlung ein Gotteshaus zu Ehren seines geliebten Lehrers, des hl. Bischofs Paulinus von Trier, der im Jahre 358 gestorben war. Dieses Sterbedatum gibt uns einen Anhalt, aus dem wir ersehen können, um welche Zeit St. Castor sein Werk an der Mosel begann. Er nannte den Ort, wahrscheinlich nach seiner spanischen Heimatstadt, „Cardona"[43]. Seit dem Toleranzedikt Kaiser Konstantins des Gr. vom Jahre 313, welches den Christen Glaubensfreiheit gewährte, fanden die Missionare in den Militärstationen Schutz und oft auch Soldaten, die selbst schon Christen waren. Rechts und links der Mosel entstanden jetzt bei Karden neue christliche Siedlungen, so moselaufwärts zunächst das Dorf Pomar, d. h. Obstgarten (heute Pommern), und moselabwärts die neue Siedlung Palencia, zwischen Karden und dem heutigen Müden, ein Dorf, das erst im 30jährigen Krieg zugrunde ging. Es bestand noch im 15. Jahrhundert und hieß Palence, später Pellenz, ist auch oft in den Urkunden genannt[44]. Interessant ist, daß ein bei Palence gelegener Hof dem Trierer Erzbischof gehörte und daß dabei eine Kapelle des hl. Cyriakus stand. Das war entweder jener hl. Cyriakus, der als Priester mit Ursula und ihren Gefährten im Jahre 238 in Köln als Märtyrer starb[45], oder der spanische hl. Cyriakus aus Malaga, der im Jahre 305 gesteinigt wurde[46]. Im Jahre 1246 stiftete der Ritter Stephan von Lehmen einen Weinberg und Garten mit Haus zu Palence zur Pfründe des dortigen Priesters[47].

Von Karden aus wanderte St. Castor mit einer Anzahl Neubekehrter nach dem Maifeld. Schon sehr bald kamen sie in dichten Wald und Ge-

---

[41] Bonner Jahrb. 113, 148 und 89, 135.

[42] A. a. O. 87, 210 ff.

[43] Die älteste uns erhaltene Schreibweise dieses Namens ist „Cardena" und findet sich in der Kosmographie des Geographen von Ravenna im 7. Jahrhundert. Vgl. Steinhausen, Siedlungsgesch. S. 465, und Gesta Trev. I, 64. Aus dem Wort quarta (coarta) domus das Wort Cardona abzuleiten, erscheint allzu gewagt.

[44] Fabricius, Bd. VII, Die Herrschaften des Maiengaues, S. 120 bis 122.

[45] Dr. Samson, Kirchenpatrone, S. 173.

[46] Martyrolog. Rom. 18. Juni.

[47] A. a. O. bei Fabricius.

strüpp, wo sich überhaupt noch keine menschlichen Ansiedlungen befanden. Hier beschlossen sie, die zweite Station zu errichten, die sie Fosca, d. h. „Dickicht", nannten. So heißt der heutige Ort Forst in der ältesten Urkunde. Dem gelehrten Archivar und späteren Weihbischof Günther ist hier ein interessanter Lesefehler unterlaufen. In der betr. Urkunde von 1177 heißt es[48], daß die Stiftsherren von Karden den Zehnten erhalten sollten „de novem villis circa locum qui vocatur Vosca sitis". Man erkennt leicht, daß das letzte Wort ‚sitis' zu dem Wort ‚villis' gehört. Weil es aber mit Vosca fast zusammengeschrieben war, hielt Günther dieses zusammengeschriebene Wort für den ältesten Namen von Forst, der also niemals „Voscasitis", sondern allezeit „Vosca" hieß. Auch de Lorenzi hat diesen Irrtum nicht bemerkt[49]. Man ersieht aus dieser Urkunde, daß schon frühe neun Ortschaften um Forst herum gelegen waren, ohne Zweifel zum Teil Siedlungen des hl. Castor von Forst aus. Nach dem hl. Castor kamen später die Mönche des hl. Martinus aus Frankreich hierhin, wählten ebenfalls Vosca als ihren Sitz, nannten ihn aber nicht mehr auf spanisch Vosca, sondern mit dem spätlateinischen Namen „foresta" (französisch forêt), woraus dann der Name Forst entstand. Diese Mönche lebten als Klosterleute hier gemeinschaftlich und bedurften öfters der Fischspeise, da sie sich meist des Fleisches enthielten. Darum baten sie die Leute der umliegenden Ortschaften, ihnen aus den Bergbächlein Fische (Forellen) zu besorgen. Diese machten sich daraufhin Reusen, das sind kleine Netze für den Fischfang, die von den Patres nach ihrer Sprache „nasses" genannt wurden, und hiervon hat dann anscheinend die ganze Siedlung mit den neun Dörfern den Namen „das Nasser Kirchspiel" erhalten[50].

Die dritte Eifelstation des hl. Castor war Kehrig oder Mayen, vielleicht auch beide zusammen. Die ältesten Urkundennamen für Kehrig heißen Kiracha und Kirricha, und der Name der Filiale Gering hieß „Girreke". Offenbar das nämliche Wort, erscheint es der griechischen Sprache entlehnt und bedeutet soviel als das ‚Haus des Herrn' oder ‚der Herrn' (Kyriake oikia). Auch hier mögen die Gefährten des hl. Castor ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, die wohl damals auch ‚die Herrn' genannt wurden. Von hier aus gründeten sie neue Christengemeinden und Siedlungen. Allenz bestand schon, dürfte aber bis zu dieser Zeit einen anderen Namen gehabt haben. Der 1103 urkundlich zuerst erscheinende Name „Alisinza" hängt mit dem spanischen Wort ‚aliso' = die Erle zusammen. Die Kirche in Weiler bei Mayen (vom spanischen villaje = Dorf) ist noch heute dem hl. Castor geweiht.

Da wo heute Mayen steht, fand sich bereits eine größere Niederlassung, weil es 1. eine römische Militärstation war, und 2. weil die römische Straße von Trier nach Koblenz über Mayen führte. Wie dieser Ort aber in römischer Zeit hieß, wissen wir ebensowenig, als wir den

---

[48] Günther I 426.

[49] Vgl. hierzu auch die Urkunde Günther I 449 Anm.

[50] Die in Betracht kommenden Bäche sind der Pommerbach und der Cardener Bach.

römschen Namen von Kreuznach kennen[51]. Auch hier bei Mayen gründeten die Gefährten des hl. Castor eine neue Siedlung, die sie nach einem spanischen Gebirge „M a g i n a“ nannten, ein Wort, aus dem der heutige Name Mayen entstanden ist[52]. Wo der Ort S a r a i n g a s = Saragossa an der Mosel lag, ist heute leider nicht mehr festzustellen; er gehörte 720 zum Kloster Prüm und ist ausdrücklich als ein Moselort bezeichnet[53]. V a l w i g ist in der ältesten Urkunde von 866 ‚Falavoia‘ genannt[54]. ‚Valla‘ heißt im Spanischen ‚Wall‘ oder ‚Befestigung‘, und ‚viejo‘ heißt ‚alt‘. Valwig bedeutet also soviel wie alte Befestigung, alter Wall. E d i g e r heißt in der ältesten Urkunde von 895 Ethegreia[55], auch das kann ein spanischer Name sein, da granja soviel heißt als Meierei, Pachtgut, so daß man also den Namen erklären kann als eine ‚Meierei des Ethin‘. M ö n t e n i c h in der Pfarrei Forst dürfte seinen Namen von der spanischen Stadt Mondonedo tragen. In den Ortsnamen W i r f u s, D ü n f u s und K e n n f u s erscheint die letzte Wortsilbe als eine Verkürzung des spanischen Wortes „foso“ = Graben, Schlucht. Demnach hieße Wirfus (von virar = wenden) ein gewundener Graben, eine gewundene Schlucht; Dünfus (von dun = Düne, Berg) wäre eine Bergschlucht; Kennfus bei Kochem von dem Worte canto = Stein, Fels: eine Felsschlucht oder Steingraben[56].

So erhielten also diese neuen Siedlungen im 4. Jahrhundert von den Glaubensboten des hl. Castor entweder solche Namen, die dem Ortsbild entsprachen, oder Namen von spanischen Ortschaften und Städten, die der Heimat der betr. Glaubensboten entnommen waren.

Wir haben hinreichend Anhaltspunkte, daß der hl. Castor, wie auf der linken Moselseite, so auch auf der rechten und auf den Höhen des Hunsrücks mit seinen Gefährten siedlerisch und als Missionar für die Einführung des Christentums gearbeitet hat. Auch diese ganze Gegend war zu seiner Zeit noch wenig bevölkert und bebaut; schreibt doch Ausonius in seiner ‚Mosella‘ von jenem Höhenrücken:

„Unde iter ingrediens nemorosa per avia solum
Et nulla humani spectans vestigia cultus
Praetereo arentem sitientibus undique terris — Dumnissum.“

Und dieser Reisebericht ist noch n a c h der Zeit des hl. Castor niedergeschrieben.

---

[51] Vermutlich hieß er Caruciniacum vom Stamme der hier wohnenden Caruces, die mit den Bewohnern des Charosgaues und mit den Cheruskern verwandt waren.

[52] Das ist die einfachste und wahrscheinlichste Erklärung und mag als Ergänzung dienen zu den kritischen Ausführungen von L. Wirtz im Trier. Archiv Bd. 7 S. 20 ff.

[53] MRUB I, 11.

[54] A. a. O. I, 110.

[55] MRUB II, 15.

[56] Herr Pfarrer Görtz in Illerich teilte mir in freundlicher Weise mit, daß diese Namenserklärung in der Tat der Lage der gen. Orte entspricht.

Von Treis aus führte eine Römerstraße über das heutige Mörsdorf und über Kastellaun bis Laubach[57]. Diese Straße ist St. Castor oder einer seiner Gefährten gepilgert; denn in Mörsdorf[58] (in der ältesten Urkunde „moresdorf" genannt) stand einst eine uralte romanische Kirche, die dem hl. Castor geweiht war[59]. — Etwas östlich von Mörsdorf liegt Mörz, und etwas östlich von Münstermaifeld ein Dorf des gleichen Namens. Westlich von Saragossa in Spanien findet sich ein Dorf Morés, von dem Mörsdorf wohl seinen Namen erhalten hat. Möglich aber auch, daß dieses sowie die beiden Dörfer Mörz Plätze waren, wo die Missionare längeren Aufenthalt (spanisch morar) zu nehmen gedachten. Von hier wanderten sie weiter nach der Stelle, wo heute Kastellaun steht, ein Name, den wir mit ziemlicher Gewißheit als spanisch bezeichnen dürfen, da der Name Castello nicht weniger als fünfmal in Spanien vorkommt, und einmal an der Mittelmeerküste auch der Name „Castellón de la Plana", d. h. Castellaun in der Ebene. Da, wo heute Kastellaun liegt, lag niemals ein römisches Kastell; wohl mag sich eine römische Militärstation in der Nähe befunden haben. Von hier aus führte die alte Römerstraße über die Höhe bis zum Goßberg zwischen Hundheim und Wüschheim — und von da bis Denzen, nördlich von Kirchberg. Kastellaun sowohl als Denzen dürfen wir als Siedlungen des hl. Castor oder seiner Gefährten betrachten. Denzen hatte als Militärstation keinen besonderen Namen; St. Castor benannte sie nach dem dichten hier herrschenden Gestrüpp „denso" d. h. ‚dicht' oder ‚Dickicht' und errichtete hier ein Kirchlein zu Ehren des hl. Nikolaus. Daß der Name Denso hier soviel bedeuten sollte wie ‚dichtes Gestrüpp', ersehen wir aus der lateinischen Übersetzung des Ausonius, der diesen Ort „Dumnissus" oder wohl richtiger „Dumosus" nannte. Auf der Höhe von Kirchberg befand sich damals als auf einem weithin sichtbaren Punkt nur ein Tempel oder eine Opferstätte des Gottes Wuotan mit einem hl. Hain; denn die spätere christliche Kirche hierselbst, von welcher der Ort seinen deutschen Namen erhielt, war dem hl. Erzengel Michael geweiht. Von der Zeit des hl. Bonifatius her wurden an den alten, dem Gotte Wuotan geweihten Orten in der Regel Michaelskirchen errichtet[60]. — In der Nähe von Kirchberg und Denzen liegen die Orte Ober- und Niederkostenz, von denen der letztgenannte Ort ehemals eine Muttergotteskirche hatte. Möglicherweise gab es in Spanien einen verschwundenen Ort Costantia, wie es dort heute noch eine Stadt Constantina gibt. Doch kann der Name auch zusammengesetzt sein aus den spanischen Worten „cost" = Küste, und „ancia" = Anker, so daß also hier die Küste gewesen wäre, wo der hl. Castor Anker werfen d. h. Halt machen wollte.

Noch manche andere Orte auf dem Hunsrück mögen dem hl. Castor ihr Entstehen und ihren Namen verdanken. Eine Castorkirche jedoch finden wir nur noch in Macken; in den protestantisch gewordenen Dörfern hat die Reformation sicherlich viele Patrocinien vernichtet. Die Kirche in

[57] Bonn. Jahrb. 52, 163 und 55, 90.
[58] MRUB I, 466.
[59] de Lorenzi S. 185.
[60] Kirchenlexikon v. Wetzer u. Welte 8, 1488.

Macken ist uralt, und der Ort trägt seinen Namen entweder von dem spanischen „machin“ = Arbeiter, oder, was wahrscheinlicher ist, von dem spanischen Wort „machon“ = Strebepfeiler, Widerlage. Er sollte eine Wider- und Unterlage für die auf dem Hunsrück neuerrichtete christliche Kirche bilden.

Die dem hl. Castor geweihten Kirchen sind natürlich nicht von ihm selbst gegründet; sie sind nur ein Beweis dafür, wie eifrig sich auch seine Gefährten um die Verbreitung des Christentums bemühten. Die vom hl. Castor erbauten Kirchen hatten außer dem hl. Paulinus und der allerseligsten Jungfrau namentlich den hl. Stephan zum Patron, wie in Pommern und Müden, desgleichen den hl. Nikolaus und den hl. Maximinus. Nach dem Tode des Heiligen setzten neben seinen Schülern die Mönche des hl. Martinus, unter denen sich ebenfalls zweifellos Spanier befanden, die Missionstätigkeit bis zum Rheine fort. Auf ihrem Weiterzug über Münstermaifeld und Mörz kamen sie zu einem Kreuzweg, wo sich ein Tempelchen der Quadriviae (Wegegöttinnen) befand. Hier erbauten sie ein christliches Kirchlein und nannten die dabei entstehende Siedlung Lemona (Lehmen) von dem Dorfe Lemona bei Bilbao. Spuren von dieser Kirche sind noch vorhanden, und im Jahre 1865 fand man hier den frühchristlichen Grabstein des jugendlichen Diakons Deodatus[61]. Die Kirche in Welling dürfte ihren Namen dem spanischen „vellocino“ = Fell, oder dem Worte „villanaje“ = Landvolk verdanken. Der Name Lonnig wird aus dem spanischen „lonja“ = „Platz vor der Kirche“ entstanden sein. Der Name Plaidt entspricht dem spanischen Wort „pleita“ = Binsengeflecht. Ja selbst das Wort Kobern wird am besten aus dem Spanischen erklärt. Es hängt zusammen entweder mit dem spanischen Wort „cobro“ = Sorge, Seelsorge, Wiedererlangung (in der ältesten Urkunde heißt der Ort „Cobruno“ [62] — oder mit dem spanischen Wort „gobernar“ d. h. regieren, oder „gobierno“ d. h. Regierung[63]. Man möchte annehmen, daß der hl. Lubentius bei seiner Weiterreise nach Dietkirchen dem hl. Castor und dessen Gefährten sein Gebiet an der Untermosel zur weiteren Missionsarbeit überlassen hat.

So wurde das Missionsgebiet in dieser Gegend ein immer größeres, und die nicht so zahlreichen Gefährten des hl. Castor mußten sich nach Hilfe umsehen. Sie fanden diese auch bei den Mönchen des hl. Martinus, die nicht nur hier ihre Tätigkeit aufnahmen, sondern noch weit nach Osten hinüber bis über den Rhein vordrangen. Über deren segensreiches Wirken möge in einem weiteren Artikel Mitteilung erfolgen.

---

[61] Fr. X. Kraus, Die christl. Inschriften der Rheinlande I S. 128 Nr. 200 und Tafel XIX, 3.

[62] MRUB 1, 311.

[63] In fast allen Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts heißt der Ort „Coverna“.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

MORALPHILOSOPHIE

Staat und Todesstrafe. Von DDr. Heinrich Kühle, Privatdozent an der Universität Münster. 8°. 127 S. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1934. Preis geh. 3,60 RM.

Daß in der Zeit des individualistischen Denkens seit Beccaria der Kampf gegen die Todesstrafe immer heftiger wurde und in manchen Ländern zur Abschaffung derselben führte, ist nicht verwunderlich. Obschon sie in Deutschland prinzipiell bestehen blieb, machte sich doch auch da ein starker Widerstand geltend, was man schon daraus ersehen kann, daß im Jahre 1930 von 43 Todesurteilen nur eines vollstreckt wurde. Wenn auch seit 1932 wieder ein starkes Anwachsen der Zahl der Hinrichtungen und ein Zurücktreten der Diskussion zu verzeichnen ist, so vermindert das natürlich nicht die Dringlichkeit der Frage, ob der Staat das Recht der Todesstrafe hat und wie weit er dieses Recht ausüben darf und muß. Die katholische Sittenlehre hat an der grundsätzlichen Erlaubtheit der Todesstrafe nie gezweifelt, so sehr die Kirche zum besonnenen Strafvollzug und zur Milde mahnt. Nach einer ausführlichen Einleitung über die Lage des Problems zeigt Kühle in einem geschichtlichen Überblick, daß von jeher der Sühnegedanke und das Übergewicht der Gemeinschaft über den einzelnen bei der Todesstrafe eine besondere Rolle spielte. Deshalb greift er bei seiner Begründung der Erlaubtheit der Todesstrafe auch auf das Wesen des Staates und der staatlichen Strafe überhaupt zurück. In der Durchsetzung und Sicherung des bonum commune durch den Staat sieht er die letzte Grundlage und zugleich das Regulativ für die erlaubte Anwendung der Todesstrafe. Ihr primärer Zweck kann nur sein Vergeltung für schwere schuldhafte Freveltat gegen das bonum commune und damit Sicherung des letzteren. Die Zwecke der Verhütung, Besserung, Abschreckung treten dahinter zurück. In Fällen des Staatsnotstandes allerdings, wo ohne eine ethische Schuld das bonum commune bedroht ist und deshalb eine Voraussetzung der Todesstrafe fehlt, z. B. im Falle der Spionage zugunsten des Vaterlandes, glaubt der Verfasser eine Tötung des Spions durch den bedrohten Staat als „Sicherungstötung" rechtfertigen zu sollen. Aus der Motivierung der Todesstrafe durch ihre Notwendigkeit für das bonum commune ergibt sich aber doch negativ, daß mit der Notwendigkeit auch die Erlaubtheit wegfällt. Wo da die Grenze liegt, bleibt eine ernste Frage der Erfahrung.

Die katholische Sittenlehre. Die Verwirklichung der Nachfolge Christi. Die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nächsten. Von Fritz Tillmann. (Handbuch der katholischen Sittenlehre. Unter Mitarbeit von Professor Dr. Steinbüchel und Professor Dr. Müncker, herausgegeben von Professor Dr. Fritz Tillmann. Bd. IV, 2) Gr. 8°. 496 Seiten. Brosch. 15,— RM; geb. 17,— RM. Druck und Verlag L. Schwann, Düsseldorf. 1936.

Auch der Moralphilosoph bringt dem Handbuche der katholischen Sittenlehre von Tillmann größtes Interesse entgegen. Erstens weil Tillmann in seine Sittenlehre auch die christliche Ethik als „philosophische Grundlegung" der Moraltheologie einbezieht, die den natürlichen sittlichen Menschen als Gegenstand hat und die natürlichen Voraussetzungen der Moral behandelt. Ihr soll der noch ausstehende I. Band des Gesamtwerkes gelten, der wohl eine Verbindung der allgemeinen Ethik und der üblichen moraltheologischen Doktrin „De principiis" werden soll. Davon würde ich mir dann zugleich einen endlichen Versuch versprechen,

das Nebeneinander der Ethik und Moral in den bisherigen Studienordnungen der theologischen Lehranstalten in ein planmäßigeres In- und Miteinander umzuwandeln, um so unnötige Wiederholungen zu vermeiden. Ein Hand-in-Hand-arbeiten von Ethik und Moraltheologie ist sicher dringend notwendig. Zweitens kommt die spezielle Ethik, die sich im Materialobjekt ja weitgehend mit der Moraltheologie deckt, in den beiden Teilen des IV. Bandes von der Verwirklichung der Nachfolge Christi umfassend zur Geltung. Tillmann hat diesem Bande ja auch die bei den Ethikern übliche Einteilung nach den drei Pflichtenkreisen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen die Mitmenschen zugrundegelegt. Drittens gibt die Darstellung dieser Sittenlehre als Wissenschaft von der Nachfolge Christi ihr für den Ethiker noch eine besondere Bedeutung. Denn auch die moderne, von Tillmann (Bd. III, S. 11—23) im Gegensatz zur christlichen Ethik sogenannte „immanente Ethik" oder „Ethik der reinen Vernunft", die ganz absieht von Gott und seinem Handeln mit den Menschen in Natur und Übernatur, schenkt doch der Nachfolge großer sittlicher Persönlichkeiten größte Beachtung. Auch der ungläubige Ethiker wird da in der absoluten sittlichen Persönlichkeit Christi einen eindrucksvollen Lehrer und ein erhabenstes Vorbild sittlichen Verhaltens sehen müssen.

Dem vorliegenden Bande IV, 2 kommt deshalb noch erhöhte Aktualität zu, weil er die Pflichten gegen sich selbst (im Bereich des Leiblichen, Geschlechtlichen, Geistigen und Religiösen) und gegen den Mitmenschen (von Mensch zu Mensch und in der Gemeinschaft) behandelt. Alle die überaus zeitgemäßen Probleme unserer Stellung zum Leibe, zu Gesundheit, Ernährung, Kleidung, Wohnung, Sport, Alkohol, Nacktkultur, Bestattung oder Verbrennung, Geschlechtsleben, Zölibat, Bildung, Beruf, Arbeit, Ehre, Beispiel, Wahrhaftigkeit, Treue, Eigentum, Familie, Eugenik, Vaterlandsliebe, Staat und Kirche stehen in diesem Bande zur Verhandlung. Man möchte ihn in die Hand nicht bloß der Theologen, sondern vieler Laien wünschen, damit sie sehen, die katholische Sittenlehre gibt nicht bloß der Übernatur, sondern auch der Natur, nicht bloß dem Geiste, sondern auch Seele und Leib ihr Recht; sie ist nicht bloß Kasuistik und Sündenlehre, sondern höchst positive und aufbauende Tugend- und Wertlehre, die alle natürlichen und diesseitigen, individuellen und sozialen Werte der Ethik in sich aufnimmt und in ihrer Eigenschaft als Glaubenswissenschaft diese noch erweitert und erhöht durch die übernatürliche Zielsetzung, sie schauen lehrt in ihrer Gefährdung durch die Erbsünde und ihrer Errettung durch die Erlösung, wodurch sie sowohl gegen übertriebenen Optimismus als auch gegen pessimistische Haltung gesichert werden; ferner gibt sie ihnen eine stärkere, bindende Kraft und größere Autorität, die der bloßen Ethik versagt bleiben; und schließlich zeigt sie neue Motive und Hilfen für die Verwirklichung dieser Werte.

Trier. Joseph Lenz.

KIRCHENGESCHICHTE

Geschichte der Kirche Christi, dem katholischen Volke erzählt von DDr. Johannes Schunk. 1. Bd. Von der Gründung der Kirche bis zum Hochmittelalter. S. 1 bis 272. 2. Bd. Vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. S. 273 bis 616. Verlag: Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Würzburg, GmbH, Echter-Verlag, Würzburg 1935 u. 1936. gr. 8°. Geb. je 5,40 RM.

Schunks Geschichte der Kirche Christi erschien zunächst von Dezember 1933 an im Würzburger Sonntagsblatt in kleinen auf eine Lesung von Woche zu Woche abgerundeten Kapiteln. Die mit zahlreichen Bildern illustrierte Buchausgabe faßt die kirchengeschichtlichen Einzelbilder des Sonntagsblattes unter der üblichen Dreiteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit mit entsprechenden

Unterabteilungen zusammen und macht sie weiteren Lesern zugänglich. Die mit einem meist treffenden Stichwort gezeichneten Artikel sind durchweg mit eindringender Sachkenntnis und mit warmer Anteilnahme an Freud und Leid der Kirche geschrieben und getragen von dem sicheren Vertrauen auf die göttliche Führung bei allen Wechselfällen der Geschichte. Der Verfasser versteht es mit gutem Geschick, auch verwickelte Vorgänge und Erscheinungen der Kirchengeschichte aus den zeitgeschichtlichen Verhältnissen oder den noch tieferliegenden Ursachen zu erklären und zu veranschaulichen. Sein Buch erscheint mir sehr geeignet, den Glauben an die Kirche zu stärken und liebevolle Anteilnahme an ihren Geschicken zu wecken; es ist darum als Hausbuch für katholische Familien und auch als wertvolles Hilfsmittel zur Vorbereitung volkstümlicher kirchengeschichtlicher Vorträge sehr zu empfehlen. Zur Förderung der Sache folgen noch einige Richtigstellungen. Die Signalpfeife des Soldaten Annius wird von Alex. Riese, Das rhein. Germanien in d. antiken Inschriften, 1914, S. 147 n. 1334, als gefälscht bezeichnet. S. 27 Z. 6 von oben muß es „Samaria" statt „Jerusalem" heißen. S. 37 Z. 14 von unten ist statt „Heiden" zu lesen „griechisch redenden Juden" (Apg 9, 29). In Antiochien bestanden doch wohl nicht zwei Gemeinden von Juden- und Heidenchristen nebeneinander, wie es nach S. 39 (Mitte) scheinen könnte, sondern e i n e Gemeinde (Apg 11, 26). S. 137 Z. 11 von unten lies „Nicäa" statt „Alexandrien". Zu S. 178/80 sei bemerkt, daß der Name „Deutschland" für diese Zeit noch unbekannt war. S. 199 (Mitte) ist „auf den katalaunischen Feldern" zu streichen. S. 207 Z. 12 von oben lies „Juni" statt „Juli". Die Bartholomäusnacht (S. 437) war vom 23./24. August 1572 und die Schlacht von Lepanto (S. 467) am 7. Oktober 1571.

Geschichte des Papsttums. Von Franz Xaver S e p p e l t. Bd. 2 und 5. 8° 1934 u. 1936. Verlag von Jakob Hegner in Leipzig. Preis bei Bezug des Gesamtwerkes geb. je 10,50 RM, einzeln 12,50 RM. — **2. Das Papsttum im Frühmittelalter.** Geschichte der Päpste vom Regierungsantritt Gregors des Großen bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. 446 S. — **5. Das Papsttum in der neueren Zeit.** Geschichte der Päpste vom Regierungsantritt Pauls III. bis zur französischen Revolution (1534 bis 1789). 535 S.

Von dem auf 6 Bände berechneten Werke des Breslauer katholischen Kirchenhistorikers Fr. X. S e p p e l t umfaßt der an den 1. Band (vgl. P. b. 43, 1932, S. 390, 91) anschließende 2. Band die 456 Jahre von 590 bis 1046 mit 86 Pontifikaten. Dieser Zeitraum ist aufgeteilt in folgende 12 Kapitel: 1. Gregor d. Gr. (S. 7/39), 2. Das Papsttum u. d. monothelet. Wirren (40/74), 3. Beginn der Loslösung vom oström. Reiche (75/98), 4. Bund mit den Franken (99/136), 5. Der junge Kirchenstaat und seine Geschicke (137/57), 6. Karl d. Gr. und die Päpste (158/99), 7. Die Päpste u. d. Nachfolger Karls d. Gr. (200/40), 8. Nikolaus I. (241/84), 9. Hadrian II. und Johannes VIII. (285/320), 10. Das Papsttum als Spielball und Gefangener römischer Adelsgeschlechter (321/55), 11. Das Papsttum und die Ottonen (356/90), 12. Erneut in der Gewalt des römischen Adels (391/410). Der 5. Band behandelt einen Zeitraum von 255 Jahren mit 31 Pontifikaten in folgenden fünf großen Kapiteln: 1. Das Papsttum u. d. Konzil von Trient (S. 7/117), 2. Die großen Päpste der innerkatholischen Reform (118/247), 3. Das Papsttum im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (248/323), 4. Der Niedergang der Machtstellung u. des Ansehens des Papsttums im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus (324/86), 5. Der Tiefstand des Ansehens u. der Macht des Papsttums i. Jahrhundert der Aufklärung (387/498).

Seppelt schreibt für einen weiteren Leserkreis; darum verzichtet er auf Anmerkungen und auf eine vollständige Angabe aller Quellen und Literatur. Aber was er schreibt, ist aus gründlicher Kenntnis der Quellen und Literatur geschöpft. Wer mehr wissen will, findet in jedem Bande (2. S. 413/27; 5. S. 500/17) die wich-

tigsten Literaturangaben hinzugefügt. Außerdem bringt jeder Band ein chronologisches Verzeichnis der behandelten Päpste (2. S. 411/12; 5. S. 499) und ein von M. Buchborn gefertigtes Verzeichnis der Personen- (Bd. 2 auch der geographischen) Namen (2. S. 428/45; 5. S. 518/34). Daß der 5. Band vorweggenommen worden ist, hängt vermutlich damit zusammen, daß für die hier behandelte Zeit die natürlich viel eingehendere Geschichte der Päpste von Ludwig Pastor in den Bänden 5 bis 16 seit 1933 vollendet vorliegt, so daß für die zusammenfassende, aber doch immer selbständige Darstellung Seppelts hier eine wichtige Vorarbeit getan war. Es bedarf wohl kaum eines Hinweises auf die hohe aktuelle Bedeutung der Seppeltschen Arbeit. Die Werke von Erich Caspar und Johannes Haller auf nichtkatholischer Seite zeugen von dem starken Interesse unserer Zeit an der Geschichte des Papsttums. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß hier von einem der besten Kenner der Papstgeschichte das Papsttum aus katholischer Sicht betrachtet und geschildert wird. Hoffentlich bringt der letzte Band auch ein sorgfältig gearbeitetes Sachverzeichnis zum ganzen Werk, damit der reiche, aber bei den umfangreichen Kapiteln schwer übersehbare Inhalt jederzeit rasch und sicher zugänglich werde.

Trier. Schuler.

ASZESE

Aus der aszetischen Literatur des letzten Jahres ragt hervor das nunmehr in seinen drei Bänden vollständig vorliegende Exerzitienwerk von P. Walter Sierp S. J., **Hochschule der Gottesliebe.** Der 2. Band enthält die 2., 3. und 4. Woche der Exerzitien. (J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung, Warendorf. 654 S. 8 RM.) Wohl das beste Exerzitienbuch, das bisher in deutscher Sprache erschien. Der Exerzitienleiter findet darin reichliches Material für die Vorträge wie auch tiefdurchdachte theoretische Erklärungen, die das Büchlein des hl. Ignatius in ganz neuer Weise erschließen. Dem Priester ist es ein gutes Betrachtungsbuch, das ihm auch Stoff liefert zu gediegenen Schwesternvorträgen und für die Predigt. Vor allem aber sei darauf hingewiesen, daß dieses wertvolle Buch dem vielbeschäftigten Seelsorger, der sich schlecht längere Zeit von seinen Berufspflichten entfernen kann, ermöglicht, auf einen schon zur Zeit des hl. Ignatius geübten Brauch zurückzugreifen, den der Selbst- und Hausexerzitien.

Der 3. Band **„Das goldene Siegel"** (119 S., 2,40 RM.) bietet in einem besonderen Bändchen die Schlußbetrachtungen des hl. Ignatius von der Gottesliebe. Wer die ignatianischen Exerzitien wirklich kennenlernen will, muß vor allem diese Schlußbetrachtungen, die eine Zusammenfassung der ganzen geistlichen Übungen darstellen, durchstudieren oder besser noch durchbeten. Sind es doch auch Betrachtungen, die leider oft bei den Exerzitienkursen zu stiefmütterlich behandelt werden.

Dieses Exerzitienwerk erwuchs aus den dreißigtägigen Exerzitien, die der Verfasser als erfahrener Exerzitienmeister Jahr für Jahr den jungen Patres des dritten Probejahres gab. Nun möchte durch dieses Werk P. Sierp auch weiteren Kreisen des Klerus diese Exerzitien vorlegen. Wir schließen uns seinem Wort in der Einleitung an: „Der Gedanke der Selbst- und Hausexerzitien wurde von weiten Kreisen lebhaft begrüßt. Gebe Gott, daß auf diese Weise das Buch auch weiterhin im Verborgenen viel Gutes stiftet zur Ehre Gottes!"

Hinzuweisen ist dann auch auf eine große Reihe wertvoller Bücher über das Priestertum. Die Zeitläufte scheinen auch hier befruchtend gewirkt zu haben. F. A. Walter, **Unsere Priester.** 33 Bilder aus dem Leben vieler Priester in ihrer Tätigkeit im Volk und für das Volk. (Bonifatius-Druckerei, Paderborn. 261 S., geb. 4,50 RM.) Es werden da Priestergestalten geschildert, von denen jeder auf besondere Weise ein Wohltäter des Volkes war. Priester, deren Wirken noch in unsere Zeit hineinragt und die jeweils als Vertreter großer

Reihen und Gruppen ihrer Amtsbrüder anzusehen sind. So erklärt der Verfasser im Nachwort: „Das Buch sei ein unzweifelhaftes Unrecht gegen die unabsehbar große Schar katholischer Priester, deren Leben und Wirken mit noch größerem Recht eine Darstellung in diesem Buch verdient hätte." Ein wertvolles Priesterbuch für unsere Tage.

Anton Maxsein, **Mönchtum heute.** (Verlag Styria. 177 S., 32 Bildtafeln, kart. 4,50 RM.) Ein weiteres wertvolles Buch. Das Ordensleben wird lebensnah dargestellt als heroische Entscheidung. In seiner geschichtlichen Entfaltung. Benedikt im Aufbruch der Völker: Kraft der Gemeinschaft; Dominikus im Spannungsfeld der Irrlehre: Macht der Predigt. Franziskus in der Entartung der Gesellschaft: Größe der Demut. Ignatius in der Krise des Geistes: Einsatz des Ganzen. Mönchtum in dem Lebenskreis der Menschen: Bildende, heilende, sühnende Kraft. Wertvolles Bildmaterial macht das Buch zu einem schönen Geschenkband. Es ist aber auch eine vortreffliche geistliche Lesung für Priester und Laien.

Dr. Anton Antweiler, **Vom Priestertum.** (Fredebeul & Koenen, Essen. 143 S.) Ein wertvolles Buch. Das Urbild des Priestertums entwickelt der Verfasser aus der Hl. Schrift. Dieses Buch in seiner tiefen theologischen Schau und seiner meisterhaften Sprache führt uns hin zum Meister der Priester, zu dem betenden, helfenden, leidenden Jesus. Dem Priester, aber auch dem Laien, kann dieses Buch ein Quell der religiösen Erkenntnis wie auch religiöser Erneuerung werden.

Ferdinand Baumann S. J., **Herz Jesu und Priestertum.** Deutsche Übertragung aus dem Französischen. 2. Aufl. (Herder. 205 S., geb. 3 RM.) In 33 betrachtende Lesungen eingeteilt, gibt dieses Buch eine innerliche und tiefe Einführung in die Liebe Jesu Christi. Es zeigt den Priester als Helfer in aller geistigen und sittlichen Not der Menschen. Aber auch, wie er Jesus ähnlich werden soll. Jesu Liebe zu seinen Priestern ist der dritte Teil gewidmet. Eine wertvolle geistliche Lesung für Priester und Theologen.

Johannes Hatzfeld, **Von Priester und Priestertum.** Ein Beitrag zum Priestersamstag. (Bonifatius-Druckerei, Paderborn, 0,30 RM. 76 S.) Ein schönes Büchlein, das in seiner frischen volkstümlich erzählenden Art seinen Zweck sicher erreichen wird. Eine weite Verbreitung unter den Gläubigen wäre ihm zu wünschen.

P. Heinrich Heimanns S. C. J., **Eucharistie und Priestertum.** Besinnliche Lesungen besonders zum Priestersamstag. (Salvator-Verlag, Berlin O 34. 131 S., brosch 1,80 RM.) Ein schönes Büchlein vom Priestertum. Besonders wegen seiner gefälligen Aufmachung wie auch gediegenem Inhalt zu Geschenkzwecken sehr geeignet. Möge es viele Priesterberufe wecken.

Hubert Reinartz O. S. C., **Dich ruft Christus!** Ein Weck- und Werberuf aus dem Kloster an junge Menschen. (Johannesbund, Leutesdorf. 183 S., 1,80 RM.) Ein Ratgeber für solche, die glauben zum Ordensstand berufen zu sein. Ein Büchlein, das aber auch in rechter Weise dafür wirbt.

Zu diesen bisher besprochenen Priesterbüchern kommt dann die große Menge guter Lebensbeschreibungen, die sich sehr gut zur geistlichen Lesung eignen. Henri Bremond, **Was würde Christus tun?** (Herder. 302 S., i. L. 3,80 RM.) In diesem Buch zeichnet uns Bremond religiöse Charaktere verschiedenster Art. So schreibt er selbst in seinem Vorwort: „Wenn die Christen, mit denen wir hier bekannt werden oder von neuem bekannt werden, auch sehr verschieden voneinander sind, so gleichen sie sich doch sämtlich durch eine heitere gemeinsame Veranlagung. Da ist ein anglikanischer Pfarrer, der unter Kindern und Blumen den Tumult der Glaubensstreitigkeiten vergißt; da ist ein munterer französischer Bürger, der vor Gesundheit strotzend, Gott und den Menschen gleich wohl gefällt; da ist ein Puritaner, der in der Freude über die getane Pflicht und

in den Ausbrüchen einer rauhen Zärtlichkeit seinen Frieden findet; da ist ein Mann von klarem Verstande, der als Katholik in halb protestantischer Umgebung geboren, in dem schönen, von der Römischen Kirche errichteten dogmatischen Gebäude einen hinreichenden Grund findet, gläubig zu werden; da ist schließlich ein Dorf in Bayern, das der Welt das Schauspiel eines überaus kindlichen, aufrichtigen und lebendigen Volksglaubens bietet." Es kommt dem Verfasser darauf an, der strahlenden Schönheit christlichen Geistes, der seine kernigen Erzählungen belebt, seine Ehrfurcht zu bezeugen. In dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine Reihe religionspsychologischer und kulturgeschichtlicher Essays, die Bremonds Meisterschaft in der Lebendigkeit der persönlichen Schilderung und der Fülle geistreicher Gedanken in formvollendetem Stil zum Ausdruck bringt.

DDr. Paul Krüger, **Aus dem Tagebuch einer großen Seele.** Die Tagebücher Bernard Overbergs. (Butzon & Bercker, Kevelaer. 138 S., 2,85 RM.) Der Verfasser hat in diesem Buch eine Auswahl aus den Tagebüchern des großen Pädagogen und Priesters zusammengestellt, die in erster Linie für Ordensfrauen, vor allem für Lehrschwestern bestimmt sind, aber auch allen, die sich mit religiösen Erziehungsfragen befassen, wertvoll sind.

Dr. Leo Schwering, **August Reichensperger.** Katholische Männergestalten. Laien, die zu Christus führen. (Verlag Laumann, Dülmen. 271 S., 3,50 RM.) Eine gute Lebensbeschreibung eines echt katholischen Mannes, der Gott und seinem Vaterland in Treue gedient.

Dr. Ludwig Lenhart, **Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherr v. Ketteler.** (Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer. 324 S., 3,60 RM.) Dieses Buch erschien als 6. Band in der Sammlung „Deutsche Priestergestalten". In diesem Werk ersteht vor uns die wahrhaft kernige Priestergestalt des westfälischen Recken, der ein urdeutscher Mann war und ein vorbildlicher Bischof und sozialer Priester. Das Buch ist frisch und zeitnah geschrieben.

Vom **hl. Antonius von Padua** berichten uns zwei Bücher. Ein Lebensbild zur 700-Jahr-Feier von Dr. Karl Wilk (Breslau, Aderholz'sche Buchhandlung. Kart. 4,50 RM), und eine kritische Studie über die Antoniuswunder von Dr. P. Hilarin Felder O. M. C. (Schöningh, Paderborn. 164 S., kart. 4 RM.) Danach ergibt sich entgegen der allgemeinen Annahme als sichere Tatsache, daß der hl. Antonius während seiner irdischen Lebenszeit die Wundergabe nicht besaß. Gleich nach seinem Hingang jedoch offenbarte er sich als der große Wundertäter. Seine Wundertätigkeit hielt durchs ganze 13. und 14. Jahrhundert an. Gerade daraus erklärt sich, daß auch viele legendenhafte und ungeschichtliche Wunder ihm zugeschrieben wurden. P. Felder versucht nun auf Grund aller zuständigen Urkunden in das Problem der vielumstrittenen Antoniuswunder Licht zu bringen, und so das Bild des Wundertäters in seiner ursprünglichen Echtheit wiederherzustellen. Und damit ist auch sicher der volkstümlichen Antoniusverehrung am besten gedient.

P. Bruno Gossens O. M. C. schrieb das Terziarenbüchlein: **Unter dem Banner des hl. Franziskus.** (Schöningh, Paderborn. 238 S., geb. 3,60 RM.) „Der Terziarengedanke und unsere Zeit, eine Lesung aus der Geschichte für die Gegenwart", sagt das Buchband. Ein Buch vom Dritten Orden, der in Zeit und Gegenwart so viel Gutes stiftet und dem der hl. Franziskus Form und Inhalt gegeben.

P. Bonaventura Lüthen, Salvatorianer. Ein Apostel der Priesterheiligung. Von P. Willibrord Menke. (Salvator-Verlag, Berlin O 34. 175 S., geb. 2,70 RM.) „Verbo et opere inconfusibilis" bezeichnet der Oberhirte seiner Vaterstadt Paderborn diesen Priester in dem Vorwort, das er dem Büchlein vorausschickte.

Johannes Metzler, Ein Apostel der Jugend. **Der ehrw. P. Jakob Rem S. J.** Ein Lebensbild nach den Quellen bearbeitet. (Verlag Graph. Kunstanstalten

A. Huber, München. 152 S., geb. 2 RM.) Das vorliegende Lebensbild des P. Rem ist herausgewachsen aus den zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses notwendig gewordenen historischen Forschungen des P. Metzlers; so vermittelt das Büchlein ein klares Bild des großen Jugendapostels und Marienverehrers, sowie seines heiligen Lebens und Wirkens. Ein empfehlenswertes Büchlein für Jugendseelsorger.

Unter der aszetischen Literatur ragt zweifelsohne heraus das Buch von Dr. Franz Zimmermann, **Männliche Frömmigkeit.** (Tyrolia, Innsbruck. 160 S., 2,70 RM.) Der Verfasser behandelt darin folgende Themata: Die seelische Eigenart der Geschlechter. Die Sinndeutung des Geschlechtlichen im Christentum. Die Bedeutung männlicher Frömmigkeit, ihre Hemmungen in bezug auf den Gottesbegriff. Die private innere und äußere Frömmigkeit des Mannes. Die Gemeinschaftsfrömmigkeit und der Mann. Bildung der männlichen Frömmigkeit durch die Liturgie. Die Auswirkung der männlichen Frömmigkeit in der Katholischen Aktion. Der Priester findet wertvolle Winke und tiefe Gedanken für die oft schwierige Männerseelsorge. Das Büchlein macht den Versuch, auf die religiöse Entfremdung der Männerwelt hinzuweisen und den Gründen dieser trostlosen Erscheinung nachzugehen. Es will auf jene Momente hinweisen, die eine Wendung zum Besseren herbeiführen können. „Daß es dabei nicht ohne Kritik abgeht, liegt in der Natur der Sache", meint der Verfasser in der Einleitung. „Die göttliche Vorsehung hat uns zwei Ideen beschert, die allein Heilung bringen können, die liturgische Bewegung und die Katholische Aktion. Wenn auch diese Bewegungen ins Weibliche verbogen werden und den Mann aussperren, geht die Geschichte des Abendlandes ihrem Ende zu." Ein Buch für Priester und katholische Männer.

Domvikar Dr. Schulte, **Vir Dei. Männerpredigten.** (Bonifatius-Druckerei, Paderborn. 78 S., kart. 1,65 RM.) Diese Predigten wollen den Weg des christlichen Mannes durch seinen Alltag zeigen. Der hl. Joseph als eine der stärksten Persönlicheiten der Kirchengeschichte bildet den Ausgangspunkt der Betrachtungen. Des Mannes Lebensaufgabe wird behandelt, die er lösen soll in inniger Gottverbundenheit und schlichter, starker Männlichkeit. Die Predigten sind als Sonntagspredigten gedacht, doch lassen sich mit Leichtigkeit auch längere Standespredigten daraus zusammenstellen.

Josef Kindermann, **Mutter näher zu Dir!** Marianische Weg- und Umschau. (Verlag Opitz, Warnsdorf. 212 S.) Der Verfasser hat 32 Maipredigten zusammengestellt, die in ihren tiefen Gedanken und ihrer volkstümlichen Anschaulichkeit auch als Lesungen dienen können.

Dr. Franz Haibach gibt in seinen **Neuen Exhorten** (Tyrolia. 214 S.) kurzgefaßte Predigten für die Jugend, die auch in der Pfarrgemeinde aufmerksame Zuhörer finden werden.

P. Athanasius Bierbaum O.F.M. Kurz und faßlich. **Predigten auf die Sonntage des Jahres.** 2. verb. Auflage. (Franziskusdruckerei, Werl. 365 S., kart. 2,80 RM.) „Diese Predigten sind aus der Praxis geboren und haben zudem die Probe bestanden", sagt der Verfasser im Vorwort. In ihrer kurzen und übersichtlichen Form werden sie vielen Predigern gute Anregungen geben können.

Franz Weigl legt uns in **Schule, Volk und Bibel** (Auer, Donauwörth. 100 S., 2,20 RM.) einen Versuch vor, der Bibel mehr den Weg ins Volk zu bahnen. Das Büchlein zeigt praktische Wege und Möglichkeiten eines solchen Bibelunterrichtes. Besonders zu begrüßen sind die volks- und landeskundlichen Unterbauungen des Bibeltextes.

Und dann sei vor allem hingewiesen auf ein prächtiges Büchlein für unsere angehenden Soldaten. Dr. Johannes Stepkes, **Wehrhaft — Mannhaft.** Lebens-

und Charakterschule für deutsche Soldaten. (Herder, 72 S., kart. 1,20 RM.) Ein erfahrener und bewährter Offizier des Weltkrieges spricht darin in kameradschaftlichem Verständnis Worte seelisch-sittlicher Ertüchtigung. Ein schönes, praktisches Geschenk für den jungen Mann, der die Heimat verläßt, um Soldat zu werden.

Joseph Penz, **Standeslehren aus der Praxis.** 1. Bd. Jungmänner und Männer. (Tyrolia, 172 S., 2,70 RM.) Ein erprobter Seelsorger legt uns in anschaulicher, origineller Weise reiches Material vor zu Standespredigten für die Männerwelt. Dem Seelsorger kann das Büchlein auch bei selbständiger Vorbereitung gute Dienste leisten.

Für unsere Kranken schrieb Pfarrer Karl Wild, **Frohes Kreuztragen.** (Ars Sacra, München, 224 S., 13 Kupfertiefdruckbilder. Geschenkband 3,50 RM.) Auch ein Buch des Zuspruches für Priester und Krankenschwester. Der Verfasser hat wertvolles katholisches Geistesgut darin verarbeitet.

Dr. P. Bernard Ernst Krahl S. O. Cist., **Wo die Gottesmutter lebte.** (Verlag Opitz, Warnsdorf, 315 S.) bietet 31 Maipredigten, die er 1935 in der Kathedrale von Leitmeritz gehalten hat.

Sieben **Fastenpredigten** legt vor Joseph Wiesnet, Geht, ihr seid gesendet. (Pustet, Regensburg. 112 S., 2,— RM.) In den Predigten leuchten die unschätzbaren Werte des heiligen Meßopfers in den Alltag hinein. Ite missa est — bedeutet Anfang. Geht eure Mission zu beginnen, ihr Christen! So liefern diese Fastenpredigten einen guten Beitrag, im Sinne Katholischer Aktion gelebtes Christentum zu schaffen.

P. Franz Ressel S. J., **Näher zu Gott!** Exerzitien für gebildete Laien. (Opitz, Warnsdorf. 181 S.) In schlichter, klarer Weise legt der Verfasser die Wahrheiten des Exerzitienbüchleins dar, soweit sie für dreitägige Laienexerzitien in Betracht kommen.

Tage der Einkehr. Achttägige Exerzitien für Weltleute. Von einem Priester der Gesellschaft Jesu. In sprachlicher Erneuerung herausgegeben von Prof. Dr. Leopold Kastner. (Kösel u. Pustet, München. 420 S., geb. 4,80 RM.) Das Büchlein erschien erstmalig 1717. Es trug den Titel Usus-Fructus. Möge auch heute noch sein Gebrauch Nutzen bringen!

Dr. theol. Josef Maria Nielen, **Aus der Fülle Christi.** Rundfunkvorträge (Bonifatiusdruckerei, Paderborn. 262 S.) Ein wertvolles Büchlein, das uns die Briefe des hl. Paulus erschließt, indem der Verfasser in schöner Sprache die tiefen Gedanken des Völkerapostels über Christus und den Christen darlegt.

Dr. theol. A. Adam, **Die wahre Frömmigkeit.** Kanzelvorträge über die praktische Anwendung der katholischen Gnadenlehre auf das religiöse Leben. (Ortlof u. Walther, Straubing. 110 S., 2,— RM.) Diese Vorträge sind aufgebaut auf dem Fundament der Dogmatik. In einem tief durchdachten und interessanten Vorwort wendet der Verfasser sich an seine geistlichen Mitbrüder. Unter Vermeidung jeglicher Polemik suchen diese Vorträge, als Josephspredigten in Straubing gehalten, von der thomistischen Auffassung aus gesehen, die praktische Auswirkung der katholischen Gnadenlehre auf das religiöse Leben gemeinverständlich darzulegen.

Prof. G. Lenhart, **Tu Rex Gloriae Christe!** Kurze Zeitpredigten über das Königtum Christi und die dem heiligsten Herzen geschuldete allgemeine Sühne. (Saarbrücker Druckerei. 153 S., brosch. 2,50 RM.) Der Verfasser wertet in diesen Predigten das inhaltreiche Rundschreiben Pius' XI. über das Königtum Christi und die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu homiletisch aus. In 45 kraftvollen Predigten erschließt er das für unsere Zeit so bedeutsame Gedankengut und wendet sich gegen die große Gefahr des Laizismus. Die Predigten wurden auf der Mainzer Domkanzel gehalten.

Karl Wild, **Auf Höhenwegen der christlichen Mystik.** (Kösel u. Pustet, München. 254 S., geb. 3,60 RM.) Ein Buch für Seelenführer und für alle, die nach wahrer Vollkommenheit streben. Nach dem hl. Johannes vom Kreuz. So sagt der Verfasser sein Werk an. „Die tiefsinnigen Werke des Kirchenlehrers der Mystik werden hier von kundiger Hand auf Grund eingehender Studien dem Verständnis weiterer Kreise erschlossen", schreibt P. Richtstätter zum Geleit. So erstand ein praktisches und gediegenes Buch, das man auch in seiner gefälligen Form ein Kompendium der Mystik nennen kann.

P. Ansgar Volmer O. F. M., **Die heilige Gertrud die Große von Helfta.** (Butzon u. Bercker, Kevelaer. 189 S., Leinen 3,80 RM.) Das Lebensbild einer mystisch begnadeten großen Heiligen des Mittelalters, die leider aber nur wenig bekannt ist. Es ersteht vor uns die Umwelt der Heiligen, vor allem auch die wechselvolle Geschichte des einst so berühmten Klosters Helfta. Alles überragt aber die herrliche Gestalt dieser deutschen Frau, der großen Schülerin des heiligsten Herzens.

Zum Schlusse sei noch aufmerksam gemacht auf eine für die Jugend geschriebene **Einführung in die Philosophie.** Msgr. Dr. theol. Joseph Adrian. Menschenweisheit und Gottesweisheit im Laufe der Jahrtausende. Jugendführer ins Land der Philosophie für Jugend und Jugendführer mit Anschauungstafeln und Zeichnungen. (Steffen, Limburg a. d. L. 311 S., brosch. 2,85 RM.) Der Verfasser sucht immer wieder das Wesentliche durch anschauliche und originelle Zeichnungen zu erläutern, was der Jugend das Verständnis erleichtern kann.

Trier. P. Fuhrmann S. J.

VERSCHIEDENES

Priester und Mission. 21. Jahrgang 1937. Herausgegeben von Josef van der Velden. 144 S.

Das Jahrbuch bringt zunächst die neuen Generalstatuten. Sodann berichtet es über die Anfänge des Werkes der Glaubensverbreitung vor hundert Jahren in Form einer Bruderschaft (Dr. Bäumker). — P. Boslet widmet seinem Vorgänger und dem Gründer des Missionsärztlichen Instituts ein besonderes Gedenken, seiner Person und seinem Werk, vor allem dem Institut, zeigt die religiöse, aber auch die kulturelle und vaterländische Wichtigkeit. — Sepp Schüller liefert einen feinen Beitrag über die Missionsparamentik nud ihre notwendige und richtige Förderung durch den Priester, der hieraus vor allem lernen möge, nur Gutes und Schönes für die Missionen zu liefern. — Eine gute, wissenschaftlich gediegene und für die Praxis sehr wertvolle Arbeit hat P. Paas über die Gottesvorstellung und Gottesverehrung bei den Naturvölkern. — Eine für die Seelsorge brauchbare Übersicht über deutsche Missionen und Missionare aus allen Erdteilen gibt Josef Peters. Es folgen kurze Berichte aus dem heimatlichen Missionswesen, und den Schluß bildet das Apostolische Schreiben des Papstes und das Rundschreiben der Propaganda betr. Ausstellung für einheimische christliche Kunt. Das Heft ist geeignet, Kenntnis und Liebe zu der Missionsaufgabe der katholischen Kirche beim Klerus zu festigen und zu fördern.

Trier. Johann Lenz.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Muckermann, Hermann: Von der Wiederkehr des Welterlösers. Religiöse Darlegungen über die letzten Dinge des Menschen. 128 Seiten. 8°. Geb. RM 2,60; kart. RM 1,90. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 1937.

Schmidt-Pauli, Elisabeth v.: Die zwölf Apostel, wie sie mit Jesus wandern und Seinen Auftrag erfüllen. 8°. 266 Seiten. RM 3,20; in Leinen RM 4,40. Herder, Freiburg i. Br. 1937.

Schneider, Friedrich: Deine Kinder und Du. Siebzig erläuterte Fälle falscher und richtiger Kindererziehung für die Hand der Eltern und Erzieher 8°. 262 Seiten. RM 2,60; in Leinen RM 3,80. Herder, Freiburg i. Br. 1937.

Schubert, Georg, Pfarrer bei St. Ludwig, Berlin: Vita et Mors a Deo sunt. Texte zu Grabansprachen aus Schrift, Liturgie und Vätern. 1937. 72 Seiten, oktav, in Halbleinen geb. RM 2,—. Buchverlag Germania A.-G., in Berlin SW 68.

Sickenberger, Joseph: Erinnerungen an Otto Bardenhewer. gr. 8°. (VIII u. 120 Seiten. RM 2,80; in Leinen RM 3.80. Herder, Freiburg i. Br. 1937.

The Catholic University of America Canon Law studies.

Number 102: Rev. James H. **Brennan**, M. A., S. T. B., J. C. L., Priest of St. Sulpice: The simple convalidation of marriage. An historical synopsis and commentary. Printed in the United States of America by J. H. Furst Company, Baltimore, Maryland. VII-135 pp., 1937.

Number 103: Joseph Bernard **Brunini**, A .B , S. T. B., J. C. L., Priest of the Diocese of Natchez: The clerical obligations of canons 139 and 142. An historical synopsis and commentary. Printed by the Paulist Press New York, N. Y. X-121 pp., 1937.

Number 104: Rev. Maurice **Connor**, B. A., J. C. L., Priest of the Diocese of Sacramento: The administrative removal of Pastors. An historical synopsis and Commentary. Printed in the United States of America by J. H. Furst Company, Baltimore. Maryland. VIII-159 pp., 1937.

Number 105: Rev. Merlin Joseph **Guilfoyle**, J. C. L., Priest of the Archidiocese of San Francisco: Custom. An historical synopsis and commentary. Printed by the Paulist Press, New York, N. Y. XIV-151 pp., 1937.

Number 106: Rev. James Austin **Hughes**, A. B., A. M., J. C. L., Priest of the Diocese of Newark: Witnesses in criminal trials of clerics. An historical synopsis and commentary. The Dolphin Press, Philadelphia, Pennsylvania. IX-140 pp., 1937.

Number 107: Raymond J. **Jansen**, A. B., S. T. L., J. C. L., Priest of the Diocese of Winona: Canonical provisions for catechetical instruction. An historical synopsis and commentary. Printed by the Paulist Press, New York, N. Y. X-153 pp., 1937.

Number 108: John James **Kealy**, A. B., J. C. L., Priest of the Diocese of Harrisburg: The introductory libellus in church court procedure. An historical synopsis and commentary. The Dolphin Press, Philadelphia, Pennsylvania. VI-120 pp., 1937.

Number 109: James Edward **McManus**, C .Ss. R., J. C. L. of the Baltimore Province. The administration of temporal goods in religious institutes. Printed by the University Press Bookland, D. C. XVI-196 pp., 1937.

Number 110: Eugene James **Moriarty**, J. C. L., Priest of the Arcchidiocese of St. Paul. Oaths in ecclesiastical courts. Printed by the Paulist Press, New York. N. Y. 1937. X-115 pp.

Number 111: Rev. Eligius G. **Rainer**, C. SS. R., L. C. L., Priest of the Baltimore Province: Suspension of Clerics. An historical synopsis and commentary. Murray & Heister Waschington, D. C. Printed by the Carrolltown News, Carrolltown PA. XVII-249 pp., 1937.

Maaßen, Johannes: Von der Herrlichkeit christlichen Lebens. Mit 10 Bildtafeln und Zeichnungen von Lotte Wellnitz. 8° (298 S.) Freiburg im Breisgau 1937, Herder. Kartoniert RM 3,60; in Leinen RM 4,50.

Ohlmeyer, P. Dr., Albertus, OSB., Abtei Sankt Gerleve: Bibel-Werkbriefe. 1. Die Erschaffung der Welt. 2. Der erste Mensch als Gottes Abbild. 3. Sündenfall und Erbsünde. 4. Noe und die Sündflut. Jedes Heft zirka 32 Seiten zu 20 Pfg. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. 1937.

Roeselare, P. Venatius van, F. M. Cap.: Von der Betrachtung zur Beschauung unter dem Schutze Marias. 238 Seiten. Preis in Leinen RM 3,30. Verlegt bei Ferdinand Schöningh, Paderborn; Raimund Fürlinger, Wien; B. Götschmann, Zürich. 1937.

Ruysbroek, Jan van: Vom blinkenden Stein. Herausgegeben und übertragen von Edgar Schacht. 64 Seiten. Gebd. RM 2,70. (Buchreihe „Der neue Mensch"). Verlag Styria, Graz-Leipzig-Wien. 1937.

Kiesel, Berta: Kindstein. 144 Seiten. 8°. Geb. RM 2.80;kart. RM 2,20. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Muckermann, Hermann: Kleine Erblehre. (Die Familie. Schriftenreihe für das Volk.) Heft 8. Preis 35 Pfg. 24 Seiten. Ferd.-Dümmlers-Verlag, Berlin und Bonn. 1938.

Muckermann, Hermann: Vererbung und Entwicklung. Biologische Darlegungen über die Träger und Gesetze der Vererbung und Stammesgeschichte der Organismen unter besonderer Berücksichtigung des Menschen. Mit 94 Abbildungen auf Tafeln und im Text. Lex. 8°, XII und 213 Seiten. Gebd. RM 5,85. Ferd.-Dümmlers-Verlag, Berlin SW 68 und Bonn.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Soeben erschienen:

PFARRER Dr. FRANZMATHES

Kinderführung

im katholischen Elternhaus bis zur ersten heiligen Kommunion

88 Seiten, schön kartoniert M 1,20

Wer den Verfasser aus seiner Mitarbeit an der „Sanctificatio Nostra" kennt, weiß, daß dies Büchlein gründlich und mit hohem Verantwortungsbewußtsein geschrieben ist, daß es erfüllt ist von heiliger Gottes- und Nächstenliebe. Es ist das Buch für die seelsorgliche Mutter unserer Tage!

DURCH JEDE BUCHHANDLUNG

FRANZ BORGMEYER / VERLAG / HILDESHEIM

Neuerscheinung!

Zeitnahe Predigt-Themen enthält:

PFARRER Dr. GERHARD KREMER

Die Kirche der fortlebende Christus

112 Seiten. Kartoniert M 1,60

Die Kapitelüberschriften deuten den reichen Inhalt an: Die Kirche der fortlebende Christus; Das Göttliche in der Kirche; Die sakramentale Kirche; Vom Priestertum der Kirche; Der Laie und seine Kirche.
Für den Seelsorger dankbarer Predigtstoff, für den Laien beglückende Lesung! Auch die gute Ausstattung wird Ihren Beifall finden.

FRANZ BORGMEYER / VERLAG / HILDESHEIM

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH., Trier. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Prof. Dr. Joh. Lenz, Trier. — Für Anzeigen und Prospektbeilagen verantwortlich: Wilhelm Hamacher, Trier
DA IV. VJ. 1957 - 1055. — Pl. Nr. 5

Ein Betrachtungsbuch für alle Fastenzeit!

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi

Nach den Gesichten der Dienerin Gottes, Anna Katharina Emmerich, aufgezeichnet von Clemens Brentano.

3. bis 7. verbesserte Auflage in neuer Bearbeitung von Univ.-Professor Dr. Anton Mayrhofer. Mit 26 Holzschnitten von Albrecht Dürer.

536 Seiten. Leinen RM. 4.—, kart. RM. 2.85.

Der hohe religiös-erbauliche Wert dieses Betrachtungsbuches hat in den vielen Jahrzehnten seit seinem ersten Erscheinen nicht abgenommen; im Gegenteil, es scheint, als ob die gewaltigen Gesichte der Seherin gerade dem Menschen von heute viel zu sagen hätten. Das wird daran liegen, daß sie gänzlich unreflektiert, unliterarisch, von unerbittlicher Schärfe des Ausdrucks sind und den Eindruck eines unmittelbaren Abbilds der ungeheuren, erschütternden Wirklichkeit machen.

„Schönere Zukunft", Wien

. . . Der außerordentlich billige Preis und die schönen Dürerbilder werden noch mehr zur Verbreitung des Buches beitragen, das schon lange zum festen Bestand der aszetischen Literatur gehört . . .

„Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit", Breslau

Sorgfältige Redaktion und geschmackvolle Ausstattung machen diese Neuauflage zur wertvollsten deutschen Ausgabe der Leidensgeschichte der westfälischen Seherin . . .

„Sachsen Hafte"

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Verlag Styria, Graz, Leipzig, Wien

Wichtig für Kirchenchöre!

Die Lamentationen für die hl. Karwoche

sind nun auch in einer

Ausgabe für gemischten Chor

nach der Trierischen Singweise, bearbeitet v. Domkapellmeister A. Klassen, vorrätig. Preis 30 Pfg.

Die Ausgabe für Männerchor

kostet ebenfalls 30 Pfg.

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.

Verlag Paulinus-Druckerei

G. m. b. H. Trier